

Maassen

1713

HB°

Maassen

1913

Anekdoten



cat

<41005087450018

<41005087450018

Maassen 1713

Anedoten Schnurren und Einfälle.



Zum
Zeitvertreib
bei Winterabenden.

REINHARD DAVID
— C —
GOLDBERG.

Mannheim,
bei C. G. Stuck, 1800.

6907600 * 6



abg. für Uffm. VII,

Vorbericht des Uebersezers.

Gine Anekdote enthält eine charakterisirende Herzens- oder Geistes-Ausserung einer Person; eine Sammlung charakteristischer Anekdoten giebt ein nicht unzweideutiges Gemälde der Nation, aus deren gesellschaftlichen Verbindungen und Zirkeln sie geschöpft sind.

Der Sammler folgender Anekdoten schränkte sich auf Frankreich ein, und zog den Geist aus einigen in Deutschland wenig bekannten französischen Memoirs, in welchen die Nation durch charakteristische Ausserungen in Rede und Handlung dargestellt wird. Die Zusammenreihung feiner Intrigen der Damen und Großen des Hofes mit den sinnreichen oft beißenden Einfällen der schönen Geister aus beiden Geschlechtern; Naivetäten und Launsprünge der Bürger und des Landvolks

mit den Tripionnerien und Ränken der
seinen Gauner, die unter jenem Himmels-
striche so vorzüglich gut gedeihen, wie mit
den Intriguen und Lisen der Schönen aus
der verrufenen Klasse: alles durch einan-
der und ohne Ordnung an einander gestellt,
giebt dem Ganzen eine lebendige Darstel-
lung einer Weltbühne im Kleinen. Man
kann übrigens den Concipienten der Anek-
doten den Vorwurf nicht machen, daß sie
ihre Nation geschont haben; eine Parthei-
sigkeit, die man den Franzosen so oft vorwarf,
deren Allgemeinheit jedoch einige neuere
französische Schriftsteller, z. B. der liebens-
würdige Ritter von St. Florian, glücklich
widerlegt haben.

Ein gewisser Chevalier soupirte einst mit einem der schönsten Mädchen in Paris. Sie schwatz' ja von den süßen Freuden der Liebe, in der Hoffnung des baldigen Genusses. Auf einmal und mitten in der Herauschtung ließ die Schöne Spuren von Traurigkeit blicken.

„Was ist ihnen, liebes Mädchen?“

Soll ichs ihnen gestehn, lieber Freund, daß mir zwölf Louisd'or äußerst nothwendig sind.

„Ich bin in Verzweiflung, meine Göttliche, denn ich habe nicht einen Sous bei mir; wie gern gäb' ich ihnen die Kleinigkeit.“

Geben? nein, ich kenne deine Lage. Nur als simple Anleihe wollt' ich sie, und nur auf wenig Tage. Ich verkaufe ja meine Kunst meinen Freunden nicht. Hier folgte ein Erguß der feinsten Empfindungen und Gefinnungen. Man wollte eben zur Tafel, um von da in den Armen der Liebe sich für

die Strenge des verwünschten Schicksals zu entschädigen, als — man klopfen hörte. Der Chevalier wußte nicht wohin.

Ach! sagte sie erschrocken, das ist Monsieur! Dieser Monsieur war ein reicher Finanzpächter, der, indesß der Chevalier geliebt ward, die Kosten trug. Der Chevalier schlüpfte ins Nebenzimmer, und auf ein paar Krummbeinen humpelte Monsieur der Umarmung seiner Geliebten entgegen.

„Endlich, meine Königin, hab ich mich aus den verwünschten Zimmern geflüchtet, wo ich wie angenagelt saß. — Sapperment! unsre Geschäfte nehmen einen schlimmen Gang — unsre Güter sind zu allen Teufeln; sie geben nur dreißig vom Hundert. Dabei kann man kein Wasser trinken.“ — —

Ach! Monsieur, ich bitte, lassen sie mir den Pachtdiscours weg! sie machen mein Kopfweh nur schlimmer. O Himmel! das sind Erschütterungen, das sind Schläge — hier im Kopf — fühlen sie denn nichts?

„Aber liebes Mäuschen, das ist ein niederträchtig Kopfweh, das so zur Unzeit — ich kam“ —

O! gehn sie wieder, gehn sie!

Wie?

„Wie? ich soll nicht mit essen, und es ist gedeckt?“

Freilich war mein Vorsatz ein bisschen zu essen, eh dies elende Kopfweh mich besielte: Ich beschwore sie, sich zu entfernen, ich hoffe, daß etwas Ruhe —

„Ruhe? aber ich, für mein Geld“ —
Geld? à propos, können sie mir nicht zwölf Louisd'or geben — eine Modenhändlerin läßt mir keinen Frieden.

„Was willst du mit deiner Modenhändlerin? Unter uns Kind, weißt du, wieviel du mir kostest? oh! ich, ich weiß zu zählen.“

Schämen sie sich, zählt man seine Vergnügen? Diesen Augenblick verlange ich die Louisd'or, oder sie sehn mich nie wieder.

„Hübsch sanft, mein Kätzchen! ich habe keinen Thaler — Morgen“ —

In dieser Minute will ich sie haben. Ihr Pächter seyd doch die filzigsten Geschöpfe unterm Monde.

„Du willst mir also keinen Kuss geben?“

Ich sie küssen? ich möchte lieber —

Der Finanzmonsteur umarmte die Schöne, schob während dem die zwölf Louisd'or auf das Kämingesims und überließ seine Lu-

Kreuz ihrer Migräne. Sie brachte ihren Kreosus an die Thüre, ohne sein Geschenk zu bemerken. Der Chevalier schleicht aus dem Schlupfport, sieht die Goldstücke und steckt sie zu sich. Das Mädchen, zurückkehrend, flagt über den unbiegsamen Sinn dieser reichen Pächter.

„Meine Liebe, sagte der Chevalier, ich habe Bedenklichkeiten geäußert, aber die Liebe hat den Ausspruch gethan. Nehmen Sie die zwölf Louisdor von mir an. Das ist mein Seel! alles was ich habe.“

Die Schöne ist entzückt, und verspricht die Summe sicher wiederzugeben. Das Souper, mehr noch die Nacht, verstrich sehr angenehm. Ulin folgenden Tage eilt der Finanzpächter, um den Eindruck zu erfahren, den seine Artigkeit auf die Schöne gemacht hat. Er erwartet Dankagung und Schmeichelei, und findet die kälteste Aufnahme; hört sogar von der Rothwendigkeit, andere Verbindungen einzugehn.

Sie sind undankbar! schrie der Pächter, habe ich ihnen nicht erst gestern die zwölf Goldstücke, die sie so übellaunig foderten, gegeben?

Sie mir zwölf Goldst. — —

Ich legte sie dort auf den Kamingesims.
Nun folgten Betheurungen, Vorwürfe,
Widersprüche. Der Alte schwor sich rein aus
— er schwor beim Plutus. Man ward
überzeugt, man müsse bestohlen seyn. Das
Gespräch ward sanfter, und der Alte ent-
fernte sich um einige Loth Goldes leichter.

Dem Chevalier rief die Schöne bei der
nächsten Zusammenkunft entgegen: ich wer-
de ihnen, kleiner Befewicht, die zwölf Louis-
d'or wohl schwerlich wiedergeben. Doch!
der Liebe verzeiht man alles. Nur her, wir
wollen die Freigebigkeit des Alten verschmau-
sen. Man lachte über den Spaß, und war
mehr als zuvor darauf bedacht den Alten
zu prellen.

2.

Gegen das Ende des strengen Winters hat-
ten die französischen Schauspieler zu einer
Vorstellung zum Besten der Armen, die Trago-
die des de la Harpe: Coriolan gewählt. Die
Freunde des Verfassers ließen folgende Verse
an die Thür des Schauspielhauses heften: *)

U 5

Den

*) Der Ueberseher hat sich die Mühe nicht verdrieß-
sen lassen, die dichterischen Expositionen der Gal-
lise

Den Durftigen zum Besten wird man
heut
mit einem durft'gen Schauspiel regaliren.
Wohlan! wir milden Geber sind bereit,
bereit zum applaudiren.

3.

SIm Parterre wollte jemand nach der Uhr
sehen und vermisste sie. Er zweifelte nicht,
sie sey ihm so eben gestohlen,

Geben sie mir meine Uhr (sagte er, ihn
starranblickend, zu seinem Nachbar, der nicht
die empfehlendste Phisiognomie wies,) geben
sie mir die Uhr, oder ich lasse sie in Verhaft
nehmen.

Nur sachte mein Herr, hier ist sie, ma-
chen sie mich nicht unglücklich!

Als jener zu Hause gekommen, wunder-
te er sich nicht wenig, seine Uhr vergessend
auf dem Tisch gelassen zu haben, und eine
zwoe in der Tasche mit zu bringen.

4.

Als man den Tempel der Gerechtigkeit wie-
der aufbaute, errichtete man vor demselben
drei,
hier auch in der Uebersetzung zu Sylbeimaß
und Reim zu überpflanzen.

drei, weibliche Tugenden darstellende Statuen. Am folgenden Tage fand man zu den Füßen der Weisheit folgendes Siningedicht: Des großen Künstlers Hand hat den Palast geschmückt.

Nennt mir das schönste dieser Werke:

Schön ist die Weisheit, kräftig ist die
Stärke,

Doch die Justiz ist kläglich ausgedrückt.

5.

Auf dem Wege zu dem Landgute eines seines seitner Freunde hörte der Abbe L., als er eben an die Deffnung eines Waldes kam, sich ein: Guten Tag, Herr Bruder! nachrufen. Er blickte um und gewahrte einen jungen wohlberittenen Geistlichen ihm nachgaloppiren. Sie machten Gesellschaft, und fanden sich sehr gut bei einander. Der Fremde verband mit dem angenehmsten Gesellschaftston zwar oberflächliche, doch sehr viel umfassende Kenntnisse. Er gab sich für einen Seminaristen und Unterdiakonus aus. Als sie gegen Abend an ein Wirthshaus trafen, beschlossen sie vertraulich Tisch und Bett zu theilen. Gegen des Abendessens Ende recitirte der angebliche Seminarist einige Verse aus Voltaire's Pucelle.

»Sind

„Sind alle Abbe's von Limousin von so lustigem Humor als der Herr Bruder?“ Hestig sprang bei dieser Frage der Fremde auf: meinst du noch, rief er, daß ich ein Abbe' deines Schlages bin? — und zeigte, indem er mit beiden Händen eine kleine Weste öffnete, sehr unzweideutige Reize eines andern Geschlechts. Der Abbe' versichert, daß er es bei diesem Augenzeugnisse hatte bewenden lassen. Er habe ihre Hand ergriffen, und sie habe über sein Erdreisten aufgebracht Thränen vergossen. Er habe ferner, um nicht ein Opfer ihrer Reize zu werden, ein Zimmer für sich allein gefordert, und sey, bevor die Schöne aufgestanden, am folgenden Morgen, obwohl nicht ohne Bekümmerlich, davon gereist. Wir wollen diesen liebenswürdigen Abbe' näher kennen lernen. — Das Mädchen war im Jahre 1758 geboren. Sie erhielt von der Natur eine reichliche Mitgift herrlicher Talente, die durch eine ausgezeichnete Erziehung in der Folge entwickelt wurden. Sie gestehst selbst, daß sie die Tugend, unter allen weiblichen Vorzügen der erste, zwar dem Namen nach gekannt, aber nie geglaubt habe. Sie gerieth unter junge Wüstlinge, und ließ sich, nachdem

dem sie eine Menge Romane durchgelesen, nach Paris entführen, um Stoff zu einem neuen Roman zu geben. In der Hauptstadt vervollkommenet sich ihre liebenswürdigen Anlagen. Sie ward nach und nach Gräfinn, Marquise, Baronesse. Ein Herr von Stande, der sie unterhielt, betraf sie auf einer Untreue, und nun ward ihr Glanz in etwas verdunkelt. Sie war gezwungen, sich auf die Bühne zu heben. Zum Unglücke hatte sie mehr Talent für die Koulisse als für die Bühne. Man sifflirte sie aus Paris weg. Sie flog zu einer Gesellschaft in die Provinz, wo die niedliche Figur ihr Beifall erwarb. Sie ward Heldinn einer Menge Liebeshändel. Sie überlistete und ward mit unter überlistet. Das Theater ward ihr zuwider — Der Gott des Reichthums öffnete ihr seine Arme: sie hatte das Herz in ihre Vaterstadt zurückzukehren. Ein angesehener Mann ließ durch ihre Körperreize und Geistesfisse sich ins Garn locken und heirathete sie. Der Ehegott konnte den Liebesgott nicht festhalten. Madam machte durch eine Menge Thorheiten so viel Aufsehen, daß es ihrem Ehegatten leicht ward, einen Befehl zum Gefängnisse für sie auszumit.

wirken. Sie kam ihm durch Flucht zwar zuvor, doch setzte er ihr an der Spitze einer Compagnie Reiter nach und verhaftete sie. Nun kam die dramatische Kunst ihr zu Hülfe. Sie zeigte aufrichtige Reue, warf sich dem schwachköpfigen Gemahl zu Füßen, und schmolz sein Herz so weich zusammen, daß er sie in Gegenwart seiner Begleiter mit Zärtlichkeit in die Arme schloß. Den Augenblick schien sie erwartet zu haben.

„Wie wär's, sagte sie, wenn wir meine Rückkehr zur Tugend durch ein Fest bezeichnen. Ich will die Kosten selbst tragen.“

Es ward ein herrliches Souper bestellt, der Wein gieng durch ihre Hände und that seine Wirkung. Mann und Mannschaft, Wirth und Wirthinn bis auf des Hauses Küchenmagd herab: alles sank in den tiefsten Schlaf. Der Augenblick ward genutzt; denn die Reue war nun am Ende. Sie schwang sich auf eins der vorhandenen Pferde, und legte, nachdem sie zwanzig Meilen entfernt war, mit ihren verrätherischen Kleidungsstück ein zugleich all ihre Titel, die Prinzessinn und die Ehegattin ab — es blieb nichts übrig als ein simples Schäfermädchen.

Sechs Wochen lang, (sagt die geheime Geschichte,) hütete sie die Heerden eines Landmanns in der Provinz Limousin. Sie konnte sich in jede Form kleiden, und in jedes Verhältniß schmiegen: die guten Landleute waren ganz und gar für sie eingenommen. Mit ihren zarten Händen knetete sie der Leute großes Brod durch, lehrte die Kinder lesen und bezauberte den Abendzirkel durch lustige Märchen, die sie dem Fassungsvermögen aller anzupassen wußte.

Indes hatte ihr ehemaliger Gatte sich eine Amtsuntreue zu Schulden kommen lassen. Er ward entdeckt, und, da es ihm an Vorsprache fehlte, nach der Geseze Strenge verurtheilt gehangen zu werden. Er ward nach Paris geführt, um sein Endurtheil zu hören. Zeitig genug erfuhr diese Nachricht sein sanftes Weibchen. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehn, bei diesem Schauspiele zugegen zu seyn. Sie eilte nach Paris, und unterbrach diese Eile durch Begegnung des Abbe'. Sie hatte, sagt man, die geistliche Kleidung gewählt, um die Ehre zu haben, des armen Sünders, ihres ehemaligen Eheherrn, Beichte zu hören. Jetzt lebt sie genau verbunden mit einem Frauen-

zimmer, das, wie sie, die Schande des ih-
rigen wie der Abscheu des männlichen Ge-
schlechts und fortwährend ein Gegenstand
der Stadtmärchen ist.

6.

Ein Kriegsmann befand sich auf dem
Wege nach Versailles in einem der unbeque-
men Fuhrwerke, die man pots de cham-
bre nennt. Er saß neben einem ungewöhn-
lich dicken Mundloch, dessen Nachbarschaft
ihm sehr lästig war, und der er los zu wer-
den suchte. Nach einigen Minuten fiel der
Krieger in grässliche Zuckungen.

„Was ist ihuen, mein Herr?“ fragte
sein Nachbar.

Nichts von Bedeutung, entgegnete der
Leutenant, indem er etwas anhielt. Bald
fiengen die Verzuckungen von neuem an und
der Mundcontroleur fieng wieder an zu
fragen.

„Es ist nichts, sag' ich ihnen, seyn sie
unbesorgt. Das Uebel ist noch im Anwachs.

„Wie? — erklären sie sich? — wel-
ches Ueb —

Ich hatte vor einigen Tagen das Un-
glück, von einem tollen Hunde gebissen zu
wer-

werden; man hat mir gerathen zur See zu gehn, und ich will deshalb in Versailles Geld zur Reise hohlen. —

Er hatte noch nicht geendet, als der kluge Koch schon aus dem Wagen gesprungen war.

„Gute Reise! mein Herr, das Wetter ist schön, und ich liebe das Zusätzeln.“

Der Lieutenant, froh seiner List, setzte den Weg bequem und zufrieden fort. Seine erste Sorge war, dies in Versailles zu erzählen. Lange hernach kam der Mundkoch leuchend und schwitzend an, um seinen Dienst zu verrichten, erzählte die gehabte Begebenheit, und ward, statt beklagt zu werden, von Spöttern ausgelacht, deren keiner vielleicht mutiger oder schlauer gewesen wäre.

7.

Man rühmte in Gegenwart einer gewissen Marquise die Thaten des Marschalls von Sachsen.

„Er hat, sagte sie mit dem Tone des Selbstgeföhls, die Feinde des Staates bezwungen, und konnte doch seine Leidenschaften nicht bändigen. Ganz Frankreich ist Zeuge seiner Liebeshändel. Er hat unsre Provinzen vertheidigt; ich that vielleicht mehr als

er, denn ich widerstand ihm, ob ich ihn gleich liebte. Er gewann Schlachten; ich vertheidigte meine Tugend.“

Diese wahrhaft edle Sprache einer tugendhaften Frau von Stande hätte bald eine große Wirkung hervorgebracht, hätte nicht ein in der Gesellschaft gegenwärtiger Bischof gelächelt. Dies Lächeln theilte seine Zweifel der Gesellschaft mit. Der Sieg dieser Frau war nicht so authentisch als der Sieg zu Fontenay.

So viel Mühe, meine Damen, giebt man sich, seine Tugend zu erhalten, und ein Lächeln ist hinreichend, sie zweideutig zu machen. Oder sollten wir schon in den Zeiten leben, in welchen man sich diese Mühe lieber gar ersparen will? *)

8.

Sein zween Monaten war M. Witwer. Er gieng nach Dauphine', um ein zwanzigjähriges

*) Der Uebersetzer hat hier, wie an verschiedenen andern Stellen, den zu decisiven wie den zu leichten Ton des Franzosen abzuändern und den Ausdruck zu mässigen gesucht, wenn Wahrheit, Willigkeit und Anstand ihn dagegen aufforderten. Ann. d. Uebers.

eiges Mädchen, die schön wie Venus und arm wie Hiob war, zur Ehe zu begehren. Mit Thränen in den Augen nahm die Mutter den Antrag auf.

„Ich merke, sagte er, daß diese Trennung ihnen schwer fällt. Wir wollen sie vermeiden, wenn sie's wünschen.“

Sie schwieg. Nun geht er zur Tochter. Mit viel Anstand schlägt sie seine Hand aus. Er beharret; sie wird verlegen; er wird dringend, und sie gesteht eine anderweitige Liebschaft.

„Desio besser, antwortet der Ehlustige, sie werden mit ihrem Liebhaber glücklich seyn, wenn sie's nicht mit mir sind.“

Ihr Antrag ist so sonderbar gutmuthig — ich darf sie nicht hintergehn: ich bin schwanger.

„Recht gut, meine Liebe, ich will Parthe seyn.“

Aber ich wiederhohl' es ihnen, ich werde nie ohne meinen Karl leben können.

„Was nennen sie ohne ihren Karl leben? ich denke, ihr Karl wird mit uns gehn. Wir wollen uns schon mit einander vertragen.“

Ich kann nicht bis auf den Grund dieser sonderbaren Verfahrungsart sehn. Darf ich um nähere Erklärung bitten?

„Die darf ich ihnen nicht vorenthalten. Ich suche eine Frau. Ich bin mir des glücklichen Unvermögens bewußt, ihr untreu werden zu können. Ich lebe nur durch mein Herz; es ist des ihrigen — ihrer Freundschaft werth. Sie werden mich nicht abweisen.“

Er sprach wahr. Das Mädchen entschloß sich, ihrem Liebhaber freiwillig zu entsagen, machte das Glück des Fremden, und lebte für die Freundschaft und für ihren Sohn.

9.

Ein junger Mann unterhielt eine Schauspielerinn. Nach Anwendung und Erschöpfung aller Mittel und Quellen, ihren Aufwand zu befriedigen, trat er mit einem Juden in Unterhandlung, der eins der wohlgeordnetsten Magazine von Seidenzeugen und Goldstoffen besaß. Der Jude sah eine prächtige Kutsche vor seiner Thür halten und eilte dem unbekannten Fremden entgegen.

„Mein

„Mein Oheim, sagte dieser, ist Granb-Pönitencier. *) Er wünscht für seine Abtei Altardecke und ausgewählten priesterlichen Schmuck anzukauffen, und schickt mich, diesen Kauf zu schließen. Man hat mir gesagt, es sey mit ihnen gut zu handeln, ich habe daher auf sie Rücksicht genommen. Sie werden bei der Ablieferung der Sachen baar bezahlt. Nur eine Bedingung müssen sie mir zugestehn. Meine Schwester wünscht einen silberstossnen Anzug; sie müssen aber ihre Einrichtung so machen, daß ich für diesen wie für zwei Kleider, die ich für mich vorbedinge, nichts bezahle. Sind sie damit zufrieden, so soll mein Schneider (er zeigt auf einen mitgebrachten Gauner,) die Stoffe mitnehmen.“

Das soll uns nicht aufhalten, erwiederte Moses, ich werde E. Gn. wie ein ehrlicher Mann behandeln. Zugleich legte er die reichsten Zeuge dieser Gattung aus einander. Der Kundmann ward mit dem Auswählen bald fertig, ließ verschiedene Goldstoffe, die Kleider für sich und die Schwester zusammen.

B 3 gen,

*) Ein Geistlicher, dem der Erzbischof oder Bischof die Gewalt in gewissen Fällen Absolution zu ertheilen gegeben.

gen, gab diese dem Schneider, und rief einen Bedienten in prächtiger Livree herauf (der mit dem Schneider gleiche Profession betrieb,) und wandte sich folgendermassen an den Juden:

Sie geben mir jetzt einen von ihren Leuten mit, der mich zu meinem Hause begleite, und das Geld in Empfang nehme. Somit stieg der Neffe des Grand-Pönitencier in die Kutsche, mit ihm einer der Gehülfen des Israeliten, der über den schönen Gang in seinen Bart schmunzelte. Man kam bei dem Kloster Unserer lieben Frau an, ein Bedienter stieg ab, und sprach mit dem Schweizer. Er berichtete seinem Herrn: der Grand-Pönitencier sey im Beichtstuhl — was der Gaunder schon zuvor gewußt hatte.

„Folgen sie mir, sagte der Neffe zum Juden, sie sollen sogleich mit meinem Hause reden.“ Raum fand sie in der Kirche, als die Kutsche verschwindet. Der Neffe naht sich dem Beichtstuhl, und dem drinsitzenden Geistlichen, indem er den Juden, um nicht gehört zu werden, entfernt hält.

„Die Frau Gräfin von B., sagte er, die sich ganz besonders für den Menschen, den sie hier sehn, interessirt, ersucht sie, seine Beichte anzuhören; es ist ein Neubefahrter,

und

und die Gräfinn ist seine Pathe. Mehr brauch ich ihnen nicht zu sagen.“

Den Augenblick bin ich zu Befehl, erwidert der Grand-Pontencier, indem er sich gegen den Juden kehrte. — Es waren noch einige Beichtende vorher abzuhören. Der Neffe ersucht den Juden, indem die Gemahlde zu beschauen, während seine Mitgehilfen Zeit gewannen zum Entfliehen. Der Augenblick nahte sich, es war nur noch ein alter Kriegsmann vor.

Stellen sie sich dorthin! sagte der Neffe, und wies dem Juden die Gegenseite des Stuhls, hörte das Thürchen sich öffnen und — verschwand.

„Mein Herr, sagte der Jude, ich bin — — Ich weiß, wer sie sind, sagen sie — — „Ich komme von Aaron Moses — — Ich weiß, daß die Frau Gräfinn sie zu mir schickt.

„Ihr Neffe hier — —

Der war schon über alle Berge. Der Neubefehrte wagte einen Sprung, riß das Thür des Beichtstuhls heftig auf und schimpfte. Der Thürhüter kam dazu, und trieb den Abgesandten des Aaron Moses mit tüchtigen Hellebardenstoßen von dannen.

Einige Tage nach seiner Ankunft in der Bastille sah Linguet einen langen hagern Menschen auf sich zutreten. Erschrocken fragte Linguet:

Wer seyd ihr?

Ich bin der Barbier der Bastille.

Zum Teufel, schrie Linguet, die hättet ihr rasieren sollen! *)

Zu der Modehändlerinn der Königin kam eine angesehene Dame, um verschiedene Hauben zu kaufen. Die Bertin lag auf dem Sopha nachlässig hingestreckt, in ein reizendes Carraco gekleidet, und begrüßte die Dame mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes. Sie klingelte, und eine reizende Nymphe trat herein.

„Zeige sie doch der Madam die Hauben vom vorigen Monat.“

Ich wünschte die neuesten Hauben zu sehen.

„Das

*) Sie wird igt, wie bekannt, dem Boden gleich rasirt, d. i. geschleift und wird keinen künftigen Linguet zum Aufenthalte dienen. N. d. U.

„Das geht nicht an, Madam. In meiner letzten Unterredung mit der Königin haben wir verabredet, daß die neuesten Haußen erst nach acht Tagen erscheinen dürfen.“

12.

Man hat zu Spaa viel von einem Spiele geredet, das man das Spiel des Prinzen von Albanien nennt. Dieser Prinz hatte zu Spaa und Aix im Jahre 1782 große Summen verloren. Er sprach mit seiner bekannten Energie gegen die Leidenschaft zum Spiel, bezeugte, sie nie gehabt zu haben, auch aus Gefälligkeit keine Partie mehr eingehen zu wollen. Man wollte wissen, ob es ihm damit Ernst sey, und ob die Moral, die er lehre, nicht vielleicht in seiner erschöpften Börse ihren Grund habe. Einige Spieler giengen eines Morgens zu ihm, und suchten ihn zur Entzagung seiner Grundsätze zu reden. Sie erbaten sich, so große oder kleine Spiele mit ihm zu machen, als er bestimme.

„Gut, meine Herren, sagte der Prinz, da sie mir den Vorschlag überlassen, so bin ichs zufrieden. Sie sollen das einzige Spiel kennen lernen, das mich interessirt.“

Er ließ ein leeres Fäß von der Größe eines Halborthofsts ins Zimmer bringen.

„Wir, meine Herren, fuhr er fort, legen jetzt einer nach dem andern einen Louisd'or in dies Fäß. Derjenige, dessen Louisd'or, wenn es gefüllt ist, zuerst auf die Erde fällt, hat sie alle gewonnen.“

Die Herren Spieler waren nicht reich genug, um sich in dies Spiel des Prinzen einzulassen zu können, und somit war er ihrer los.

13.

Der Herzog von * überraschte seine Gemahlin in den Armen des Hofmeisters seines Sohnes. Die würdige Dame sagte mit einer edlen Kühnheit: *)

Warum waren sie nicht hier, mein Lieber. Wenn mein Stallmeister fehlt, so nehme ich den Arm des Bedienten.

14.

Die Blame, eine kleine Ceremonie, besteht in folgenden Worten, die dem vor Gericht stehenden Straffälligen zugerufen werden:

Der

*) avec une impudence ducale. Dieser französische Ausdruck ist wahre schriftstellerische Impudenz. A. d. U.

Der Hof blamirt (schilt) dich, und erklärt dich infam!

Ein Kutscher rief einmal, als man ihm vor Gericht dies Compliment machte, ganz bewegt:

Gnädiger Herr Präsident, wird mich das hindern können, mein Fuhrwerk fortzutreiben?

Man antwortete ihm: nein!

Wenn das ist, sagte er, so lach' ich drüber. Der Präsident, setzt man hinzu, gieng mit den Worten weg: je m'en moque aussi. (und ich auch!)

I5.

Ein Becker von Gonfesse, einem Dorfchen unsfern Paris, schickte seine Tochter in die Stadt, um dort sechshundert Livres zu empfangen. Sie suchte ihren Liebhaber auf, daß er sie begleite. Bis zur Rückkehr benahm sich dieser gut, dann aber führte er sie an den Rand eines Steinbruchs, der sehr tief und von der Landstraße entfernt war, und foderte das Geld. Das Mädchen glaubte, er späße, und schlugs ihm ab. Er drohte, sie in den Steinbruch hinabzustoßen, und sie gabs mit Thränen hin. Das ist nicht

nicht genug, sagte der Unmensch, du mußt dich auskleiden. Sie weinte, bat, warf sich aufs Knie und — mußte gehorchen. Auch das Hemde wollte er ihr nicht lassen.

„Nun, sagte sie, so dreh dich um, daß ichs nicht vor deinen Augen ausziehn darf.“

Der Schaafkopf drehte sich. Mit beiden Händen fasste ihn das Mädchen kräftig an die Schultern, und stieß ihn in den Steinbruch hinab, daß er beide Beine zerbrach. Nun sitzt er im Gefängnisse.

16.

Ein nicht eben durch glänzende Talente, aber durch beißende Satyren bekannter Schöngeist, hatte auf den Abbe' Volsonon eine giftvolle Satyre verfertigt. Er wünschte, eh er sie in Druck gab, des Abbe' Meinung darüber zu hören, und den Eindruck zu sehen, den sie auf diesen verdienstvollen Mann machen würde. In dieser Absicht gieng er zu ihm, und sagte mit verstelltem Schmeichelton: die Welt sey voll böser Menschen. So eben sey ihm eine bittre Schmähchrift in die Hände gefallen, deren Urheber er zwar nicht kenne, deren Gegenstand aber, wie ihm aus einigen Zügen kenntlich

were.

werde, der Abbe' sey. „Ich will ihnen noch mehr sagen, setzte er hinzu: da man unsre Verbindung nicht weiß, so hat man es vor dem Druck mir zur Beurtheilung geben wollen. Ohne die Bitte abzuwarten, zog er die Handschrift aus der Tasche, und las frech die Verse her, in welchen die Sitten des Abbe' so wenig als sein Geist geschont waren. Er ließ nicht einen Vers ungelesen und setzte gefälligst auf die stärksten Calumnien den stärksten Ausdruck seiner Redekunst. Ruhig hörte Voisenon bis ans Ende zu. Dann nahm er die Handschrift, lobte die besten Verse, tadelte einige Ausdrücke und sagte dem Dichter:

„Wollen sie mir erlauben, einige Aenderungen zu machen?“

Der Pasquillant glaubte, er würde das Ganze ins Feuer werfen. Voisenon setzte sich an den Schreibtisch, änderte ein Dutzend Verse, und setzte auf den Titel seinen Namen vollaus. Mit gleicher Ruhe gab er das Papier dem Autor, der nicht erkannt zu seyn glaubte, und sagte:

„So, mein Freund, glaube ich, können sie das Werk drucken lassen. Es waren einige Nachlässigkeiten drinn, die ihm hätten scha-

schaden können. Es ist viel Geist und Salz in diesem Gedichte, und das Publikum kann nicht anders, als es gut aufnehmen.“

Diese Kaltblütigkeit traf den Dichter so scharf, daß er seine Handschrift zerriß und verbrannte. Er umarmte den Abbe', und versicherte, er sey auf immer von der Kaserrei zu satyrifiren geheilt. Wie er Wort gehalten, wissen die, welche P-l-t kennen.

17.

Bei einer feierlichen Prozession der Ritter machte ein Höfling sich über einen leichtgläubigen jungen Mann aus der Provinz lustig. Er entdeckte diesen unter der Menge an einem starndummen Staunen, und fand ihn des Belachens nicht unwürdig — Der Höfling näherte sich ihm.

A. Versailles, wie es scheint, ist Ihnen noch ganz unbekannt?

B. Ja wohl, mein Herr, ja wohl.

A. Und sonach auch der Hof?

B. Auch der Hof. Sagen Sie mir doch, wer ist der alte Herr dort, der noch in seinen hohen Jahren so gerade geht? (es war der Herzog von Richelieu.)

A. Das ist der Vicomte von Turenne.

B. Ich

B. Ich meine, der ist lange tobt.

A. Das glaubt man in der Provinz;
Hier wissen wir's besser.

B. Und der Kardinal dort? —

A. Heißt Mazarin. Auch den wollte
man todt sagen aus Gründen, die ich Ihnen
erzählen will.

B. Und jene fränkliche Dame, wer ist
sie?

A. Das ist die verstorbene Königin.

18.

Ein Glückskind, das nie in einer Kutsche
gesessen, außer in dem Wagen, der ihn aus
seiner Provinz nach Paris gebracht, kam
auf einmal zu großen Reichthum. Seine
starken Schenkel vermochten nun die weiten
Wege in der Hauptstadt nicht auszuhalten —
er mußte eine Kutsche haben. Der berühm-
teste Sattler ward gerufen:

Ich verlange eine Kutsche nach dem neu-
sten Geschmack.

Von welcher Farbe?

Die neueste.

Und was für ein Wappen drauf?

Das neueste,

Seitdem erhielt dieser Mann den Spottnamen: des Neuesten.

19.

Die Gemahlin des berühmten Marinonstel kam mit einem todten Kinde nieder.

„Dieser Autor, sagte ein Witzling, kann doch nichts Lebendiges schaffen.“

20.

Der Marquis F. war in die schöne Fernmel verliebt, er gieng zu ihr, und bat, ohne mit viel Abgeschmacktheiten einzuleiten — um eine Nacht. Die Schöne ist bekanntlich zu artig, um einem artigen jungen Mann etwas abzuschlagen. Nur eine Bedingung schickt sie voran, die: daß sie eines collier des chatons^{*)} bedürfe. Für einen Finanzpächter würde das Geschenk eine Kleinigkeit gewesen seyn. Unser Marquis aber bezahlte öfter mit seiner Person als mit seiner Börse; indeß mit viel Geist und wenig Feinheit

der

^{*)} collier des chatons heißt den Worten nach sowohl ein Halsband von gefassten Steinen, als: ein Halsband von jungen Katzen.

der Gesinnung zieht man sich leicht aus dem Handel.

„Nichts mehr als das, meine Schöne, oh! das sind ich sehr billig; nur sogleich kann ichs nicht möglich machen. Ich will Ihnen eine Beschreibung geben. Geschwind Dinte und Feder.“ —

Der Marquis läßt am folgenden Tage alle Käzchen des Viertheils der Stadt aufstreichen, verknüpft sie mit rosenfarbenen Bändern, und macht so den Worten nach ein Halsband von — chatons. Es wird dieser Schmuck in ein feines mit Seide ausgefüttertes Körbchen gelegt und mit blauen Bändern außenher verschmückt. Die Eleganz des Neuzern entzückte die Schöne; sie gab dem Bringer die Beschreibung des Marquis zurück.

Wie fein er ist! rief sie, indem sie die Schleifen löste, und auf ein Lächeln befriedigten Eigennutzes folgte die Wuth der Bestrognen, als sie ins Heilighum blickte. Sie schilt auf den Marquis und eilt zum Richter.

Befagt die Beschreibung ausdrücklich, von was für Materie das Halsband seya solle? fragte der bejahrte Richter.

C

Nein,

Nein, gnädiger Herr, erwiedert die klägende Nympfe.

Desto schlimmer, mein Kind, denn so hat der Marquis Wort gehalten, und ich bin ihr Diener.

21.

Die Baroninn von N. war schön wie die Göttinn der Liebe und anziehender als eine Grazie. Griechenland hätte ihr, der Lieblinginn der Musen, Tempel errichtet. Zärtlicher als Psyche und tugendhafter als Minerva fiel selbst ihrer weiblichen Mitgefährinnen Stimme für sie aus. Auf einer Reise in die Provinz, wo sie gebohren war, sah der Baron sie, das heißt, er liebte sie sterblich — denn wer vernag den vereinten Reizen des Geistes und Herzens, der Talente und Schönheit zu widerstehen? Er war jung, Lebenswerth, brav und sehr reich. Nachdem er ihrer Verwandten Zustimmung erhalten, wandte er sich an sie. Ihre Antwort war edel und rührend.

„Ihre Gesinnungen, mein Herr, sind mir schmeichelhaft, aber ich kann sie nicht erwiedern, da ein Anderer im Besitz dessen ist, was sie mit Recht fordern könnten.

Graf

Graf D. ist dieser Andere; die Mittelmäßigkeit unserer Güter hinderte unsre Verbindung; aber ich liebe ihn, und werde nie einen Andern lieben können. Ihre Bewerbung hat mir schon viel Kummer verursacht — ich werde dem ausdrücklichen Befehl meines Vaters nicht widerstehen können; aber bedenken sie wohl, daß ich meine Hand ohne mein Herz verschenke, das für einen Andern glüht.“

Ein so bestimmter Entschluß hätte die Bewerbung des Baron enden sollen. Wenn ihm seine Vernunft zeigte, was er zu fürchten hatte, so sagte ihm sein Herz, er könne nicht ohne die Schöne leben. Und da in solchem Fall Liebe dringender ist als Vernunft: so trat er einen Schritt weiter, und erhielt ihre Hand. Es war für sie Unmöglichkeit, so werth er dessen war, ihm das Opfer einer Leidenschaft zu bringen, die sie beselte. Fortdauernde Hochachtung, ein immer gleicher Grad von Bemühen, dieselbe Feinheit in Bezeugung seiner Zärtlichkeit: nichts konnte eine Aenderung bewirken, noch ihrer Liebe eine andere Richtung geben. Sie lebte verschrogen auf einem Landgute, wehrte jede Art von Zerstreuung ab, ward durch tiefe

Schwermuth aufgezehrt, und war bald am Rande des Grabes. Der Baron fahste in Verzweiflung und in selbstgeschaffenen Vorwürfen über ihren nahen Verlust einen Entschluß, den man sicher nicht erwarten konnte. Liebe zum Grafen war Grundursache ihres traurigen Zustandes, er schrieb daher an ihn, bat ihn zu sich, um ihm die Sorge für die Wiederherstellung seiner Gattin zu übergeben. Der Graf kam, ward vom Baron seiner Gemahlin vorgestellt, indeß er selbst Postpferde nahm und sie verließ. Die Baronesse erstaunte. Welch eine Duldung eines Ehemanns, seine theure Gattin mit ihrem Liebhaber allein zu lassen, und mit welchem? mit einem Zügellosen, dessen erster Grundsatz beim schönen Geschlecht der ist: gar keinen Grundsatz haben. Das Zutrauen, wird man sagen, welches der Baron hier ausserte, würde auch den ungebundensten Wüstling fesseln müssen. Der Baron sagte beim Weggehn:

„Ich lasse sie hier, Herr Graf, ihre Ehre muß mir für ihre Anständigkeit Bürg seyn. Nach Verlauf von acht Tagen kam dieser seltene Ehemann zurück. Man sprach von unbedeutenden Dingen, bis am Schlusse

des

des Souper der Graf sich an die Baroninn wandte.

„Sehr angenehm ist es mir, Madam, sie in den Händen des feinsten und edelsten Mannes zurückzulassen, den ich kenne. Alle Verbindung zwischen uns beiden ist von nun an abgeschnitten; ich reise morgen ab, um mich zu vermählen.“

Ein Blick voll Wuth und Verachtung war der Baroninn Antwort. Sie sah ihn ohn' den mindsten Anschein von Unruhe und Bekümmerniß abreisen, und schien nur damit beschäftigt, ihn zu vergessen. Um dies zu befördern, gieng der Baron mit ihr nach Paris, wo er alle Freuden und Belustigungen der Stadt um sie sammelte. Das Herz eines Frauenzimmers muß fortwährend beschäftigt seyn. Bisher hatte die Baroninn das Spiel verabscheut, ißt liebte sie es, wie ein Weib, die außerdem nichts liebt, mit Leidenschaft. Sie verlor unmäßige Summen, die der Baron schweigend bezahlte. Sie verlor aufs neue ansehnlich, und der Baron bezahlte. Nun weiß man, daß Frankreich vielleicht mehr als alle and're europäische Reiche von Begüterten wimmelt, deren Vorse den schönen Weibern offen steht. Doch da dieser Herren

Dienstwilligkeit nicht ohne Eigennutz ist, und sie gewisse Entschädigungen fordern, die man nicht gern genauer bestimmt: so führte Dankbarkeit die Baroninn zu so lautbaren und vielfachen Verirrungen, daß der unglückliche Gemahl gezwungen ward, einen königlichen Befehl gegen sie auszuwirken, der sie nach der Abtei verwies, wo man sie einsperre, und wo der Baron ihr einen Gehalt von zehntausend Livres, den er sich selbst vorschrieb, jährlich auszahlen läßt.

22.

Ein junger Officier befragte einst den Herrn Duhamel über einen Gegenstand, den die Hackel der Philosophie noch nicht hinlänglich aufgeklärt hat. Der bescheidene Philosoph antwortete, wie er oft bei dergleichen Anlaß zu antworten pflegte:

„Ich weiß davon nichts.“

Wozu hilft es denn, erwiederte der junge Herr, ein Mitglied der Academie zu seyn.

Kurz nachher ward der Officier über etwas befragt, worüber er sich in eine Menge leerer Entscheidungen verlor, die seine Unwissenheit verriethen.

„Da

„Da sehn sie, sagte Duhamel zu ihm, wozu es nützt, ein Mitglied der Academie zu seyn. Man spricht nur über das, was man versteht.“

23.

Die Opernsängerinn Arnoult hatte einen Hund, auf den sie sehr viel hielt. Das Thier ward frank, sie ließ ihn zu Herrn Mesmer tragen, der, um die Eigenschaft der thierschen Säfte zu erforschen, ihn magnetisierte. Der Kranke fiel in Verzückungen, und zeigte die glücklichste Crise. Er ward gesund, und mit Freude setzte seine Gehieterinn einen Be-glaubigungsschein seiner Heilung auf. Am folgenden Tage starb das Thier.

„Ich wenigstens, sagte boshaft die Arnoult, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Das arme Thier ist in vollkommener Gesundheit gestorben.“

24.

Abbe' Gagliani machte sich bei Tafel auf Kosten einer abwesenden Dame lustig. Er trieb seinen Spott so weit, daß ein Herr, der am äußersten Ende der Tafel ihm gegenüber saß, und der ohne Zweifel seine Gründe ha-

ben mochte, sich für die Dame zu interessiren, sich mit folgenden Worten an ihn wandte:

„Ihre Ausdrücke, mein Herr Abbe', sind äusserst unverschämt. Ich würde, fasse ich dort, wo ihr Nachbar sitzt, ihnen eine der heftige Ohrfeige geben. Nehmen sie sie demnach für empfangen an.“

Auf der Stelle erwiederte der Abbe':

„Mein Stand verhindert mich, einen Degen zu tragen. Ich würde, fasse ich dort, wo ihr Nachbar sitzt, mich des Degens einer meiner Nächstliegenden bedienen, um ihn ihnen durch den Leib zu jagen. Nehmen sie sich demnach für ermordet an.“

Jener wollte antworten; aber der Abbe' bestand darauf, daß, da er seinen Mann umgebracht, er nichts mehr zu reden haben könnte. Das Gelächter der Gäste ward allgemein, und der Verstorbne mußte sich zur Vereinigung bequemten.

25.

Als Voltaire das Memoire des Herrn Necker über die Finanzadministration in den Provinzen las, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Ich

„Ich habe Papiere des Herrn Necker gesehn, welche mehr wert waren, als dies hier.“

26.

Ein junger Mensch von der Garde des Königs war beim Hinaufsteigen der großen Treppe zu Versailles so kühn, das Knie einer Dame von Stande zu berühren. Die Dame ward sehr böß, und der Strafbare sagte mit gefasstem Tone:

„Ach! Madam, wenn ihr Herz so hart ist, als dies Knie: so bin ich verloren.“

Die Bekleidigte musste lachen, und konnte nicht umhin, des Compliments wegen die Unbesonnenheit zu verzeihen.

27.

Herr von Et. war mit seiner Gemahlin bei einem großen Souper zugegen. Es wurden verschiedene Diebesgeschichten erzählt. Herr von Et. versicherte: das Laster des Stehlens sey ausgebreiter, als man sich einbilde; man habe Beispiele junger Herrn von Stande, die sich dazu hinstellen ließen. Madam wollte ihren Gemahl zum Schweigen winken. Dies merkte einer aus dem Zirkel, und suchte

um so mehr den Herren zum Neben anzusehen. Dieser ließ sich nicht lange bitten und fuhr fort:

„Seit unsrer Verheirathung schliefen meine Frau und ich jedes für sich allein. Eines Abends — — sie war schon im Bette — wollte ich ihr gute Nacht wünschen, da hör' ich ein Geräusch in der Garderobbe. Was zu thun? ich nehm ein Licht, geh hinein, und sehe wen unter ein Kleid schlüpfen. Ich hebe das Kleid auf, und erblicke drunter den schönsten jungen Mann von der Welt. — Ich frage ihn: was er da zu thun habe? Mein junger Herr antwortet mit bebender Stimme: Entschuldigen Sie mich — mein Herr — ich schäme mich zu gestehen — mein Vorhaben war — ihnen ein Kleinod zu rauhen — das — das sie nicht sorgfältig genug verwahrten. Wie, sagt ich ihm, und ward recht aufgebracht, wie? sie untersiehn sich, ein so schändliches Handwerk zu treiben? Verdienten sie nicht, sagt' ich, daß ich sie arretiren ließe? — Er war zu schön: ich ließ ihn lauffen. — Meine Frau war, wie sie denken können, vor Schrecken mehr todt als lebendig. — Nach einiger Zeit geh ich Geschäfts halber zum König, öffne das Vor-

zim-

zimmer und sieh da! steht da leibhaftig mein Herr Dieb mitten im Zimmer. — Ich sage zum Thürhüter: was soll denn der Schelm hier? — Was sagen sie, antwortete mir der: es ist ja der Chevalier von S. — Gut mein Freund, sag ich, meinethalben! der Chevalier von S. ist ein Dieb, und es lag nur an mir ihn hängen zu lassen.

Man kann denken, wie sehr sich die Gesellschaft auf Kosten des Erzählers belustigte, und daß, um die Lacher auf seiner Seite zu haben, er die Begebenheit nothwendig selbst erzählen müssen.

28.

Ein Mädchen, das nicht stark genug ist, die Natur und eine in ihrer Entstehung nicht tadelnswerthe Leidenschaft zu bestreiten, findet selten Mittel, die Folgen ihrer Schwäche zu verbergen. Das Unglück ist einmal geschehn und weise Eltern sollten das durch Liebe und Vertrag unglückliche Opfer auf alle Weise unterstützen. Muß man nicht das Ende der Vorausicht abwarten, eh man dem Betrunkenen Lehren geben kann? Publicität ist in Liebeshändeln oft das größte Uebel. — Eigensinnige, hitzige Eltern sind oft

ost mehr als das schwache, erfahrunglose Mädchen zu tadeln, wenn sie nicht den Fehl zu verbergen mithelfen. So denkt die Frau von X., eine von ihren Kindern verehrungswürdige Frau. Sie ist aber an einen Mann vermählt, dessen Grundsätze von den ihrigen sehr abweichen. Sie entdeckte einst ein Geheimniß, das ihre Tochter ihr vergebens zu verbergen suchte; und zwang ihr das Geständniß ab. Ein sinnples, verführtes, aber unschuldiges Mädchen kann einer zärtlichen und geliebten Mutter nicht lange heucheln. Diese vergoss Thränen über ihr Kind, und versprach ihr Hülfe zur Verbergung dieser Sache vor einem furchtbaren strengen Vater. Unnachahmlich war ihr Einfall: sich selbst schwanger zu stellen, und die Einrichtung: daß der Mann in keiner Stunde des Tages sich ihr nähern durfte, in welcher er das Geheimniß entdecken könnte. Alles ward dazu geordnet, Gesundheitsregeln vorgeschrieben und beobachtet, und die Schwangerschaft der Madam X. bekannt gemacht. Der Arzt wußte einzig um das Geheimniß. Wenn der Vater ins Zimmer seiner Gemahlin kam, sandt er die Tochter bei der Mutter im Hette ohne Verwunderung,

da

da sie frank zu seyn vorwahnte. Tausend Liebkosungen verschwendete er an das Enkelchen, das er sich einen Grad näher glaubte. Das Kind ward im Hause gesäugt, und die wahre Mutter hatte zum mindsten den Trost, ihr Kind wie einen Bruder küssen zu dürfen. Jetzt kann sie es ohne Erröthen betrachten, da sie mit dem Vater des Kindes glücklich verbunden lebt. — Wie grausame Folgen hätte bei einer minder nachsichtigen Mutter eine Schwachheit haben können, die, wenn gleich nicht Billigung, doch in manchen Fällen Entschuldigung und Vertretung verdient.

29.

Als ein gewisser sehr pücklicher Abbe' in das Vorzimmer des Königs trat, rief einer von den anwesenden Höflingen so laut, daß der Abbe' es hören mußte:

„Seht da, Esop am Hofe!“

Die Vergleichung, meine Herren, sagte der Abbe' sehr gefaßt, ist für mich sehr schmeichelhaft; denn Esop brachte die Thiere zum Reden.

Herr von Lauraguais fuhr eines Morgens im Frack und in einer Mietkutsche, als er in einer engen Gasse durch eine prächtige Karosse aufgehalten ward, worinn der Intendant V. mit seiner äusserst häflichen Gemahlinn sass. Herr V. rief heftig aus dem Schläge hervor: der Kutscher solle ausweichen! Herr von Lauraguais antwortete mit festem Ton, und befahl seinem Kutscher zu halten. Herr V. bat den Grafen um Entschuldigung; er habe ihn nicht gleich erkannt.

„Es ist hier gleichviel wer ich bin, sagte der Graf; wer sind sie, Herr, daß sie sich erfrechen, einen der niedrigsten im Volk so grob anzufahren?“

Die Intendantin, welche bis dahin sich still verhalten, schrie, indem sie ihren Kopf zum Schläge heraussteckte:

„Das sind Ausdrücke, mein Herr Graf, die sich für keinen Mann von Stande schicken.“

Ah! um Verzeihung Madam, entgegnete der Graf, hätten sie sich früher gezeigt, so würden auf meine Ehre der Kutscher, die Pferde, ich selbst ausgewichen seyn.

31.

Eine Dame von Stande spielte vingt - un und bat sich vom Bankhalter eine Karte aus. Er warf ihr eine Zehne zu, dann eine Fünf, dann eine Sieben. Die Dame bedeckte schnell mit dem Zeigefinger das mittlere Herz der Sieben, und rief hastig: vingt - un! Der nicht misstrauische Bankhalter zahlte ihr drey Louisdor. Einem Engländer, der hinter dem Stuhle dieser Dame gestanden, und wie vorher, diesmal funfzig Louisdor auf die Karte der Dame gesetzt hatte, bezahlte er gleichfalls die gewonnene Summe. Der Engländer wollte an dem Betrug nicht theilnehmen, schob ihm das Geld mit dem Satz zurück und sagte:

Für sie, mein Herr, für sie!

Wie, sagte der Bankhalter, haben sie nicht vingt - un?

Die Dame hier, sagte der Britte, hat ein und zwanzig: was mich betrifft, ich habe zwei und zwanzig.

32.

Ein junger Mann wollte von einem ihm an geerbten Gute Besitz nehmen. Er führte ein Frauenzimmer aus der verrufenen Klasse

ver

der Freudenmädchen mit sich. Unterwegs brach ein Rad der Kutsche; sie mußten in einem nahen Schlosse Gastfreundschaft suchen. Beim Eintritt in den Saal fand er verschiedene Damen, mit welchen er in Paris bekannt gewesen war. Er gab seine Gefährtin für eine Dame von hohem Mänge aus, deren Schloß in der Nähe des seinigen liege. Leise siskerte er der Schönen zu, sich standesmäßig aufzuführen. Man schlug den Reisenden eine Partie Brelan *) vor. Die (soi-disant) Dame nahm den Vorschlag an. Sie hatte drei Könige in der Hand, als die Frau des Hauses drei Buben aufstieg.

„Ich will verflucht seyn, schrie jene, mein Spiel ist besser!“

Ihr Begleiter warf einen ernsten Blick auf sie. Um wieder gut zu machen, sagte sie eben so rasch und unverlegen:

„Ich bitte um Entschuldigung, Madam, ich will nicht verflucht seyn!“

33. Ein

*) ein Spiel, in welchem drei gleiche Karten den Ausschlag des Gewinns geben. Trischäck.

Ein Soldat verließ ohne Bewilligung der Obern sein Regiment, kam nach Paris zu seinem Obersten, um eine ledige Unteroffiziersstelle anzusuchen. Dieser leichtsinnige Schritt machte ihn des Desertirens strafwürdig; er hoffte aber auf des Obersten Güte, durch welches Mittel er, wie ihm bekannt war, einzig sein Glück machen könne. Des Obersten Gemahlinn sah ihn beim Eintritt in ihr Haus, und ward durch seine edle Miene, schlanken Wuchs, kurz: durch sein ganzes Aussehen ge-ruhrt. Die Oberstinn war eine Liebhaberinn schöner Forinen. Ein Bedienter sagte dem Reisenden: Julie, der gnädigen Frau Kammermädchen, wünsche ihn zu sprechen, und führte ihn in das Zimmer, in welchem sie ihn erwartete. Der Soldat fand dort eine junge Brunette mit lebhaften Augen in einem leichten Morgenanzug, ein Gemälde der feinsten Wollust.

„Was will er, mein Freund? was sucht er beim gnädigen Herrn? seine Bildung gefällt mir, ich glaube, man kann aus ihm was machen. Ich gelte viel bei der gnädigen Frau, ich will sie für ihn einzunehmen.“

D

suchez.

suchen. Ihr Gemahl darf ihr nichts abschlagen.“ —

Der Soldat erzählt die Veranlassung zu seiner Reise und erhält ihr wiederholtes Versprechen.

„Seh' er sich zu mir. Wahrhaftig! er ist nicht übel gebaut. Schade wär's, wenn eine Taille wie die nicht in der Uniform glänzte! Aber die garstigen Bandtressen muß er nicht tragen — oh! sie sollen bald Silbertressen werden.“ —

Der Soldat, sehr froh, da er merkte, ihm winke mehr als ein Glück, genoß eine Stunde lang das Glück einer leicht gemachten Eroberung; dann dachte er ernstlich an sein Geschäft. Man ließ ihn allein, und bald hernach ward er vor den Obersten gefordert.

„Die Marquise, Freund, hat auf das Vorwort eines ihrer Mädchen für ihn gesprochen. Ich bin entschlossen, ihm nicht nur den unbesonnenen Schritt zu verzeihen, sondern auch das Gesuch, das jenen Schritt verauslalte, zu bewilligen. Er muß diesen Augenblick abreisen. Ich schreibe dem Major, daß dieser einen Vorwand seiner Abwesenheit ausfinde. Er muß aber sogleich zum Regi-

Regiment — Mein Freund, rief er ihm, der sich nach einigen Dankbezeugungen entfernen wollte, nach: wart' er einen Augenblick. Er soll meinen Befehl selbst überbringen. Ich will ihn, indeß mein Secrétaire den Befehl ausfertigt, seiner Wohlthäterin vorstellen. Folg' er mir zur Marquise. —

Sie kamen ins Zimmer, und da der Soldat das Frauenzimmer noch in der nämlichen Kleidung erblickte, fiel er ihr um den Hals:

„Meine theure Julie, wie soll ich Ihnen danken!“

Die Verwirrung der gnädigen Frau bei dieser sonderbaren Beschimpfung hätte dem blindesten Ehemann den Staar siechen müssen. Nebenumstände warfen noch mehr Licht auf diesen Vorfall. Die wirkliche Julie, welche Zimmer, Namen und Schürze zu der Scene hergegeben, trat herein. Der Marquis dringt in sie, und sie ist so schwach, alles zu gestehen. Der arme Ehegemahl schwankte eine Weile, was hier für eine Parthie zu nehmen sey. Das Beispiel von Millionen Mitbrüdern bestimmte ihn endlich, sich in sein Schicksal zu finden. Man versichert, daß die Empfehlung dieser feuschen

Ehebame auch nach diesem Vorfall noch viel Einfluß auf den Geist des Gatten erhalten habe,

34.

Einer unsrer feinen Männer, der sich mit dem großen Verdienst, mit der Kunst durch eine Menge angenehmer Richtswürdigkeiten und modischer Frivolitäten zu gefallen, auf einen hohen Posten im Staate geschwungen hatte, ward ein Jahr lang durch einen dienstsuchenden jungen Mann ermüdet, dem er eine Bedienung versprochen hatte. Eines Tages gelang es diesem, seinem Mäzen eine Bittschrift zu überreichen. Der Mäzen las und bewunderte sie. Er fragte: wer der Verfasser sey.

„Ich selbst, antwortete der junge Mann mit tiefer Ergebenheit, auch hab' ich sie in Verse gebracht, im Fall Euer — — die Poesie der Prose vorziehen.“

Hier entrunzelte sich die Stirn des Geschäftsmannes.

Zeigen sie doch! — der Teufel! in diesen Versen liegt hoher Sinn, viel, viel Imagination. Ich möchte selbst der Verfasser seyn.

„Auch

„Auch habe ich, fuhr der junge Mann fort, sie in Musik gesetzt.“

Das ist ja ganz was Neues, erwiederte der Geschäftsmann; die muß ich sehn.

„Noch mehr, wollen Monseigneur mir eine Geige reichen lassen, so werd' ich sie ihnen vorgeigen.“

Der Vorschlag ward angenommen, das Memorial ward gezeigt und bewundert.

„Das ist noch nicht alles, Euer Excel-
lenz haben die Gnade zu spielen, ich weiß,
Dieselben sind stark auf dem Instrument, ich
werd' es Denselben vorzeigen.“

Dem Gönner machte dies soviel Spaß,
daß er zu der Geige griff, die Bittschrift
spielte, indem der Supplicant tanzte.

Nach diesem Schauspiel fiel er ihm um
den Hals.

„Sie sind ein seltener, einziger Mann!
rief er. Ich nenne sie hienit zu meinem
Secrétaire; morgen fangen sie ihre Geschäfte
an; noch mehr, sie sollen die Aufsicht über
alle meine Expeditionen führen.“ — Ein
Mensch, der Verse machen, componiren,
tanzen und die Geige zu spielen verstand,
aber nicht einen Titel von dem Geschäftie be-

griff, das man ihm anvertraute, machte sehr schnell sein Glück.

35.

Alle öffentlichen Blätter erzählten das Misgeschick des berüchtigten aérostatischen Ball's, der zu Lyon aufsteigen sollte. Die Lorbeeren der Aeronauten begleitete folgendes Singgedicht :

Kommt ihr nicht von Lyon ? so redet doch ?
Der Luftball — stieg er ? und wie schnell ?
wie hoch ? —

Ich sah ihn. — Hob er stolz sich in die
Lüfte ? —

Ihr Herrn ! er blieb voll Demuth auf dem
Boden.

36.

Ein Herr zu Füsse gehend, trat an den Rutschenschlag des berühmten Zahnarztes Bourdet, bat ihn halten zu lassen, und flagte über heftigen Zahnschmerz.

„Der Schmerz hier in den Zähnen, sagte er, ist so heftig reissend, daß mir alle Kräfte fehlen, und ich bei jedem Schritt in Ohnmacht zu sinken fürchte. Nehmen sie mich, wenn sie zurückfahren, mit nach Hause —

Der

Der Wundarzt, theils aus Mitleid, theils in Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns, bat den Kranken nicht weiter zu gehn. Ich will ihrem Schmerz, sagte er, bald ein Ende machen, fahren sie mit mir. Er befahl seinem Kutscher, sie eilends zurückzufahren. Sie erreichten die Vorstadt St. Antoine und den Arztes Wohnung. Der Unbekannte stieg aus der Kutsche:

„Ich danke Ihnen verbindlichst, mein Herr; ihre Gesellschaft hat mich völlig geheilt. Das Vergnügen, mich so schnell als möglich in diese Gegend zu versetzen, wohin mich ein dringendes Geschäft rief, hat allen meinen Uebeln abgeholfen. Sie können nun weiter fahren. —

37.

Auch Männer aus den ernsthaften Ständen belustigen sich in Paris mit einer Art gesellschaftlicher Scherze, die man mystifications nennt, und deren Gegenstand Poz insinet, unschuldigen Andenkens, war.

Abbe' d' ArnauD machte sich über einen aufgeblasenen Schriftsteller, den Chevalier de Mouhy (den Verfasser verschiedener

Romane, *) die sich nicht über das Mittel-mäßige erheben) auf folgende Art lustig. Er fingirte einen jungen Mann aus der Provinz, der in einer poetischen Zuschrift an den Abbe' geschrieben, den Wunsch bezeuget nach Pa-ris zu kommen, um, was schön und merk-würdig in Künsten und Wissenschaften, dort aufzusuchen und so natürlich auch den Che-valier de Mouhy. Selbst las der Abbe' dem Chevalier diesen Brief vor. (Der Che-valier ist nach dem Chevalier Coudray das lächerlichste Autorwesen.) So lauteten die Verse des Provinzialen zum Lobe des Cheva-lier, die der Abbe' ersonnen und seinem Freun-de recitirte:

I.

„Welche Schöpfung! wie bewundert
„blühn des Chevalier Mouhy
„Geisteswerke, — mein Jahrhundert
„freu' dich: werden sahst du sie!“

In dieser Strophe fand der Chevalier viel gefällige Leichtigkeit.

2. „Höheit

O. J. V. der: Lettres du Commandeur à Madem-de — avec les reponses. Paris 1753. Memoires de Mad. de Villenemours, à la Haye 1749.

A. d. H.

2.

„Höheit blickt aus ihnen allen,
 „überblendet das Genie,
 „zieht ein allgemein Gefallen
 „auf den Chevalier Mouhy.“

Ach! rief der Chevalier, sich bescheiden aufbrüstend, Ihr junger Mann ist sehr häßlich.

„Jeder, sagt man, wird sich hüten
 „für den Wahn; er lüge nie.
 „Doch wer konnte Lügen bräten
 „gleich dem Chevalier Mouhy!“

Ch. Wie? Was? was will das sagen?
 hat man mich zum Besten?

U. Nur Geduld, Chevalier!

Ch. Nein, Abbe', ich will von der Impertinenz nichts weiter hören.

Der Abbe' fuhr fort:

„Seine Werke, seht, erhöhen
 „Feinheit und Geschmack, um die
 „kann man Wahrheit leicht verschmähen,
 „Immer lüge fort, Mouhy!“

U. Was hör' ich? vortrefflich! — ein feines Lob, und sehr geschickt herbeigeführt. Ein Kompliment mit der Miene einer Injurie.

„Meiner Vaterstadt entgehen
 „durst' ich armer Jüngling nie.
 „Laßt mich los, ich muß ihn sehen,
 „sehn den Chevalier Mouhy.“

A. Aber — es möcht ihm beschwerlich fallen; er kennt meinen Ruf und das reicht hin. Zwar es wird mir Freude geben, einen so vielversprechenden jungen Mann kennen zu lernen.

„Fein von Wuchs, schlank zum Entzücken
 „bildet meine Phantasie
 „mir ihn vor, viel Glut in Blicken —
 „o! das ist, das ist, Mouhy!“

(Hier gab der Chevalier keinen Laut von sich; denn er ist alt, hinkend und höcrigt.)

„Weib und Mädchen lieben, suchen
 „ihn zu fesseln spät und früh.
 „Ehegatt' und Stützer fluchen
 „auf den Chevalier Mouhy.“

A. In meiner Jugend freilich trieb ichs wie die Andern; aber mit den Jahren tritt man aus. Ueberdies muß man Moral haben, und Ehebruch gehört nicht dazu.

„O!

„O ! daß viele, viele Jahre
 „mit der Freud' in Harmonie
 „lebe dieser wunderbare
 „feiste Chevalier Mouhy!!“

So endete diese Mystification, und das teilnehmende Publikum lachte auf Kosten des armen Autors.

38.

Ein Apotheker beerbte einen Gelehrten, der unter andern ihm ein Kabinet alter rarer Kupfermünzen nachließ. Der Apotheker räsonnierte: es sey grosse Thorheit, einen unbrauchbaren Vorrath von Münzen, die ganz ausser Goues, einzusammeln, und ließ sie samt und sonders zu einem brauchbaren großen Mörser zusammenschmelzen, der in der Apotheke, zu Ehren des verstorbenen Vetzters, im Vorgrunde paradirte.

39.

In die Loge einer reichen Bürgersfrau in Paris trat während der Vorstellung des Schauspiels ein Herr in Uniform:

„Die Königin, Madam, schickt mich zu Ihnen. Sie hat ihre prächtigen Armschlösser

schlösser wahrgenommen, und bittet um eins
derselben zur nähern Ansicht. Sie will sich
ein paar gleiche darnach verfertigen lassen.“

Von Ehrfurcht und Entzücken feuerroth,
lößte die kleine Frau ihr Armschloß, gab's
dem Officier, der nichts mehr noch weniger
war, als einer der feinen Spitzbuben, deren
Frankreichs Hauptort so viele besitzt.

Bei ihrer Zuhausekunst gewahrte der
Eheherr den Verlust, und dies verursachte
dem guten Weibe einen bösen Abend und ei-
ne noch bößere Nacht. Beim Frühstück wur-
den Vorwürfe von einer und Entschuldigun-
gen von der andern Seite gehäuft; als auf
einmal ein Policeidiener mit zween Gehülfen
mit der gewöhnlichen Begrüßung: im Na-
men der Policei! ins Zimmer trat, und be-
richtet: man habe gestern Abend nach En-
digung des Schauspiels zween Spitzbuben ar-
retirt. Unter einigen Uhren und andern Pre-
tiosen habe sich auch ein Armband mit Bril-
lanten gefunden, das man für das Arm-
band der Madam halte. Der Policeilieute-
nant, fügte er hinzu, sendet uns ab, mit
Ersuchen um das andre Band; nach gefun-
dener Uebereinstimmung beider solle Erfah-
des

des Raubes und harte verlangte Satisfaction erfolgen.

Die Frau wollte lange nicht dran, das Armschloß zu hohlen, bis der ernste Blick des Policeibedienten, mehr noch das Zureden des Chemannes sie bestimmte. Die Herren Gau-ner, denn auch diese gehörten zur Bande, verschwanden mit ihrer Beute zufrieden. Madam nahm jetzt die flügste Parthie, und schob ihrem Herrn die Vorwürfe wieder in gedop-pelter Maafse zu, die seine Leichtgläubigkeit verdiente.

40.

„Ich will wetten,“ sagte Miß, als sie nach einer gut gespielten Mannsrolle in die Kous-lisse trat, „ich will wetten, die Hälfte des Publicums hat mich für eine wahre Manns-person gehalten.“

Desto gewisser, erwiederte eine Schauspielerinn, ist die andre Hälfte vom Gegen-theil überzeugt.

Als man der schönen französischen Schauspielerinn Fanier diese Anekdote erzählte, da sie nach gespielter Mannsrolle behan-p-tete: man habe sie erkannt; antwortete sie:

„Die Hälfte des Publicums? das ist ein

ein bischen arg. Doch vielleicht bestand das Publicum denselben Abend nur aus ein funfzig Stück junger Maulaffen.“ *)

41.

Einer derjenigen Marquis, die nicht Edelleute sind, sagte zu dem de Pus, als dieser von einem seiner Theaterstücke sprach: es sey ein abscheuliches Stück. Mit sanftem Anstand fragte der Autor um die Gründe dieses Urtheils.

Marquis. Es ist abscheulich, sag' ich ihnen. Zehn Personen von Stande, mit welchen ich gestern soupirte, sind meiner Meinung.

de Pus. Da haben sie nicht eine famille soupirt. Somit wandte ihm der Autor den Rücken.

42.

Madam Dugazon, Schauspielerinn der italienischen Komödie, zählte seit einem Halbjah-

*) M. 37. 38. 39. 40. Diese 4 Anekdoten ließ der Uebers. in das Journal aller Journale Februar 1786 einzrücken, und das Publicum goutte sie. Hier erscheinen sie umgestaltet. d. u.

jahre, seit welcher Zeit sie von ihrem Manne getrennt lebte, schon funfzehn bis sechzehn Liebhaber, als es jenem einfiel, dies übel zu nehmen. Eben war ein gewisser Graf an die Reihe, als Dugazon eintrat. Es währte nicht lange, so hieß es; mein Kind, wünschen sie dem Grafen eine gute Nacht, heute bleib' ich hier. Zitternd stotterte die Schöne ein: Leben sie wohl! indem sie zugleich den Grafen durch Zeichen bat, aus Liebe zu ihr keine Händel zu machen. Kurz: der Mann blieb Herr des Schauplatzes, aber der Graf war üblen Humors. Die beiden folgenden Tage behauptete er, wo er hinkam: Dugazon sei ein Schurke, ein Posenreißer, dem er die Ohren abschneiden wolle. Wenn nicht abgeschnitten, doch sehr erwärmt fühlte Dugazon seine Ohren bei den ihm wieder erzählten Ausdrücken. Von ungefähr traf er einige Zeit hernach mit dem Grafen zusammen, der in seiner Gegenwart die nämlichen Reden trieb. Dugazon, einer der bravsten Schauspieler dieses Jahrhunderts, sagte ihm: daß er so viel Bekleidungen nicht ruhig auf seinen Kopf nehmen könne. Diese Erklärung vermehrte die Summe, und der Graf brachte ihm eine
der-

derbe Ohrfeige bei, die Dugazon ihm auf der Stelle und mit verstärktem Nachdrucke zurückgab. Die beiden Nebenbuhler glühten vor Begier, sich zu schlagen — sie trennten sich und beobachteten einer den andern. Dugazon erhielt einen Policeibefehl und seine talentreiche Frau musste sich mit dem Zuchthause bedrohen lassen. Man war im königlichen Palaste begierig, was diese wichtige Ohrfeigenbegebenheit für eine Wendung nehmen werde. Man fragte sich: wie das enden würde? was der Graf mit der Ohrfeige zu machen denke?

„Parbleu! rief ein Spassling: er wird sie zu den übrigen stecken!“ Die Wahrsagung traf ein.

43.

Ein Abbé verließ das Schauspiel, das die französischen Komödianten denselben Abend für die Armen gegeben hatten. Ein Mädchen läuft ihn an, und macht ihm einen der gewöhnlichen Anträge. Er verdoppelt seine Schritte, sie lässt nicht ab, und ergreift seinen Arm.

So las mich los! ruft er aufgebracht.

Sie

Sie kommen nicht weg, mein Herr, rief die Unverschämte: heute, wissen sie, gilt's für die Armen.

44.

Vor kurzem ward auf einem berühmten Kaffeehause folgende sonderbare Wette geschlossen. Ein junger Mann, Namens d'Orval sah einen jungen wohlgekleideten und dem Anschein nach gesunden jungen Mann auf einem elenden Fuhrwerke (brouette) vorbeifahren. Es war gerade schönes trocknes Wetter.

„Das ist impertinent!“ sagte d'Orval zu seinem Nachbaren, „sich bei schönem Wetter und zu dieser Zeit auf einem Karrn herumfahren zu lassen.“

Der andere erwiederte: er glaube, niemand habe das Recht, das übel zu nehmen. Wer, sagte er, kann dem jungen Menschen es wehren, auf dem Karrn zu fahren?

Parbleu! ich! sagte d'Orval; denn mich ärgerts. Ich wette —

Die Wette ward geschlossen.

D'Orval lief auf den Karrn zu und ließ ihn halte machen. Er redete den darinsitzenden an:

„Verzeihung! mein Herr, daß ich sie unterbreche. Erlauben sie mir die Bemerkung: es sei sehr sonderbar, daß ein Mann in ihrem Alter, bei ihrer Gesundheit, zu dieser Zeit sich dergestalt herumschleppen läßt.“

„Erlauben sie mir, entgegnete der junge Mann, die Bemerkung, daß ich diese ihre Bemerkung sehr sonderbar finde“ — —

„Aber, das ist ja zum Besremden bisfarr“ —

„Bisfarr oder nicht, sie werden mich doch auf meinem Wege nicht aufhalten dürfen.“

„Allerdings, mein Herr, ich kann nicht verantworten, daß sie zu dieser Zeit weiter fahren — ich leid' es durchaus nicht!“

„Sie leiden es nicht?“

„Nein wahrhaftig! sie dürfen nicht weiter!“

Beide wurden warm. Der junge Mann sprang heraus; die Degen klirrten, und 'd' Orval erhielt eine schwere Wunde.

„Mein Herr, sagte dieser, ich halte sie für zu edel, als daß sie, ein Gesunder, sich des Fuhrwerks bedienen, und mich Schwer-verwundeten zu Füße gehen lassen sollten.“

S. 9

Somit schwang er sich auf das Fuhrwerk, ließ sich zu Hause bringen und — gewonnen war die Wette.

45:

Ein ehrlicher Bürgermann gieng auf dem Boulevard, sein Söhnlein auf dem Arm tragend, spazieren. Um Arni eines Stuhlers gieng eine junge Dame mit einem Bologneser auf dem Arm vorbei. Sie lachte über die Bürgerfigur in der altfränkischen Peruque und mit der altstädtischen Sitte.

Er stand still und sagte ganz kaltstinnig:
„Madam tragen ihren Hund und ich meinen Sohn.“

46:

Eine unserer Laisse hat die traurige Wahrheit des Sprichworts erfahren: nicht alles sey Gold was glänzt. Sie und ihre Frau Mutter (denn diese Art Mädchen werden nie Waysen,) hatten durch kleine fliegende Blätter das Publikum benachrichtigt: eine junge Schöne sey in dem Besitze eines Schatzes und wünsche ihn für die Summe von hundert Louisdor zu verlieren. Ein feingekleideter Mann findet sich ein, bringt die Nacht

mit der Schönen zu, und bezahlt am Morgen hundert Louisd'or. Man schickt zur Modenhändlerinn, man will die Mätherinn, den Friseur, den Schneider bezahlen. Nehmen sie ihre Louisd'or zurück, heißt es: sie sind falsch. Nun wüteten die betrogenen Damen. Nach einiger Zeit trifft die jüngere ihren Mann auf einem Ball.

Ach! sieh da mein Herr Falschmünzer!

Sieh da meine schöne Jungfer. Wir sind quite, mein Kind; sie haben mich betrogen; ich sie. Eins ist so gut Betrug als das andere.

47.

Jeder hat seinen eignen Blick. Eine Parthie lacht, die andre weint über die Thorheiten der übrigen, und dieser Kontrast giebt eine armselige Idee von der menschlichen Vernunft, von der wir so viel Wesens machen. Ein Edelmann hatte sich aus dem Dienst des Mars in den Dienst der Venus begeben. Er lebte (dies ist der gangbare Ausdruck,) mit einer Bühlerinn der Haupstadt, die ihm Kleidung, Lisch und Lager gab. Dieser Erfrieger besuchte, um gegen seiner Börse Leerheit Mittel zu finden, die öffentlichen Spiel-

Spielhäuser. Die Glücksgöttin ist oft sehr falsch; er verlohr eines Tages Waffen und Kriegsgeräth, das heißt: Geld, Uhr und Kleinodien. Aus Wuth warf er seinem Gegner die Unrechtmäßigkeit seines Gewinns vor — es entspann sich ein Streit — beide entfernten sich, und der Exkrieger erhielt einen Degenstoß, der ihn auf den Boden hinstreckte. Man warf ihn in einen Mietwagen und ließ ihn rasch zu der Dame fahren.

„Was ist das? ein todter Mensch? — was sollen wir mit dem? — den Hunden kann man ihn nicht vorwerfen: sie nehmen ihn nicht.“

Einige in der Nähe wohnende Wundärzte ersuchen um den Leichnam.

„Sehr gern, meine Herren, aber wieviel?“ —

„Acht und vierzig Livres.

„Das ist zu wenig. Der Unglückliche war frisch, groß, wohlgebaut.“

Die Aerzte boten drei Louisd'or, und die sanfte Schöne lieferte für den Preis ihren Liebling aus.

In einer Gesellschaft beiderlei Geschlechts ward diese Geschichte wörtlich so

erzählt. Man zog die Schultern, und fand in der Handlung des Weibchens viel Empörendes. Die Vernünftigsten erstaunten, daß sie vertheidigt ward und daß am Ende der Verhandlung — ihr der Beifall gespendet ward. O Sitten!

48.

Adeline lebte mit einem angesehenen Manne in Verbindung, welcher aber so wenig an einer Freundin, als sie an einem Freunde genug hatte. In einem Ausbrüche der Eifersucht schlug er einst alle ihre trefflichen Spiegelgläser in Stücken. Die Schöne begab sich in sein Haus und schlug, aber kaltfinner, alle kostbare Spiegelgläser seines Hauses in Stücken. Beim Weggehen legte sie eine Karte hin, worauf sie folgende Zeilen schrieb:

Der glänzende Krystall, den ich zerbrach,
Zeigt oft o H — — y deines Hauptes
Schmach.

Um folgenden Tage schickte er ihr eine Verschreibung von zweytausend Thalern.

49.

Ein Abbe', leichtfertigen Gewerbes, und der beständige Gefährte des Marquis Z. bei den Vergnügen dieses eleganten Herrn, wollte einst auf Kosten von vier Freudenmädchen aus dem Gefolge der Gourdan*) sich lustig machen. Er kam ins Vauxhall, schlang sich an verschiedene von seinem Gesichter, um laut von der Rückkehr des Marquis Z. vom Landgute schwatzen zu können. „Er ist hier im Vauxhall.“ Dies brachte die Mädchen in Aufruhr.

Hat er die Marquise mitgebracht?

„Er hat sie draussen gelassen.“

Nun erzählte der Abbe', Marquis Z. lasse sie zum Abendessen laden. Vor der Heirath des Marquis war dies eine gewöhnliche Parthie.

„Nach dem Vauxhall, meine Schönen, fahren sie in ihrer Kutsche zu ihm.“

E 4

Heim-

*) Das Leben dieser berühmten ehrenleeren Dame ist in einem niedlichen, mit einem Titelkupfer verschmückten Duodezbandchen beschrieben: Correspondance de Mad. Gourdan dite la Comtesse, Paris 1786. 12. v. d. II.

Heimlich ließ er dem Kutscher eine falsche Nachricht geben. Die Mädchen stiegen ein, riefen was vom Marquis dem Kutscher zu, der sie, laut vom Abbe' erhaltner Ordre, zu dem würdigen Marquis von C. fährt. Der Schweizer ward gefragt: ob der Marquis zu Hause sey? Ja meine Damen, — er hielt sie für Damen von Stande, die man zur Mahlzeit erwarte. — Wie närrisch hüpfen sie die Treppe hinan, durchkreuzen ein paar Vorzimmer und singen hell und laut:

Alles folgt der Liebe Spur! ic.

bringen bis in den Speisesaal, dessen Thür mit dem Fuß angestossen, leicht sich öffnet, und ihnen eine zahlreiche, sehr anständige Gesellschaft zeigt, die mit der Gruppe vier leichtsinniger Mädchen gar sehr contrastiret:

— Wir bitten um Verzeihung — meine Damen — meine Herren — wir glaubten beim Marquis Z. zu seyn. —

Die Marquise von C. war am verlegensten bei der Sache, da sie sah, daß ihr Gemahl (um die Geschöpfe verlegener zu machen,) die Mädchen höflich zu behandeln sich Mühe gab. Endlich schritten sie selbst zum

Auf-

Aufbruch, und giengen mit schwerem Herzen und leeren Magen in ihre Wohnung. Diese Gegebenheit ward laut, und gab viel Anlaß zum Lachen. Der Abbe' macht sich nicht wieder ins Vauxhall; denn die Schönen haben sich wider seine Augen verschworen.

50.

Der Sohn eines Generalpächters de Case, ein Kriegsmann schlug sich einst auf Pistolen mit dem Sohn des Generalpächters de la Reyniere. Folgender Vorfall gab dazu die Veranlassung. De la Reyniere ward bei einer der letzten Vorstellungen der Oper Armide gewaltig gedrängt.

„Wer drängt hier so unverschämt, rief er, gewiß irgend ein Peruquenmacherjunge.“

„Ich bins, sagte de Case, der neben ihm stand, gieb mir deine Adresse, ich will dich morgen mit einem Kammstrich regalieren.“

Am folgenden Tage trafen sie in den elisäischen Feldern (unfern Paris) zusammen, und schlugen sich bei hellem Tage und bei Anwesenheit mehr als dreitausend Menschen,

auf Pistolen. Der Kriegsmann ward das Opfer des Duells; die Kugel seines Gegners brannte ihm durchs Auge in den Kopf; er starb einige Stunden nachher auf dem Kampfplatze.

51.

Man erzählt folgendes sonderbare Kunststück des berühmten Taschenspielers Pinetti. Der Herzog von Chartres kam einst mit einigen Herren seines Gefolges, um seine Taschenspielereien zu sehen. Pinetti näherte sich, mit künstlich angenommenem Erstaunen in Mielen und Geberden,

Was ist ihnen, Pinetti?

„Monseigneur, ich erstaune. Dieselben in einer so glänzenden Versammlung ohne Hemde zu sehen.“

Was heißt das? Der Herzog untersucht und findet; er habe kein Hemd auf dem Leibe. Wie ist es möglich, fragte er, daß sie mir mein Hemd weggespielt haben?

„Nicht ich, Monseigneur, aber Herr Fitz-James, der ihr Vertrauen besitzt, hat es in der Tasche — —

Fitz-James greift in die Tasche und findet's.

Pi-

Pinetti nimmt das Hemb und wirfts ins Kohlfeuer. Wie man es in den Flammen verzehrt glaubt, fühlt der Herzog sich wieder behemdet. *)

52.

Der Herzog mußte auf sein Bitten, dem Pinetti seine Uhr, die von großem Werthe war, reichen. Pinetti warf sie in einen metallenen Mörser, und stampft vor den Augen der erstaunten Zuschauer die Uhr mit dem Stössel in kleine Stücke. Durch Anwendung einiger magischen Ausdrücke und Beruhrung mit der Zauberruthe setzt er sie wieder zusammen.

53.

In einer engen Gasse scholl es: Diebe! Diebe! Die Wache eilte herzu. Halte ihn fest den Spitzbuben, rief ein betrunkner Arbeitsmann. Dort steht er! Man sucht und findet niemand. — Er zeigt auf den Schatzten, den eine Säule von sich wirft. Der Unterofficier sieht den Trug und sagt mit der gewöhnlichen Feinheit;

Nichts,

*) si fabula vera est?

Nichtswürdiger Weinschlauch, geht schlafen, wenn ihr nicht, wie ihr es verdientet, im Gefängniß übernachten wollt.

„Was schilt er, Herr Soldat — was ist denn für ein gress Unglück dabei — Es ist doch einem Bürger in Paris wohl erlaubt Furcht zu haben.“

54.

Ein Burgmeister einer kleinen Stadt war zugegen, als man Weiherrache, eine komische Oper, spielte, ein Stück, welches viel leichtfertige Scenen enthält. Das Parterre verlangte von dem ankündigenden Schauspieler das nämliche Stück auf Morgen. Der Burgmeister widersetzte sich der Aufführung eines so schamlosen Stükkes. Der Schauspieler kam wieder, und kündigte Beverley, ein Schauspiel in freien Versen von Saatin an.

„Wie? rief der tugendsame Burgmeister, noch ein Stück in freien Versen, da ich eben deshalb die Weiherrache verboten habe? — Das Schauspielhaus soll auf acht Tage geschlossen seyn.

55.

Ein alter Mann wollte einen Besuch machen, und ward im Miethwagen vom Schlagfluß ergriffen. Der Miethkutscher wollte seinen Mann herausführen, und fand ihn ohne Bewußtseyn. Er rief um Hülfe. Dies sammelte, wie gewöhnlich, eine Menge unnützer Leute um den Wagen. Einer unter dem Volk sah den Kranken starr an, warf sich auf ihn, vergoss Thränen und nannte ihn seinen Vater. Dann sprang er lebhaft in die Kutsche.

„Fahr' was du kannst, Kutscher, ich will dich bezahlen. Ich muß für meinen franken Vater Hülfe suchen.“

Er bezeichnete ihm ein entferntes Haus, wohin er sie bringen solle. Bei der Ankunft öffnete der Kutscher den Schlag und fand wieder — nur seinen Todten darinn, nur mit dem Unterschiede, daß dieser jetzt von Gelde, Uhr und allem was er an sich hatte, entblößt war, mit welchen Effecten der angebliche Sohn, ein verschmitzter Gauner, sich aus dem Wagen gemacht hatte.

In einer unsrer grösseren Provinzstädte, in welcher gewisse Stadtbediente die Aufsicht über die Schauspiele haben; ließ ein solcher Mann einen Musikus vor sich fordern, und machte ihm über seine Nachlässigkeit bittre Vorwürfe. Der arme Bursche bat, furchtsam, die Beschwerden gegen ihn und seinen Kläger zu wissen.

„Oh! sagte der Aufseher, ich brauche dazu niemand als meine Augen, und ich sehe gar wohl, daß er die Hälfte der Zeit, welche die andern Violinisten mit Arbeit zubringen, auslöst.“

Aber ich spiele keine Violine.“

„Er lügt; ich habe eine Violine in seinen Händen.“

„Ich bitt' um Entschuldigung, ich spiele die Quinte.“

„Quinte? Quinte? ich rathe ihm, nicht unverschämmt zu sehn, und nie wieder so mit verschränkten Armen dazustehn, als ob er nicht dazu gehörte. Er soll spielen, wenn die andern spielen. Noch gestern in der Oper — —

„Ah! nun versteh' ich. Ich zählte meine Pausen.“

„Was ist das, Pausen zählen, Märchen erzählen?“

„Nein doch, mein Herr, es war ein tacet allegro et — — —“

„Wie? Was? tacet allegro et? ich glaube er hat mich zum Narren. Ins Gefängniß mit ihm — !“

„Aber mein Herr — !“

„Ins Gefängniß sag' ich! ich will ihn lehren, über einen Mann zu spotten, der im Amt und Pflicht steht.“

57.

Eine Officierswitwe hatte mit viel Mühe und Kosten eine Menge wichtiger Urkunden gesammelt, und selbige dem König für eine jährliche Pension überlassen. Die neuen Einrichtungen des Herrn Necker, ersten Directeurs der königlichen Einkünfte, waren die Ursache, daß diese Pension ein Jahr lang nicht eingieng. Die Unglückliche konnte keine Ausnahme zu ihrem Besten bewirken. Man rieh ihr einen rührenden Brief an Madam Necker zu schreiben, worauf sie von dieser edlen und klugen Dame folgende Antwort erhielt:

„Ich

„Ich bin in Verzweiflung, Madam,
 „daß ich ihnen nicht nützlich seyn kann.
 „Von dem Augenblick an, in welchen
 „mein Mann mit dem Zutrauen des Kös-
 „nigs beeckt ward, verlangte er von mir,
 „daß ich für irgend niemand ein Vorwort
 „einlegen solle. Bis ißt habe ich mich
 „dieser Vorschrift unterworfen, und den
 „Beweggrund zu ihrer Entstehung mei-
 „nen Beifall gegeben. Hart und grau-
 „sam scheint sie mir, seit ich ihren Brief
 „verhalten. Ich bedaure unendlich, daß
 „ich mich nicht mit ihnen vereinigen darf,
 „um ihren Wunsch erfüllt zu sehen.“

Um folgenden Tage erhielt die Witwe ei-
 nen Brief vom Herrn Necker: der König
 bewillige zum Ersatz für die verzögerte Be-
 zahlung der Pension ihr eine Summe Gel-
 des, so groß als der Belang ihres Jahrge-
 halts.

58.

Einige junge Officiere geriethen bey Nicolet
 in Händel mit der Wache. Der Streit ward
 lebhaft, er kam vor das Tribunal der Mar-
 schälle. Der alte Herzog von R. erinnerte
 sich

sich Musquetier gewesen zu seyn und schalt auf die Wache. Einer der jungen Edelleute rief:

„Mein Herr Marschall, einer der Halunken hat die Kühnheit gehabt, von ihnen zu sagen: *) —

Das kann seyn, erwiederte der Marschall; da er sie aber nicht gebeten hat, es mir wiederzusagen, so haben sie die Gefälligkeit in die Abtei zu wandern.

59.

Ein junger Edelmann bat einst den Marschall R. die Gefangenschaft seines Bruders, der wegen eines geringen Vergehens in der Abtei saß, auf drei Tage abzukürzen.

„Mein Freund, sagte der Herzog — —

— können sie, fiel ihm der junge Mann ins Wort, den Bruder ihres Freundes nur eine Nacht im Gefängniß lassen?

und erhielt seines Wunsches Gewährung.

60. Zwo

*) was wir die Bescheidenheit haben zu verschweigen.

d. II.

Zwo Damen von Stande hörten von einer fremden Wahrsagerinn reden, welche künftige Dinge weit sicher vorhersage, als die wahrhaftesten Geschichtschreiber die vergangenen Begebenheiten aufzeichneten. Als sie eben im vollen Anzuge, mit Edelsteinen besäden, ins Schauspiel fahren wollten, kam ihnen die Idee ein, zur Zauberin zu fahren.

„Wenn sie durchaus, meine Damen, sagte die alte Hexe, der Zukunft Buch durchblättern wollen, so müssen sie sich mit Mutwaffen. Jeder Mensch hat seinen Familiargeist, der immer um ihn ist, sich ihm aber nicht mittheilt, es sey denn, daß er durch eine höhere Macht dazu gezwungen würde. Diese Macht ist mir gegeben; ich kann jeder von ihnen eine Unterhaltung mit ihrem Familiargeist verschaffen, der ihnen, was sie wünschen, Gegenwart und Zukunft, aufhüllen wird. Es giebt aber Bedingungen und nur unter diesen kann er sich sichtbar machen. — “

Was sind die Bedingungen? Sey was es sey, man wird sich unterwerfen. Man will

will diesen Geist sehen, mit ihm reden —
man will unbändig viel von ihm wissen —

Gefahr ist doch nicht dabei zu fürchten?

„Nein, diese Geister sind wohlthätig.
Ihr Endzweck ist, den zu erhalten, über den
sie wachen.“

Wir wollen unsre Kutsche wegschicken,
meine Liebe, dies ist amüsanter als Vol-
taire's Manne. Ich will mit diesem bra-
ven Geist recht nach Herzenslust plaudern.
Er ist ja mein Freund und wird mir viel
Interessantes zu sagen haben. Gute alte,
sagt geschwind, was müssen wir thun?

„Sich von allem Schmuck, der die
Würde der Menschheit umhüllt und materi-
elle Ideen und Aussichten schafft, los machen.
Adam, als er mit diesen Geistern sprach,
war ganz nackt. Dieser Zustand der Nu-
vität bringt uns den Geistern näher, er —

Wie? nackt wie Adam müssen wir — ?

„Ja, meine Damen, ohne irgend eine
 fremde Bekleidung, ohne den mindesten ma-
teriellen Zusatz, von allen Gegenständen des
Irrdischen abgesondert. — Was fürchten
sie sich? Niemand außer ihrem Familiargeiste
wird sie so sehen; und sicher sind sie hier.“

Nicht ohne stille Bemerkungen über diese seltsame Ceremonie entkleiden sich die Damen. Kleider, Leintwand, Juwelen und andre weibliche Zierrathen werden in ein Dreibenzimmer geworfen. Dann wird jede der schönen Even in ein besonderes Zimmer geführt, das sorgfältig hinter ihnen verschlossen wird.

„Auf mich, sagt die Alte, kommt nun das übrige an, erwarten sie jetzt die Wirkung meiner Zauberformeln.“

Die Ungeduld der beraubten Schönen war schon nach einigen Minuten unbezwingbar. Eine Halbstunde, Stunde, zwei Stunden verflossen — immer dieselbe Stille um sie her: kein Familiargeist ließ sich blitzen. Auf einmal wurd' es beiden hell: die Idee, daß sie betrogen seyen, trieb sie mit solcher Anstrengung zum Schreien, daß sie bald in Ohnmacht sanken. Nachbaren ließen herzu. Es mußte ein Commissär mit Polizeibedienten gehohlt werden. Man schlug die Thüren ein, und traf zwei Frauenzimmer, die ohne Bewußtseyn da lagen und den Augen Aller das auffallendste Schauspiel darlegten. Man brachte sie durch Hülfsleistung mancher Art zum Gefühl — der Beschämung, sich den Augen der Menge in dem

Zustande preis zu stellen. Verzweiflung, vergaubt und betrogen zu seyn, vermehrte ihr Leid. Die Alte hatte, nachdem sie jene neugierigen Damen fest verschlossen, das Haus, wo sie wohnte, unter dem Vorwande einer nothwendigen schleunigen Abreise verlassen, und da sie ihre Miethe bezahlte, so ward es ihr leicht, die Kostbarkeiten der Damen mitzunehmen. Sie erfuhren hier weiter nichts als die Lehre: daß man leichter an Spitzbüben als an Geister und Zauberinnen glauben müsse.

61.

Ein junger Officier aus Gasconien erhielt von einer Schönen ein herrliches Tête-a-Tête, ein noch herrlicheres Souper und eine der herrlichsten Nächte — mit dem Versprechen, ihr des morgenden Tags einen Pelzmantel zu schicken. Noch schließt die Schöne, als der Liebhaber, dessen Großmuth mit Tagesanbruch wie seine Liebe erloschen war, beim Ankleiden, über sein unüberlegtes Versprechen ärgerlich, auf Mittel fann, sein Wort nicht zu halten, ohne doch sein Versprechen unerfüllt zu lassen. In seinen großen Mantel gehüllt gieng er zu Hause. Eine Stunde

nachher kam das Kammermädchen der Dame mit einem großen Paket und einem Billet des Gasconiers beschwert vor ihr Bett. Ein ansehnliches Trinkgeld ward sogleich dem Überbringer gereicht. Die Schöne las das Billet, voll der zärtlichsten Dankesworte und voll der Begier, sein gegebenes Wort baldmöglichst zu halten. Mit kaum zu zähmender Ungeduld wurden eine Menge Knoten gelöst, die das Geschenk, das man zu besitzen brannte, dem Blick entzogen. — Unwillig, Wuth befiel die Schöne, als das Geschenk endlich unenthüllt vor ihr da lag. Es war ein herrlicher Mantel mit Zobel gefüttert — aber der nämliche, den die Schöne zu tragen pflegte, und den der undankbare Gasconier aus dem Zimmer der Schönen vor einer Stunde unter seinem Mantel mitgenommen hatte.

62.

Man schreibt aus London: es sey dort ein französischer Friseur angekommen, der den englischen Friseur Sewell zum Kampf herausfordert. Es war die Frage: wer von beiden in nicht mehr als acht Minuten eine vollständige Frisur eines Herrn von Ton zusammenordnen könne. Sewell nahm den Handschuh

schuh an, und die Partheien begaben sich mit ihren Secundanten an den zum Wettschießen bestimmten Ort. Hundert Guineen war der Wettpreis. Sewell sollte nach dem Loofe den Anfang machen, und vollendete sein Werk in sechs Minuten. Sein über die Gewandtheit versteinerter Mitbuhler, der Franzose, nahm sich gut genug; denn er gestand mit angebohrner Artigkeit, er sey überwunden, und bezahlte die Wette.

63.

Ein Betrüger und Schmarotzer von Profession, ein wärmerer Freund einer guten Tafel als der Ordnung in Geschäften, hatte ein seltsames Mittel ausgefunden, um sich an vielen seiner Lebenstage einen Platz bei Hochzeitschmausen zu verschaffen. Alle Morgen besuchte er in einem feinen Anzuge die zahlreichste Kirchenversammlung und drängte sich, wenn er wo eine Hochzeit feiern sah, in die Folge mit ein. Auf die Ceremonie in der Kirche folgte wie gewöhnlich ein Schmauß. Die Verwandte des Mannes hielten ihn gewöhnlich für einen Verwandten der Frau, und die von der Brautseite für einen Verwandten des jungen Ehemannes. Diesen glücklichen

chen Erthum nutzte er mit viel Dreistigkeit, machte seine Glückwünschungen von beiden Seiten, und spielte seine Rolle wie ein erfahrener Weltmann. Einige Jahre hatte er dies Wesen getrieben, als der Zufall wollte, daß ein Gast innerhalb acht Tagen auf drei verschiedenen Hochzeitschmäusen mit ihm zusammentraf. Ihn trieb Neugier zu fragen: ob er Freund oder Verwandter und von welcher Seite?

„Von der Thürseite,“ antwortete er, warf die Serviette von sich und verließ eilig den Hochzeitschmauß. Ein Glück für ihn, daß man schon beim Nachtisch war.

64.

Der berühmte Chymist, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Graf von Milly, starb zu Chaillot 1784. Er hatte viel Geist, noch mehr Kenntnisse, aber einen unbestimmbaren Charakter. Pyrrhonier *) in der ganzen

*) Vom Pyrrho lernten die Skeptiker: daß in allen Dingen keine Wahrheit und wie trüglich die Vorstellung der Sinne sey. „Weisheit, sagte jener Philosoph, zeigen wir, wenn wir keiner Sache Beifall geben; glückselig sind wir, wenn wir nichts begehrten und nichts verabscheuen.“

zen Ausdehnung des Begriffs, glaubte er dennoch an eine Universalmedizin, und beschäftigte sich lange damit, sie auszuforschen. Er hatte in Deutschland kriegsdienst, und sich mit mehr als einem ungarnischen Officier wegen des abgeschmackten Glaubens an Vampyre *) schlagen müssen. Doch zog er keine der angeblichen Wunder in Zweifel, die man von den berühmten Adepten unsers Zeitalters, den Grafen St. Germain und Cagliostro, mit welchen er in Verbindung stand, zu erzählen weiß. Als St. Germain starb, war er der festen Hoffnung: er würde seine Auferstehung sehn, und versicherte sehr ernsthaft: daß er bei dessen Begräbniß vor dreißig Jahren zugegen gewesen. An seinem eignen einstmaligen Ab-

F 5 sterben

*.) Vampyren, Blutsäuger, nach einer im Anfang dieses Jahrhunderts vorzüglich in den zwanziger Jahren herrschenden abergläubischen Meinung, das verstorbene Menschen, sich Lebender im Schlafem bemächtigten und ihnen das Blut aussögen, bis sie ihnen gleich Tod des verbliebenen. In Ungarn hat diese Meinung vorzüglich ihre epidemische Wirkung geäußert, und ist durch viel Schriften vertheidigt und verworfen.

sterben zweifelte er, wenigstens hoffte er, noch ein oder zwei Jahrhunderte mitleben zu können.

65.

Frau von Mirabeau war sehr processlich. Ihr Gemahl, der Verfasser des Freunden der Menschheit (*l'ami des hommes*), drückte seine Unterthanen eines kleinen Landgutes, das er in Limousin besaß, gewaltig, und begegnete ihnen stets mit ausgezeichneter Grobheit. Einer seiner Unterthanen machte folgende Grabschrift auf ihn:

Hier liegt Mirabeau, der grobe Prahler,
ein guter Flucher und schlechter Bezahlter.

(Ci git Mirabeau, le brutal
qui juroit bien et payoit mal.)

Die Witwe hieng, um die Manen ihres Verstorbenen zu rächen, dem Verfasser dieser Grabschrift einen Proces an; und dieser ward zu einer Geldbuße verdammt.

„Ich werde bezahlen, Madam,“ sagte er, „aber den Tag nach ihrem Tode werde ich auch für ihre Grabschrift sorgen. Ich werde auf ihren Grabstein schreiben:“

Hier

Hier seine Mirabelle ruht,
sie war weder schön noch gut.

(*Ci gît aussi sa Mirabelle,
qui ne fut ni bonne ni belle.*)

66.

Beim Ducklos war einst eine Gesellschaft Gelehrter versammelt. Man erhob das encyclopedische Genie des Verfassers der Henriade.

„Es ist wahr, sagte ein Rechtskundler, Herr von Voltaire ist gleichstark in der Dichtkunst, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, in philosophischen und schönen Wissenschaften. Nur schade, dass er in der Rechtsgelehrtheit ein bisschen schwach ist! doch ist das nicht von Bedeutung, und er ist beim ungeachtet ein Universalgenie.“

„In der Größenlehre, sagte ein Mathematiker, ist er nicht sehr bewandert“ —

„Seine Geschichte soll nicht viel gelten, rief ein Historiker.“

„Lass ihn ja nicht über Arzneien reden! schrie ein Arzt.“

Und

Und die Schlussformel eines jeden war:
dennoch ist Voltaire ein Universalgenie!
Endlich blickte einer den andern an; es ent-
stand ein allgemeines Lachen, und Duclos
empfahl den sämtlichen Herrn Verschwiegens-
heit des Vorgefallenen.

67.

Als der berühmte Luftschiffer Blanchard
seinen Versuch auf dem Marsfelde beendet
hatte, ward folgendes Sinngedicht auf ihn
gemacht.

Vom Feld der Ehre hob er sein Gesieder,
im nächsten Felde ließ er sanft sich nieder,
gespickt mit Thalern blieb er da;
Sic itur ad astra.

69.

Die Eß- und Trinklust hatte einer gewissen
alten Dame große Kenntnisse in der Geogra-
phie verschafft. Auf der Weltkugel durfte
sich keine Stadt, kein Flecken, kein Dörfchen
finden, dessen Erdreich irgend was vorzüg-
liches an Eß- und Trinkwaare hervorbrach-
te; und sie wußte dessen topographische La-
ge, Länge und Breite ganz genau anzuge-
ben.

ben. Sie ließ an einem Atlas für Lustige arbeiten; aber der Tod entriß sie vor Beendigung dieses interessanten Werkes dem Erdball.

69.

Unsre Gerichtshöfe zeigen noch immer viel Männer, bei welchen die Aufgewecktheit des Geistes durch das trockne Studium der Gesetze nicht ausgedörrt ist. Die Deputirten eines Mönchsordens, welcher einen wichtigen Proces beim Parlament zu betreiben hatte, kamen, dem ersten Präsidenten ihre Aufwartung zu machen. Die Gerechtigkeit soll sich so wenig durch Huldigungen aller Art biegen als durch Vorurtheile einnehmen lassen. Deshalb durfte man wohl die vielen tiefen und linkischen Kratzfüße und Verbeugungen der streitbaren Klostermönche belachen. Der Präsident, durch einen Besucher aufmerksam gemacht, sagte:

„Sehn sie doch, das sind Krüge, die sich immer niederschwenken, um voll zu werden.“

70.

Ein Arzt, dem ein Geißiger seine Krankheiten und Leidenschaften erzählte, und seinen Rath verlangte, erhielt von jenem die Antwort:

„Ich rate Ihnen, mein Herr, einen Kunstverständigen zu consuliren.“

71.

Graf d'U., General-Lieutenant der königlichen Armee, ward, weil er das Tribunal der Marschälle von Frankreich übermäßig behandelt hatte, in die Abtei gesetzt. Seines Gefängnisses und der dort zu führenden Diät müde, ließ er einst dem alten Marschall von Richelieu sagen: er könne ohnmöglich länger von seiner Frau getrennt leben; ihn peinige die heftigste Begier; die Stimme der Natur rede zu laut: er könne sie nicht zum Schweigen bringen. Mit der liebenswürdigen Heiterkeit, die dem Marschall auch in seinem Alter eigen blieb, rief er aus:

„Ach! sagt doch dem Grafen d'U., er solle, bevor er sein Gefängniß verlasse, mich sein Geheimniß lehren.“

72. Einst

Einst befand sich der alte Marschall von Richelieu bei einem der Abendschmäuse, die man petits soupers heißt, und die in Paris so häufig sind. Dort herrscht gewöhnlich die ungezwungenste Vertraulichkeit. — Auf einmal fieng der Alte heftig an zu lachen. Vier Damen von der Partie wollten den Grund davon wissen: das konnte er voraus gesehen haben. Viele Muchmassungen, die er der Neugier entlockte, trafen fehl.

„Die Damen, sagte er, werden mir das Geständniß nicht verzeihen.“ Er weigerte sich lange, und dies Weigern regte die weibliche Wissbegier noch mehr auf. Bei naß gezwungen giebt der Marschall nach, und erhält auf sein bitten die Verzeihung pränumerando.

„Wohl denn, sagte endlich der Achtzigjährige, sie befehlen, meine Damen, ich muß gehorchen. Die Liebe hat auf alle Männer Einfluß. Eine ach! zu angenehme Erinnerung reizte mich zum Lachen. Ich erinnerte mich, daß ich vor dem Bette einer

einer jeden von ihnen aufgenommen zu werden das Glück hatte. Und heute kann ich sonst nichts, als ihnen das sagen.“

73.

Ein Spitzbube bemerkte einen Fremden, der sehr oft im Parterre des Opernhäuses dem Schauspiel beiwohnte. Die diamantnen Schuh Schnallen des Herrn reizten den Gauner mächtig. Er kaufte sich ein paar ähnliche, aber von unächten Steinen. Eines Abends stellte er sich neben dem Fremden, ließ sich mit ihm ins Gespräch ein, und erzählte von verschiedenen neuern Diebstählen.

„Eine Rottke Gauner, sagte er, haben mit unmerklicher Gewandtheit verschiedener Herren Steinschnallen während der Oper aus den Schuhen zu lösen und zu entwenden gewußt. Ich will meine Steinschnallen auslösen und zu mir stecken, eh einer der Spitzhubenrotte sie mir mauß.“

Das will ich auch thun, sagte der Fremde.

Beide machten nun ihre Schnallen aus den Schuhen los und steckten sie in die Taschen. —

schen. — Wie ward dem Fremden, als er nach Endung der Oper seine Schnallen wieder einheften wollte und sie so wenig in seiner Tasche als seinen Rathgeber an seiner Seite fand.

74.

Ohne zu lieben, hatte ein junger Mahler geheirathet. Viele Monate lang herrschte Friede in seiner Wohnung, Friede, der beständige Begleiter zweener sanften und edlen Charaktere. Nach und nach knüpften Achtung, Freundschaft, Vaterschaft, dieses Bündniß fester, das durch Eltern, das heißt, durch Zufall, den das Interesse herbeigeführt hatte, geschlossen war. Durch die schrecklichen Blattern, eine Krankheit, die durch Einimpfung grausamer und häufiger in unsrer Vaterstadt wütet, ward unser Liebespaar beunruhigt. Eins der Kinder ward ihr Opfer; die Mutter folgte, und der Schmerz des Gatten, ob er sich schon nicht äußerte, wuchs durch diesen zwiefachen Verlust zu einer gewaltigen Heftigkeit an. Nur die Gorge für zwei nachgebliebene Kinder hielt ihn aufrecht. Der freie unbefangene Sinn, mit welchem er sich dieser

G. Mutters.

Mutterlosen annahm, ließ vermuthen, er sei getrostet. Wie wenig Menschen aus dem Zirkel der großen Welt kennen diese Art des Kummers, als etwa in der zuweilen nothwendigen Gebährdung ihn zu fühlen. Des unglücklichen Gatten Ruhe war für ihn Nothwendigkeit. Nach zween Monaten waren seine Sachen in Ordnung gebracht. Sein Vater, ein ehrwürdiger Mann, und eine gute Großmutter, hatten die Erziehung beider Kinder über sich genommen. Der Mahler brachte sie zu ihnen nach Vincennes. Nie hat man wohl einen zärtlicheren Abschied gesehen, als hier den Abschied beider Waisen, ob sie gleich am folgenden Tage ihren Vater wiedersehn sollten. Er fuhr nach Paris zurück, und auf einmal ergriff ihn ein heftiges Fieber, das ihn nur verließ, um ihn seiner geliebten Gattin, dem Gegenstand seiner Klagen, im Tode folgen zu lassen.

Dies ist eine neue (und, weil sie nichts als ein Gemälde der Tugend enthält, wenig bekannte) Geschichte. Ich erzählte sie in einer modernen Gesellschaft, in Hoffnung durch die Erzählung einige mitleidige Thränen zu entlocken. Alles, was sie wirkte, bestand in dem

bem Ausrufe eines Robin,^{*)} der sehr aufmerksam zuzuhören schien:

Hm ! es giebt der Leute viel , die sonniger Weise aus der Welt gehn , als sie darin lebten !

Doch nein ! ich bemerkte auch drei junge Frauenzimmer , die sich Mühe gaben, einen Umsatz von Nährung zu — verbergen. Eine von ihnen sagte einem Officier, der an einer Fenstervertiefung beinah eingeschlafert war , ein paar Wörtchen ins Ohr — man sprach vom Spiel — an meinen Mahler ward nicht weiter gedacht.

75.

Die Operntänzerinn Theodore ist ein sehr aufgewecktes Mädchen. Sie lebte mit einem nahmhaften Marquis in einer romantischen Vertraulichkeit. Von ungefähr erschien ihr ein Chevalier, und die Einigkeit ward gestört. Nur sechs Wochen dauerte der durch diese Bekanntschaft veranlaßte Bruch. — Der Marquis war der Geliebte: man mußte ihn wiederhaben. Sie schrieb dem Marquis folgendes niedliche Billet-doux :

S 2

„Ich

^{*)} ein Spottname.

„Ich bins; deine Ungetreue (wenn sie
 „das war,) schreibt an dich. Du hast
 also nicht bemerkt, daß der Chevalier N.
 „dir Zug für Zug gleicht? die nämlichen
 „Augen, das nämliche Lächeln: dein Herz
 „nur fehlt ihm. — Darin bestand mein
 „Erthum. Du warst es, den ich in
 „ihm anbetete; ihn liebte ich, um zwe-
 „fach Dich zu lieben. Dich allein will
 „ich fortan lieben. — Willst du mich
 „wiedersehn? Hab' ich eine Mitbuhle-
 „rinn? — Keine Antwort; ich erwarte
 „dich zum Souper; oder ich hasse dich
 „für immer. Du weißt, daß ich Wort
 „halte.“

Theodore.

Der Marquis fand sich zum Souper ein.

76.

Die Gemahlin des Marschalls N. interes-
 sierte sich für einige arme Leute, die eine Nie-
 verlage für ihre Salz- und Tobackwaaren
 suchten. Da dies vom Herrn M. Generalpäch-
 ter abhieng: so begab sich die Dame selbst in
 dessen Wohnung. Zwo volle Stunden war-

tete

tete sie im Vorgemach dieses Herrn. Ein Herzog, der auch dort was zu schaffen hatte, wunderte sich nicht wenig, die Dame in so schlechter Gesellschaft (denn das Vorzimmer war mit Bedienten angefüllt,) zu treffen.

„Ach! sagte sie, ich fürchte diese Herrn hier nicht, so lange sie noch Livree tragen.“

Der Vater des Generalpächters war Livreebedienter gewesen.

77.

Ein sehr besonderer Umstand machte die erste Vorstellung eines lustigen Theaterstückes noch lustiger. Der Hauptgegenstand des Stücks ist: einige Stände, die der dramatische Schriftsteller geißeln darf, heftig durchzuziehen. Eine Dame, die bei der Probe zugegen war, nahm einen ernsthaften Procuator mit in die Vorstellung. Sie hatte ihm eine kleine Rache zugesetzt, und er sollte, ohne es zu wissen, seine Rolle mitspielen. Sie ließ ihn neben einem schwarzgekleideten Manne sich setzen, dessen Peruke standesmäßig war, und den jener für einen Collegen hielt. Es war aber ein verkleideter und absichtlich dorthin gesetzter

Schauspieler. Die beiden Nachbarn machten bald Bekanntschaft, und schwatzten während des Anfanges des ersten Akts, in welchem die Procuratoren sehr schlimm wegkommen. Auf einmal stand der verstellte Procurator in der Loge mit Hast auf und rief dem auf der Bühne stehenden Schauspieler zu:

„Er sey ein Unverschämter, da er eine so ehrenvolle Classe von Bürgern, die Procuratoren so aus hunze!“

Der wahre Procurator, auf den dieser verstellte Eifer abzielte, zog seinen Nachbar am Krmel, und bat ihn, nicht so laut zu werden, indem er ihm leise zuflüsterte:

„Folgen sie mir, und lassen das gut seyn.“

Der Nachbarschauspieler nützte diesen Umstand, und schrie laut und zürnend:

„Wie, mein Herr, ich soll das gut lassen? ich bin nicht ihrer Meinung,“

und fuhr in seinem Declamiren gegen die Schauspieler fort, indeß unser armer Procurator sich zerarbeitete, und durch das Gemühn, seinen aufrührerischen Nachbar ruhig

ruhig zu machen und Unglück zu verhüten, die ganze Versammlung auf sich zog, und zum Gelächter brachte.

78.

Unglaublich gross war die Wirkung, welche die Lebensweise und Wunderthaten des Bettlers Labre auf die Pariser machte. Eine Menge junger und alter Weiber, eine Menge Männer von allem Alter umwickelten ihre franken Beine mit triangelförmigen, rautenförmigen und viereckten Papier, worauf der Name jenes Wundermannes geschrieben stand. Man tauchte diese Papierlappen in geweihtes Wasser, und legte es auf blöde Augen; man kaute es, um Zahnschmerzen zu vertreiben. Jeder erhob die Wirksamkeit dieses Mittels, das weit feiner war als das wirkende Wesen des Charlatan Meßmer, bis an den Himmel. Dieser letztere hatte von seinem Mitbühler, dessen Geheimniß nicht einen Pfennig kostete, alles zu fürchten. Ein gewisser Abbe' sagte einst:

„Ich wundre mich bei der Erscheinung aller den glücklichen Labre betreffenden Schriften, über nichts als über das Datum.“

Herr von S., ein junger Dichter, der die flüchtigen Piecen im Mercur besorgte, ließ sichs einfallen, ein heissendes Sinngedicht gegen einen Advocaten einzurücken. Er war nachher so unbedachtsam, sich auf dem Cafeehaus der alten französischen Komödie für den Verfasser der Spottverse zu bekennen. Der Advocat erfuhr dies, gieng aufs Caffeehaus, und fragte, als er seinen Mann getroffen: ob er wirklich der Verfasser sey? Der Poet gestand und der Advocat will ihn mit sich fort zur Genugthuung ziehen. Jener weigert sich und will seinen Gegner persiffliren, der ihm mit einer derben Maulschelle entgegenkommt. Von S. geht fort ganz verduzt, und brummt bei sich:

„Zum Glück hat er mir keinen Schaden zugefügt.“ Die Gegebenheit ward allgemein bekannt. Einige Tage hernach hatte der Dichter im Museum der Strasse Dauphine mit dem Präsidenten desselben Streit. Dieser warf ihm die Bekleidung vor, die er kürzlich eingesteckt hatte. Der Dichter glaubte hier einen Mann vor sich zu haben, mit dem er leichter fertig werden könne, daher die Begier,

Begler, Muth zu zeigen. Er hob sein Rohr auf, der Präsident — seine Krücke, und es begann ein sehr lustiger Kampf. Man brachte sie aus einander, die Wache kam, warf den kleinen Dichter hinaus, welcher sich im nächsten Mercurstücke zu rächen schwor.

80.

Ein Rath in einem Obergerichte der Normandie war für eine der Partheien, in deren Sache er Referent war, lange Zeit unzugänglich. Der Procesß betraf einen Wasserstrom, dessen Besitz bestritten war. Eines Tages gelang es dem Clienten, vor dem Rath zu kommen.

„Ich bitte um die Gnade mich zu hören; mein Name —

ich spreche niemand, ich habe ihre Schriften, und das reicht mit hin.

„Aber, Monseigneur, nur zwei Worte, ich bitte dringend um die Erlaubniss.“

„Nein, mein Herr, ich höre nicht darauf.“

„Sie werden mir doch erlauben, daß ich ihnen einen nähern Bericht abschaffe.“

„Den brauch ich aber nicht!“

„Wohl! — da sie mich nicht hören noch lesen wollen, so erlauben sie mir, daß ich ih-

nen einen Riß meiner Besitzung hier vorzeichne, um ihnen die Sache einleuchtender zu machen.“

Somit näherte sich der Client, zog aus der Tasche eine Handvoll Louisd'or, und bezeichnete damit auf dem Tisch eine horizontale Linie:

„Dies, sagte er, ist das Vorgebäu meines Hauses;“ nun zog er mit derselben Kreide einen großen Zirkel:

„Hier steht mein Taubehaus.“

„Ach! nun begreif' ich, sagte der Rath, — aber — steht nicht auch auf der andern Seite etwas — ?“

„Allerdings!“

Er nahm die viereckte Mütze des Rathes, stellte sie an das andere Ende des Tisches, und zog bis dahin eine neue goldne Linie, worauf er eine ganze Handvoll Louisd'or in die Mütze schüttete.

„Aber, mein Herr, — dies macht mich ganz verwirrt, — ich verstehe nichts mehr von ihrem Grundriss, was soll das vorstellen?“

„Sehen Sie denn nicht, erwiderte der Client, dies hier ist der Wasserstrom, der in den

den Graben dort fällt, und den mein Nachbar ableiten möchte?“

„Oh! er hat Unrecht! ihr Nachbar.“

„Ganz sicher, denn mein gnädiger Herr, dies Wasser hier ist bestimmt eine Mühle zu treiben, die mir justo titulo zugehört und woran mir viel liegt.“

Nun ist mir ihre Sache sonnenklar. Gehn sie, mein Herr, und sehn sie unbesorgt. Sie können ihren Plan nur mitnehmen. Mit diesen Worten drehte der Rath den Clienten um und leitete ihn der Thüre zu. Dieser freute sich über den Erfolg seiner List. Der Referent war aber nicht so glücklich gewesen, die Richter mit sich einstimmig zu machen: die Sache gieng verloren.

Verzweiflungsvoll eilte der geschickte Zeichner zum Rath, um den Plan, welchen er ihm übergeben, wieder abzuholen, und ließ, da jener sich weigerte, ihn belangen. Er erhielt seine Louisdor nicht eher wieder, als bis er sich an die höchste Instanz gewandt, und dadurch eine für die Justiz nicht sehr ehrenvolle Scene eröffnet hatte.

Ein Advocat sprach vor Gericht für den Zustand eines kleinen Knaben, den er mit zur Audienz brachte. Während seiner sehr rührenden Rede bemerkte er, daß alle Anwesende gerührt waren. Um die Wirkung zu verstärken, nahm er das Kind auf seine Arme, welches nun aus allen Kräften weinte und schrie. Die nun lebhafte geäußerte Versammlung interessirte sich um so mehr für das Schicksal des Kindes. Aber der Advocat des Gegentheils ließ sichs einfallen, das Kind zu fragen; warum es so gewaltig weine?

„Er kneipt mich!“ antwortete der unschuldige Knabe, und nun fielen alle Zuhörer vom Weinen in ein Spottgelächter über einen Redner, der, um sie an sich zu reißen, eines so verächtlichen Betrugs sich bediente.

Das alte Sprichwort: „was hängen soll, ersäuft nicht,“ sollte jedem, der eine böse That vorhat, vor Augen schweben, da so viele und treffende Beispiele für die Wahrheit desselben reden. Ein Privatmann in der

Strasse St. Andre gab neulich einen neuen Beweis dazu her. Vor einigen Jahren begieng er mit einem Gehülfen einen ansehnlichen Diebstahl. Er verheirathete sich nachher und trieb kleine Handelsgeschäfte. Er glaubte sich ruhig und sicher; doch bald ward er ein Opfer des Verhängnisses, das ihn am Faden hielt. Sein Mitschuldiger fühlte Gewissensschläge und wo er gieng, begleiteten ihn unaufhörliche Vorwürfe. Er gestand seinem Beichtvater im Beichtstuhl seinen Kummer. Dieser riech ihm zum Ersatz des Gestohlnen. Da er nun nicht reich genug war, um allein ersetzen zu können, so gieng er zu seinem ehemaligen Mitgenossen, und verlangte Zuschuß, den jener ernstlich verweigerte.

„So seh ich mich gezwungen, sagte er, dich anzugeben.“

Diese Drohung erschütterte seinen Mitschuldigen so sehr, daß er den Entschluß fasste, um eignes Verderben zu verhüten, jenen zu ermorden. Er schlug ihn mit einer Art zu Boden. Verwundet, nicht getötet ward er ins Hospital gebracht. Der Mörder ließ sich bei den Dragonern anwerben und gieng mit dem Regemente nach Valenz.

Dir

Der Ort seines Aufenthalts wäre vielleicht verborgen geblieben, wenn ihn nicht seine Frau dadurch entdeckt hätte, daß sie den immer um sie lauschenden Spionen den Tempel eines vom Manne empfangenen Briefes gezeigt hätte. Er ward eingehohlt, und blieb, da sein Proceß schon vorher eingeleitet war, nur einige Tage im Gefängniß, worauf er gewortheilt ward.

83.

Die Frau eines Perückenmachers wußte durch die Macht ihres Liebhabers, der eine ansehnliche geistliche Stelle bekleidete, einen Verhaftbefehl gegen ihren Mann auszuwirken. Man sollte ihn aus seinem Hette hohlen. Der Policeiaufseher, welcher des Königs Befehl ausführen sollte, war mit dem Perückenmacher bekannt und warnte ihn. Der Mann wandte listig eine Reise von zween Tagen vor. Der Policeibediente erschien zur bestimmten Stunde in der Nacht mit vielem Geräusch an der Thüre. Man öffnet und es wird des Hauses Herr zu sprechen verlangt. Wabam sagt:

„Er ist nicht zu Hause!“

Er muß zu Hause seyn!

Nach

Nach einigen Ja und Nein schritt der Policeidienst in die Schlafkammer der Frau und zog die Bettvorhänge zurück:

Auf! mein Herr, im Namen des Königs!

Man antwortet nicht; es wird Licht gebracht. Man findet einen Mann, der in die größte Verlegenheit gestürzt nicht der Herr des Bettes, sondern der geheime Theilnehmer war, um deswillen man den Mann überlässtig fand. Man ergreift ihn ungeachtet der Versicherung: er sey es nicht, den man suche.

„Dafür bürgt uns der Madam Eugend, daß, wer mit ihr das Bett theilt, ihr Mann seyn müsse.“

Beider Bitten und Schreien hilft nichts. Man zwingt den geistlichen Herrn in das pudervolle Gewand des Peruquenmachers, dessen Platz er eingenommen. Das Lachen war auf Seiten des wahren Amphytrio, des armen Ehemannes, der durch dies Mittel an Frau und Nebenbuhler gerächt ward. Der ins Gefängniß gebrachte geistliche Herr gestand seinen Liebeshandel, und kam bald in Freiheit.

Eine Gesellschaft armer Nonnen schickte in der Fastenzeit zwei Schwestern aus, um für ihr Kloster milde Gaben einzusammeln. Diese, unter dem Namen *hirondelle de Carême* (Fasstenschwalbe) bekannt, gehn von Haus zu Haus, um milde Geber zur Wohlthätigkeit zu erwecken. Die eine ist gewöhnlich alt und klug, die andre jung, lebhaft und hübsch. Die Heiligkeit des Standes scheint ihnen hinreichend, um Unternehmungen gegen ihre Tugend abzuwehren. Doch trifft es sich zuweilen, daß sie in Liebeshändel sich verwickeln. Der Graf von M. behandelte zwei zu ihm kommende Schwestern sehr gut, und man erlangte nicht, ihm stets die nämlichen zuzusenden, weil man fand, daß diese dem Kloster die größten Beweise seiner Freigebigkeit zutrugen. Ganz vor kurzem ward die jüngere mit einer andern verwechselt. Der Graf fragte um die Ursache und erhielt von der Alten ein Paquet mit den Worten:

„Schwester Angelike, die sich seit ein paar Monaten nicht wohl befindet, hat mich ersucht, ihnen dies zuzustellen.“

Somit entfernten sich die Nonnen. Der Graf entknotete die Leinwand und fand ein

Päck.

Päckchen mit einem niedlichen zwei Monat alten Kinder, das die Arme ihm halbseitig entgegenstreckte. Mit der einen Hand hatte es zufällig einen Brief ergriffen, der neben dasselbe hingelegt war. Der Graf drang nun in das Geheimniß, drückte das Kleine an seine Brust und weinte es mit Thränen. Dann nahm er, etwas ruhiger, den Brief und entsegelte ihn. Er war folgenden merkwürdigen Inhalts:

„Grausamer Verführer,

„Da ist das traurige Opfer eines Unschlages, den ihr, du und das schändliche Ungeheuer, der man mich anvertraut, gegen meine Unschuld gefaßt.
 „Diese Alte verbirgt alle Fäster unter einer Kleidung, die nur Tugenden umdecken sollte. Sie ist auch ist noch die einzige, durch die ich dies unglückliche Pfand in deinen Hände spielen konnte.
 „Doch kann ich sie nicht hassen, nicht verabscheuen. Ich fühle es, daß ich die zärtlichste Liebe für dich mit ins Grab nehme. Wozu sollt' ichs bergen, da bald mein Unglück mit mir in Vergessenheit begraben wird. Für mich hab' ich

„nur die Barmherzigkeit des höchsten zu
verflehen. Dies unglückliche Kind und
„dessen Schicksal hängen von dir ab. Ich
„will dir Geheimnisse enthüllen, die dich
„zu dessen Vortheil bestimmen werden.

„Ich bin jenes unglückliche Frauen-
„zimmer, mit welchem sie vor zwei Jah-
„ren auf der Masquerade eine Nacht durch-
„plauderten, und die sie vergeblich sich
„zu entmasken baten. Die Marquise
„von L. meine Mutter, unterrichtet von
„den Bemühungen, welche sie, um uns
„auszufinden, anwandten, kannte die Hef-
„tigkeit ihrer Leidenschaften, und die Un-
„möglichkeit, den Nachforschungen eines
„Mannes von ihrem Range und Vermö-
„gen auszuweichen. Sie fürchtete, daß
„meine wenigen Reize den ersten Eindrük-
„cken noch mehr Stärke geben möchten.
„Der Vorzug, welchen meine Mutter von
„jehor meinem ältesten Bruder gab, dem
„sie schon die Freiheit zweier ihrer Kinder
„aufgeopfert hatte, bestimmte sie, mich
„in ein Kloster zu stecken. Ich weiß die
„Gründe nicht, die sie aufbot, um grade
„den strengsten Orden für mich auszu-
„wählen. In langer Zeit hatte ich keine
„Nach-

„Nachricht von ihr erhalten, und sah nun
 „wohl, daß sie sich auf keine Art meiner
 „weiter annehmen würde. Da unsere
 „Klosterfrauen die gehofften Vortheile von
 „meiner Familie nicht erhielten: so ward
 „ich dazu bestimmt, die Bedürfnisse für
 „das Kloster bettelnd einzusammeln.

„Diese Erzählung — sollte sie nicht das
 „Unverzeihliche einer Schwachheit des
 „schon für sie voreingenommenen Herzens
 „mildern? — überzeuge sie zugleich, das
 „Blut, das in dieses unglücklichen Kindes
 „Aldern fließt, müsse nicht der Schände,
 „die Kinder dieser Art zu begleiten pflegt,
 „ausgesetzt werden. Rettet sie es von
 „der Schmach, die der Mutter Schwach-
 „heit ihm mittheilen könnte, und wenn
 „sie meinen Verlust auch nicht bedauern,
 „lassen sie mich zum mindsten die tröst-
 „de Achtung mit ins Grab nehmen, die
 „sie einem Frauenzimmer schuldig sind,
 „das nicht würde haben erröthen dürfen,
 „wenn sie sie nimmer gekannt hätte.

Angelike.“

Die Lesung dieses Briefes brachte den
 Grafen außer Fassung. Er wandte alles
 an, um seine theure Angelike auszufinden;

sie, die er seit dem ersten Anblick geliebt hatte. Er drang in das Kloster, wo sie, dem Tode nahe, lag. Durch die unzweideutigsten Versicherungen seiner Gesinnung rief er sie ins Leben und in den Schoß ihrer Familie zurück. Der Tod einer ungerechten Mutter hat sie zu dem Besitz eines großen Vermögens gebracht. Jetzt ist sie die Gemahlin des Mannes, den sie als ihren Peiniger fürchtete.

85.

Als die englischen Briefe den erstaunenerregenden Banquerott des Directeur der Schauspiele in London Taylor berichteten, ward zugleich der nachdrücklichen Ausserung unserer ehemaligen französischen Opernsängerinn Theodore Meldung gethan. Sie war in der Coulisse, als man von der unglücklichen Begebenheit, die ihr in einem Augenblick die Frucht all ihrer Hoffnungen entriff, Nachricht brachte. Nach einigen gegen Taylor ausgestossenen Verwünschungen fasste sie den kühnen Entschluß, dem Publicum ihr Unglück vor zu declamiren. Der König war gewißig, und ließ ihr, weil er einige Gähnung im Publicum fürchtete, zu schweigen befehlen.

»Die

„Die Befehle des Königs, sagte sie, haben mich aus Frankreich zu gehn veranlasset. Im Lande der Freiheit will ich meine Privilegien behaupten. Will Georg mich bezahlen, so will ich schweigen.“

Der Vorschlag ward nicht angenommen. Sie fuhr in ihrer Motion fort, und erhielt Beifall und Versprechungen.

86.

Der sichtlichen Fortschritte einer philosophischen Moral ungeachtet giebt es eine gewisse Classe von Leuten, die weit von denen abweichen, welche Boileau im Scherz: *des mariis bons chretiens* (gutchristliche Ehemänner) nennt. Ein einfältiger Bürgersmann, auf seine junge und schöne Frau eifersüchtig, fasste den närrischen Entschluß nach Strassburg zu reisen, um den berühmten Grafen Cagliostro über diesen seinen Fall, wie er sich ausdrückte, zu Rath zu ziehn. Er entdeckte dem gräflichen Arzt: er sey mit der Krankheit Eifersucht behaftet, habe von der Ußwissenschaft des Grafen viel Rühmens gehört, und wünsche von ihm zu erfahren, ob er zu der Classe gefreiter Ehemänner gehöre? Cagliostro wollte mit dem Gimpel seinen

Spaß haben, und antwortete: nichts sei leichter als das zu wissen. Er wolle ihm eine Flasche Liqueur geben, die er bei seiner Rückkehr in dem Augenblick austrinken müsse, in welchem er sich zu seiner Frau ins Bett lege.

„Hat sie sie gekrönt,“ setzte er hinzu, „so werden sie beim Erwachen in eine Königin verwandelt seyn.“

Der Ehemann erzählte nach seiner Zuhausekunst der Frau recht viel von den großen Talenten des Grafen. Sie will den Beweisgrund seiner Reise wissen, er läßt sich bitten, und giebt endlich den Bitten nach. Er erklärt ihr das unfehlbare Mittel über ihre Treue gewiß zu werden. Man lacht über seine Leichtgläubigkeit; versichert, er habe nichts zu fürchten. Er trinkt seine Flasche aus, und nun sind beide im Bett. Eine Stunde nachher fühlte der Ehemann die Wirkung des Liqueurs — und ward wie seine Frau durch eine der angenehmsten Mächte überrascht. Der Graf und seine Kunst wurden gepréisen. Die Frau als eine gute Wirthin stand früher auf. Um zehn Uhr sah sie sich genöthigt ihren noch schlafenden Mann zu wecken — welch Erstaunen! sie erblickt an ihres Mannes

nes Stelle eine große todte Ratze. Sie schrie mächtig, rief ihren Mann: niemand antwortet. Sie umarmte die Ratze und redete sie im ersten Ausbruch ihres Schmerzes so an:

„Mußt ich darum den besten Mann verlieren, weil ich ihm zweimal untreu ward? Ach! verwünschter Rath! wider meinen Willen verführtest du mich — — o zu gefährlicher Lieutenant! mit deiner Heldenmine, deinen Liebkosungen, Schwüren und Klagen! — du weißt, wie lange ich diesen Vorstungen widerstand. — Du verrücktest meine Sinne, — du nutztest einen schwachen Augenblick, um — — ach! mein armer Mann! mein theurer Mann! du bist tot! — wer dacht es auch, daß du davon sterben könnest! wer hätte es denken sollen, daß diese Nacht die letzte sey, die ich an deiner Seite zubrachte!“ —

In diesem Verzweiflungstone schlüpfte der Mann unter dem Bettel hervor:

Ah! Ah! Madam, ich bin also ihr theurer, ihr armer Mann! Und der Rath — ? und der Lieutenant — ? Müßten es denn eben zwei seyn!

Die Frau sah sich betrogen, gestand ihr Unrecht und versprach Besserung. — Wir brauchen wohl nicht hinzusehen, daß der Eheherr eine Katze erwürgen lassen, um sie an seine Stelle zu legen.

Vielleicht hat er gar die Reise nach Strasburg nur vorgewandt, um zu entdecken, was er sicher ist lieber nicht zu wissen wünschen wird. Denn er scheint nicht der Meinung derer zu seyn, welche behaupten: Wenn wirs nicht wissen, so ißt ein Nichts, wissen wirs: eine Kleinigkeit.

87.

Ein gewisser, schon verstorbener Gemäldesammler hatte, ungeachtet eines verdienten Rufes von Schläugkeit, welcher die Liebhaber von ihm entfernt hielt, ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Da er sich von Käufern verlassen sah, bot er jede seine List der Einbildungskraft auf, um unbedeutende Sachen als Seltenheiten auszupreisen und in vollwichtige Louisd'or zu verwandeln. Man erzählt von ihm unter andern folgenden sinnreichen Zug.

Ein gewisser Prinz war aufs Gemäldesammeln erpicht, und hielt sich, wie das gewöhn-

gewöhnlich der Fall ist, für einen grossen Kenner. Alles^{*)}, was sammelte, kam in bestimmten Wochentagen, ihm die Cour zu machen. Nur unserm Schlaukopf war der Zugang zum Prinzen verschlossen. Sein Name war ein Ton des Schreckens, und man sagte es Sr. Hoheit oft: er würde, wenn er jenem nur irgend Zugang verstattete, unfehlbar in seine Schlingen fallen müssen. Der Verkäufer schwor: dieser Raub solle ihm nicht entgehn, und schlug folgenden Weg dazu ein: In tiefe Trauer gekleidet und unter verstelltem Namen ließ er sich seines Morgens beim Prinzen melden. Er warf sich ihm zu Füßen und vergoss Thränen:

„Ich ward im Glück gebohren, und bin in das tiefste Elend versunken, aus dem mich einzige Euer Hoheit Mitkeid heben kann.“

Was ist ihnen? was kann ich für sie thun?

H 5

„Ich

^{*)} Man begreift in Frankreich die Sammler und Verkäufer der Natur- und Kunstsachen unter der allgemeinen Bezeichnung: la curiosité.
d. U.

„Ich verlor meinen Vater, gnädigster Herr, er war der redlichste Mann; aber er hatte die Sucht Gemälde zu sammeln. Er hinterließ mir Meisterstücke, in welche er sein ganzes Vermögen gesteckt. Ich verstehe mich nicht darauf: mit dieser reichen Sammlung bin ich arm an Quellen zur Erhaltung meines Lebens.“

Aber — man muß sie verkaufen.

„Und wem, gnädiger Herr? Man hält die Gemäldehändler für Gauner und Betrüger, die nicht den hundertsten Theil dessen geben, was die Gemälde kosten. Ein gewisser (hier nannte er seinen wahren Namen,) verfolgt mich. Der einzige, heißt es, der Geld hat, aber er bietet mir zu wenig“ — —

„Oh! verlassen sie sich nicht auf den! das ist ein Schurke, der ihre Erbschaft umsonst haben will. Wissen sie was: ich will ihre Sachen besehen. Sie interessiren mich.“

„Ach! gnädigster Herr, sie werden meine Unwissenheit nicht missbrauchen. Sie denken zu erhaben, um nicht einen gerechten Werth auf Sachen zu setzen, die alles, was ich besitze, ausmachen. Ich kam eben zu Ihnen, um E. H. zu bitten —“

Heinrich!

Heinrich! laßt vorfahren! — wir wollen die Gemählde zusammen besehn.

Das war es eben, was unser Schlaufkopf wünschte. In einer entfernten Gegend der Stadt hatte er ein Zimmer gemietet und dort seine wohlengesafsten Sachen künstlich aufgestellt. Der Schmerz des Verkäufers erwachte bei dem Anblick der Thorheiten seines Vaters. Seitwärts schielte er auf den Prinzen, und las in dessen zufriednen Augen den Erfolg seiner List.

„Nun gnädigster Herr?“

Was fordern sie für die Sammlung?

„Oh! ich verlasse mich auf E. H. Einsicht und Gerechtigkeit.“

Was hat ihnen der Schurke geboten?

„Dieser Araber, dieser nichts würdige Jude — wollte all das für vierzigtausend Livres haben, und meinem Vater hat es über zweihunderttausend gekostet.“

Ihr Vater hat sich betrügen lassen. Wollen sie dreitausend Louisd'or für die Sammlung: so ist der Kauf geschlossen.

Nun begann der Mann in Trauer ein Weinen und Schluchzen, warf sich zu Boden und — ließ die Gemählde abnehmen. Sie wurden in das Hotel des Prinzen geschafft,

schafft, das Geld ward eingestrichen und der Verkäufer entfernte sich.

Kenner und Liebhaber fanden sich beim Prinzen ein, der ihnen seinen neuen Ankauf zeigte. Da hieß es: das sind die Gemäldē des N.; sie sind nicht des Rahmens werth.

Der Prinz spie Feuer und Flammen, wollte klagen, und erinnerte sich, die so schlecht angewandte Summe selbst bestimmt zu haben. Er sah seinen Ruf eines Kanners schwinden, versteckte den Ankauf vor Aller Augen, und empfahl Verschwiegenheit allen, die es erfahren hatten, daß der Prinz betrogen war.

88.

Der König fragte einst den Grafen X., einen angeblichen Gemäldekennner:

„Von wem ist dieser Christus?“

Indem er ihm einen trefflichen, gekreuzigten Christus zeigte.

Eure Majestät wollen sich über mich lustig machen.

„Nein doch! ich möchte wissen, welcher Meister dies treffliche Stück gemahlt habe!“

Der Name, Eire, steht ja vor aller Augen über dem Gemälde. Meine Kenntnisse

nisse sind hier ganz unnöthig. Ich müßte blind seyn, um hier oben nicht ganz deutlich den Namen des Mahlers zu lesen. Sehen ihre Majestät; IN R I.

89.

Die Frau von * war seit Kurzem verheirathet. Sie saß ihrem Manne gegenüber und gähnte.

„Haben sie bei mir Langeweile?“ fragte der Gemahl.

Nein mein Herr, das nicht. Aber Mann und Frau sind eins, und ich habe Langeweile, wenn ich allein bin.

90.

Über Tafel erzählte Jemand: er habe kürzlich einen heftigen Streit gehabt, der sich mit einer Ohrfeige geendet, die sein Gegner ihm beigebracht.

„Eine Ohrfeige?“ fragte einer aus der Gesellschaft: aber, mein Herr, das mußte ja Folgen haben?

Folgen meinen sie? ja wohl, und sehr schreckliche Folgen. Acht Tagt lang schlepp-

te

te ich mich mit einem geschwollenen Kinnla-
den herum, und noch heute fühlt sich den
Schmerz.

91.

Ein junges Frauenzimmer ward aus einem Kloster der Provinz auf einmal in die Arme eines alten Finanzpächters und in den rau- schenden Wirbel der großen Cercles geworfen. Als sie zum erstenmal ins Schauspiel gieng, spielten die Schauspieler gerade eins der aller- kältesten französischen Trauerspiele. Einer unsrer Stuhler, dieser elenden Späßlinge, die sich so gern auf Kosten der Unschuld be- lustigen, hatte das arme Weibchen beredet, sie müsse, um sich ein Ansehen zu verschaffen und dem Publicum eine gute Idee von der Fühlbarkeit ihres Herzens zu geben, in starken Thränengüssen ausbrechen, so daß das Publicum es merke, wie starken Eindruck das Schauspiel auf sie gemacht. Die junge Dame erlangte nicht, sich mit Taschentüchern zu versehen, und schon bei der zweiten Scene weinte sie zum Erbarmen. Von ihrem Seuf- zen und Schluchzen erscholl bald das ganze Haus. Das Parterre ward aufmerksam, und applaudierte auf ihre Luge zu. Der Verm- ward

ward allgemein, das Schauspiel ward eine Halbstunde unterbrochen, und die Ruhe ward nicht eher wiederhergestellt, bis die tiefgerührte Frau sich entfernt hatte. Nun gelobte sie feierlichst, sich nie wieder mit dem Publicum einzulassen, und von nun an ihr fühlbares Herz nicht anders als in einem Lête à Lête zu zeigen.

92.

Die Frau eines Finanzpächters nutzte die Abwesenheit ihres verreiseten Mannes, um nach ihrer Phantasie, das heißt, sehr regellos zu leben. Sie mietete, um ihre Verwandte, die ihr Vorwürfe gemacht, zu täuschen, ein kleines Haus, wo sie kleine Soupers gab, bei welchen Ungebundenheit auf dem Thron der Wollust herrschte. Sie hatte einen entschiedenen Geschmack für Champagnerwein, und wußte, daß ihr Herr Gemahl einen guten Vorrath des kostlichsten Weins dieser Art im Keller habe. Einer ihrer Freunde riet ihr, wie sie, ohne den Haushofmeister in ihre Geheimnisse dringen zu lassen, den Wein aus dem Hause schaffen solle.

„Schicken sie zu mir als zu einem Arzte, der in einer leicht zu fingirenden Krankheit ihnen

n'n Rath gebe. Ihre Leute kennen mich nicht, ich komme verkleidet, und das übrige will ich schon machen.

Die Zofe ward abgeschickt; der Arzt erschien, und nach einigem gelehrt scheinenden Gewäsch über die Art der Krankheit, verordnet er: man solle von dem ältesten und besten Champagnerwein bringen. Damit solle sich Madam alle Morgen baden. Der Haushofmeister muß jeden Morgen drei Flaschen Champagnerwein liefern, welche die mitwissende Zofe ist das Häuschen bringt. Der Wein ward rein aufgetrunken. Als der Herr des Hauses zurückkam, gab er einen prächtigen Schmauß, wozu er Champagnerwein fordert. Es ist keiner da, heißt es.

„Wie ist das möglich? es waren ja vor meiner Abreise mehr als zweihundert Flaschen im Keller.“

Freilich, erwiedert der Haushofmeister, und flüstert ihm ins Ohr — aber Madam brauchte Krankheitshalber alle Morgen drei Flaschen.

„Zum Henker! rief der Wächter, so wünschte mich nicht, daß meine Frau so viel närrische Streiche gemacht, wenn sie frühmorgens sich im Trunk übernahm.

93.

Die witzigen Einfälle der Demoiselle Arnoult *) haben eine Art von Celebrität erhalten. Ihre Tochter heirathete bekanntlich einen jungen Schriftsteller Murville. Frau von Murville ist so geistreich wie ihre Mutter und außerordentlich blond. Diese beiden Frauen zimmer lieben sich wechselseitig und necken sich einander auf die feinste Art. Die Arnoult hatte den Schauspieler Florence geliebt und nach einigen Monaten den Abschied gegeben. Frau von Murville freute sich über diese Trennung, die sie für Ernst hält. Sie besuchte eines Morgens ihre Mutter und fand Florence bei ihr. Als er weg war, bezeugte sie Verwunderung, ihn dort getroffen zu haben.

Er hatte Geschäfte bei mir abzumachen, sagte die Arnoult, denn ich liebe ihn nicht mehr.“

Ah! ich verstehe, erwiederte die Frau von Murville, sie schäzen ihn ist.

Eine feine Anspielung auf ein Märchen, das sich so schließt:

Combien

*) eins französisches Schauspielereium.

Combien de fois vous a-t-il estimée? *)

Einige Tage nachher, als die Arnoult diesen Vorfall noch nicht vergessen hatte, sprach einer ihrer Freunde von ihrer Tochter und fragte; ob es wahr sey, daß ein Engländer in die Frau von Murville verliebt sch.

„Ich glaub' es nicht, erwiderte jene, denn nie habe ich gehört, daß die Engländer das goldne Bließ erobert hätten“ (eine nicht unfeine Anspielung auf die sehr blonde und edle Frau von M.).

94.

Eines Abends um acht Uhr kamen zwei Männer zu einer Hebamme in Paris, und wünschten ihre Hülfe bei der Entbindung eines jungen Frauenzimmers vom Stande, die, wie sie sagten, die Schwächheit hatte, sich von einem Unglücklichen verführen zu lassen, der sie nachher verlassen. Um ihrer Verschwiegenheit gewiß zu seyn, wollte man ihr die Augen verbinden, um sie nach dem bestimm-

*) Der Sinn und die Anwendung dieser Zeile sind nicht schwer zu fassen, aber nicht leicht zu verdeutlichen. A. d. U.

bestimmten Ort hinzuführen; welches sie sich gefallen ließ. Ein Wagen erwartete sie an der Thür; man stieg hinein, und, nachdem man drei bis vier Stunden gefahren, wird sie in ein Zimmer hinangeleitet. Dort wird die Binden von ihren Augen gelöst. Sie erblickt ein großes Kaminfeuer im Zimmer und nähert sich einem jungen Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit. Die Unglückliche sagt ihr ganz leise:

„Aus Mitleid, Madame, nehmen sie mir das Leben.“

Es war ihr unmöglich, das junge Frauenzimmer nach der Ursache ihrer Leiden zu fragen, weil man mit der genauesten Aufmerksamkeit sie beobachtete. Sie brachte bald darnach einen Knaben zur Welt. Die beiden Männer, welche während der Entbindung im tiefen Schweiß gen herumgegangen, wollten durchaus nicht, daß die Hebamme das Kind wickeln solle. Sie äußerte: das ungewöhnlich starke Kaminfeuer könne der Entbundenen das Leben rauben; man antwortete ihr nichts. Man bezahlte sie außehnlich, umband ihre Augen mit dem Tuche. Als sie die Treppe herab, bis an die Thür zur Straße gestiegen war, hörte sie ein entsetzliches Schreien, und sie

ward schnell in die Kutsche geschoben, und durch jene beiden Männer auf einem dreistundenlangen Wege nach Hause gefahren. So gleich nachdem sie frei war, gieng sie zum Policeicommissair und zeigte ihm dieses Begegniss an: aber man hat weder die Straße, noch die Hausthür, noch jene beiden bezeichneten Männer aussindig machen können.

95.

Berrätherei ist immer ein hassenstwürdiges Verbrechen; durch Umstände wird es mehr oder minder abscheulich. Ein unglücklicher Deserteur nahm zu einem Landpriester seine Zuflucht, entdeckte ihm seinen Zustand, flehte um milden Schutz des Lehrers der Religion und überließ sich seinen Rathschlägen. Der Priester schien teilnehmend, versprach auf Mittel zur Rettung zu denken, und verbarg ihn in einen Winkel seines Hauses. Der Arme wollte ruhen, aber er fühlte schmerzlich die Wahrheit dessen, was der Fürst und Philosoph der Dichter sagt: jeder Strafbare ist furchtsam. Ihn floh der Schlaf. Mitten in der Nacht hörte er Seufzer und Verwünschungen. Ihm schlug das Herz; er sprang auf vom Lager und hörte, daß nicht

panisches Schrecken sondern Wirklichkeit ihn beunruhige. Das Klagen und Schreien vermehrte seine Angst, er schlich sich näher hin, von wo die Stimme zu kommen schien, erkannte die Stimme seines Wirths und seiner Frau, die in Geburtswehen lag. Diese hörte er über das Geschick der unglücklichen Creatur seuzen, die noch nicht gebohren war, indesß der barbarische Vater ihr die Nothwendigkeit, dasselbe sogleich zu ermorden, bewies. Mit Wildheit stieß er die Worte aus: ich werd' es mit diesem machen, wie mit den vorigen — — Schrecken überfiel den Deserter, er schlich sich leise zurück. Bald nachher glaubte er den Augenblick der Entbindung zu hören. Dann hörte er eine Thür sich öffnen und den Priester hinausgehn. Ein Dachfenster nach dem Garten ließ ihm dem Gang und dem Geräusch nach urtheilen, welchen Weg der Priester nahm. Mit Abscheu gegen den Hofsgeist, der sein Wohlthäter war, erfüllt, wartete er ungeduldig auf den Tagesanbruch, um sich entfernen zu können. Doch sorgte er für seine Sicherheit, und ersuchte den Priester, ihm Marschroute und Empfehlungsbried mitzutheilen, denen er ohne Gefahr folgen könnte. Vielleicht arg-

wohnte der Priester die Ursache eines so schleunigen Entschlusses und fühlte die Nothwendigkeit, sich von einem lästigen Menschen loszumachen: er beschloß, ihn zu verderben. Er bezeichnete ihm eine nahe Burg, und gab ihm einen Brief an den Brigadier der Mareschausee mit, welchem, als seinem Pfarrkinde, er ihn empfehlen wolle, und welcher auf sein Ersuchen ihm einen Paß geben werde. Der Soldat nahm den Vorschlag an und machte sich auf den Weg. Er gab dem Officier den Brief und erwartete einen Paß, der ihn bis an Frankreichs äußerste Gränze bringe. Jener liest ihn und sieht den Bringer mit Erstaunen an:

„Ist er wirklich der hier benannte N.?“
„Ja mein Herr.“

„Und kommt von dem Priester des nächsten Dorfes? — Wenn das ist, mein Freund, so muß ich ihm mit Bedauern sagen, daß meine Pflicht ist, ihn als Deserteur zu arrestiren. Ich folge der Angabe des Priesters.“

Durch eine so schwarze Verräthelei verwirrt, konnte der Unglückliche nur einen Augenblick zwischen Dankbarkeit und Unwillen schwelen. Hoffnung sich zu retten gab den Ausschlag. Er erzählte, was er gehört,

heinah

heinah gesehen und was wir wissen. Der Officier sammelte sogleich seine Mannschaft, hemächtigte sich des Priesters, dessen Schandthat sich erwies, ließ die Unglückliche bewachen und steckte den Bosewicht, der an einem Tage Vatermörder und Verräther ward, ins Gefängniß.

96.

Zu einer in Kindesnöthen liegenden Frau ward eine Hebamme gerufen. Raum war diese angekommen, als sie in dieselben dringenden Umstände gerieth. Beide Frauen wurden zu gleicher Zeit ihrer Bürden glücklich entledigt. Ein altes Hausmädchen, das beiden half, legte in der Eile beide Kinder auf ein Küssen, ohne zu bemerken, welches von beiden ihrer Frau gehöre. Beide waren männlichen Geschlechts, und eins derselben starb bald nachher. Jede der Mütter foderte das lebende Kind als das ihre. Diese Begegntheit und der darauf folgende Zank hat einen Proces veranlaßt, der wohl schwerer zu entscheiden ist, als jener, dessen Entscheidung dem Salomo so viel Ehre erwarb.

In allen Gegenden um Paris hat man Rosenfeste gestiftet und nie sind dort die Sitten verderbter als ißt gewesen. Noch neulich ist zu Romainville dies Fest mit viel Pracht gefeiert, aber vor wem? und von wem? — in Ge- genwart aller, die man r oués von Paris heißt und ihrer würdigen Gefährten. Gieng man dahin, um dem Mädcchen Beispiele des Lasters zu geben oder das Beispiel der Tugend zu nehmen? Hätte diese Stiftung auch weiter kein Hinderniß, als den Zulauf der Neugie- rigen aus der Stadt; so könnte man schon daraus ihren mehr schädlichen als nützlichen Einfluß auf die Sitten beweisen. Der Vor- satz des ersten Stifters des Rosenfestes war rein, wir beklegen sie. Der Herzog von * bestimmte zweihundert Lib. jährlicher Rente für ein Rosenmädchen, zu welchem er Rathen soll. Oder folgte er vielleicht nur dem Rathen seines Arztes, der auf sein: Doctor, ich ennuyire mich, antwortete: Monseigneur, thun sie gutes!

98.

Ein junger Mann von Stande war kaum der Aufsicht eines Hofmeisters entnommen, der ihn in einer glücklichen Unwissenheit alles bessern gelassen, was unsere junge Herren vollkommen kennen, als er sich in ein Mädelchen verliebte, die ausgemacht ein Mitglied der verrufenen Klasse war. Er belagerte die Festung nach allen Regeln, und würde nicht weniger Zeit als die Spanier zur Eroberung von Gibraltar gebraucht haben, wenn nicht ein kleiner Umstand ihm die Augen geöffnet hätte. Er war einfältig genug zu glauben, er müsse die Soubrette zu gewinnen suchen, und da er überdass viel Maasregeln zu nehmen hatte, damit seine Eltern, die eine so schöne Passion nicht eben gut heißen würden, sein Verständnis nicht erführen, so hatte er mit großen Kosten sich eine Mittelperson für Geschenke und Briefchen zu verschaffen gewußt. Noch war ihm weiter nichts geworden als das Glück zu liebäugeln und beliebäugelt zu werden. Eine Anrede hielt seine Furchtsamkeit für etwas Schreckliches. Doch wagte er es, da die Antworten auf seine Billes zärtlicher und aufmunternder zu werden begonnen, beim Herausgehen aus dem Schauspielhause

tecklich, und in dem Glauben, daß er von dem Augenblick an ein Mann von Welt und gutem Glück zu werden begonne, sich seiner Bedienten einem zu öffnen. Er befahl diesem, der Dame bis in ihre Wohnung nachzugehn, ihr einen Empfehl von ihm zu bringen, und sie zu fragen; um welche Stunde es ihm erlaucht sey, ihr aufzutwartan? Dieser Bursche, der gut gebildet vor kurzem erst in Paris angekommen war, geht ihr nach, kommt mit ihr an, folgt ihr ins Haus, unwillkürlich daß mit vor Furcht und Hoffnung klopfendem Herzen sein Herr ihm Schritt vor Schritt gefolgt sey. Auch der Liebhaber drang sich mit ins Haus, stieg die Treppe hinan und lehnte sich an eine Thür, welche die Schöne nach Eintritt des hübschen Bedienten verschließen lassen.

„Madame, mein Herr, der Herr Graf trug mir auf — wie ich schon unten an der Treppe, als sie mich herauszusteigen nochigten, sagte — trug mir auf, ihnen seinen Empfehl zu machen und zu fragen, um welche Stunde er kommen dürfe, um — —“

„Wie? kommen! eine Stunde! euer Mann, mein Freund — ?“

„Ja. Brie, Madame.“

Julie

Julie weißt du wohl, daß La Brie einer der hübschesten Jungen ist, die ich je gesehen? sieh seine Augen! die Zähne! welch ein Wuchs! und die Haut — wie Atlaß weich! — Julie schließt die Thüre ab; Euer Herr ist also sehr bringend? Aber, mein Kind, die Diamanten, welche er mir gestern schickte, sind so klein! ich wollte ihn nicht verzweiflen — Euer junger Herr ist etwas kränklich, nicht so?

„Ja, Madame.“

Oh! zum sehn — löst mir die Schnüre, mein Freund, die Julie hier, wo sie auch immer stecken mag! — deine Botschaft ist wohl ein großes Geheimniß für die Familie?

„Man hat mir die tiefste Verschwiegenheit eingeredet.“

Du kannst also ein Geheimniß verschweigen — Wohl, ich will dir eins vertrauen — La Brie ist nicht ungeschickt — welche eine Hizé! — zieh mir die Nadel daweg — diese hier — halte mich — Aber ich werde besser sitzen. Da ist nur der Canape' — — wie hübsch du bist! — komm, wir sind allein — Du erstaunst! — lieber Junge! — Ah Brav! —

De

Der Graf war außer sich (wenigstens verliert man die Geduld,) er will herein, die Thür will nicht weichen. Julie läuft bei dem Geräusch von der andern Seite herzu, zieht den Grafen in ein ander Zimmer, fragt, antwortet, indemß La Brie davon läuft.

Man klingelt!

„Was ist denn da für ein Lerm?“ ruft eine kraftlose Stimme.

Der Herr Graf, welcher glaubt, sein Bedienter sey hier, und herein will

„Guter Himmel! dieser Herr Graf will mich bei der ersten Visite im Hemde sehen, heinah ganz ausgekleidet überfallen? laszt ihn einen Augenblick warten — —

Der junge Graf hört indes wen die Treppe herablaufen, stürzt nach und hohlt La Brie beim vierten Hause ein;

„Wie, Schurke! so richtest du meine Befehle aus? Ich habe alles mitangehört: ich will dich todt prügeln — —

Ach, Herr Graf! setzen sie sich an meine Stelle. Glauben sie mir, daß ungeachtet der zween Louisd'or, die man mir gegeben, ich ihnen aus Respect alles gestanden haben würde — Ach! ich konnte nicht anders — —

„Ich

Ich bin ausser mir vor Wuth — Ein Livreebedienter! — ich werde dich von mir stossen — doch nein! ich habe Unrecht, da sind noch zween Louisd'or — nimm sie — die Lehre ist mehr als das werth. Das Geschöpf liebt' ich! Gieb mir alle Morgen Nachricht von deiner Gesundheit. Das wären zwei Erfahrungen eine moralische und eine physische. Ich bin zufrieden, daß du statt meiner die letztere gemacht. —

So sind die Fortschritte der Verfeinerung in den Hauptstädten beschaffen, wo wenig Tage hinreichen, einen La Brie zu bilden.

99.

Man fragte die Frau von Murville, wie alt ihre Mutter (die Schauspielerinn Arnoult) seyn?

„Ich weiß nichts mehr davon,“ sagte sie. „Mit jedem Jahr glaubt meine Mutter sich verjüngert; wenn das so fortgeht, so werd' ich bald älter als sie seyn.“

100.

Madam Adelaide gab jüngst einen neuen Beweis der Güte des Charakters, die der erhabenen Familie, welcher Frankreich seine Glück.

Glückseligkeit verdankt, so eigenthümlich ist. In Gesellschaft der Madam Victoire befand sich die Prinzessin auf dem Landgute ihrer Ehrendame, der Herzoginn von Narbonne, als sie einem Bauerntanz zuzusehen wünschten. Es wurden sogleich Befehle dazu gegeben; bepudert und bebändert erschienen die Landmädchen mit den jungen Bauerburschen auf dem zum ländlichen Ball bestimmten Platze. Allherum herrschte Frölichkeit. Man hatte aber das Wesentlichste vergessen. Im Begriff, den Ball zu eröffnen, sah man sich vergebens nach Spielleuten um. Die Herzoginn von Narbonne ward über diesen Mangel sehr unimuthig, als Madame Adelaidé lächelte:

„Man hohle mir eine Violine; ich habe sie ehedem gespielt, und glaube noch so viel im Gedächtniß aufzutreiben, als diese guten aufzutreiben, als diese guten Mädchen zum Tanz nothig haben.“

Man bringt das Instrument; die Prinzessin spielte Contretänze und wirklich hielt sie lange aus. Die Verwunderung, Bewunderung und angenehme Empfindungen der Zuschauer kann man sich leicht erklären. Man sieht

steht gewiß selten eine so grosse Prinzessinn,
Tochter und Tante eines Königs, die dem
Landvolke Lände vorspielt.

101.

Der berühmte Graf von Buffon litt ei-
nen so empfindlichen Schmerz in den Augen,
daß man den gänzlichen Verlust dieses Sinn-
organs befürchte. Es erschien folgendes*)
Quatrain:

„Ach, wenn es wahr ist, daß Buffon
seine Sehkraft verliert,“

„daß das Tageslicht sich dem Brenn-
punkte der Einsichten entzieht;“

„so strafft doch endlich Natur den Wiss-
begierigen“

„der all ihre Geheimnisse durchdrang.“

102.

Ein Notar der Hauptstadt liebte die Welt
aber, ohne irgend Anspruch auf die Gegenge-
fälligkeit, selbst auf die nicht, welche
Freigebigkeit erwirbt, machen zu können.
Er war häßlich und geizig. Er mußte so-
nach diejenigen Geschöpfe auftischen, welche
in

*) Wir geben es in Prosa, um von dem Einne
nichts zu verlieren.

in beiden Betracht vorlieb nehmen. Leider hat Paris an dieser Gattung Geschöpfe keinen Mangel, und es giebt Magazine genug, wo man Vergnügen und Neue zu allem Preise erkaufen kann. Einst erblickte dieser feine Bruder eine hübsche Dame an einem Fenster und hielt sie für verdächtig. Er steigt zu ihr hinan, und tritt ins Zimmer: Kann man hier für sein Geld amüsiren? Die Dame ersucht ihn ganz gefasst: sich zu setzen. Sie giebt ihrem Mädchen einen Wink, ihren Mann zu hohlen, er erscheint.

„Mein Herr, treten sie in dies Zimmer, hier mache ich die Hoaneurs.“

Der arme Notar wird seines Irrthums inne, und zittert für den Ablauf der Begebenheit.

„Vorwärts! rief hastig der Eheherr, und schüttete ihn unsägt in das andre Zimmer. Dort musste er, durch Drohungen gezwungen, eine Aßsignation auf tausend Thaler unterzeichnen. Er war sehr froh, daß er so davon kam, in Hoffnung dagegen protestiren zu können.

Als er zu Hause anlangt, kommt ihm seine Haushfrau mit dem Papier entgegen.

„Ich

„Ich kann ihnen, m. H., nicht einen Augenblick Aufschub verstatten. Nur für diesen Preis will ich die Schurkenstreiche vergessen, die sie tagtäglich begehn. Ein kleiner Preis für die Geduld, mit der ich bisher das alles hingehn ließ.“

Wer war betretener als der Notar, da er seine Assignation, welche jene würdige Frau sogleich der Ehefrau zugeschickt hatte, in so bösen Händen sah. Furcht des Laufwerdens, vielleicht Gewohnheit nachzugeben, Scham und Wunsch seinen Fehler völlig damit auszuwischen: siegten über seinen Geiz. Der gute Schächer bezahlte, ohne sich amüsirt zu haben, tausend Thaler, eine vorrathige Summe, die er, um tausend angenehme Stunden sich zu verschaffen, bestimmt hatte. Es ärgerte ihn gewaltig, auf einmal hingeben zu müssen, wofür er sich zwanzig Jahr lang amüsiren konnte. Man sagt, er sey nach diesem Begegniß aus Dekonomie weiser geworden, obgleich seine Frau nach diesem Preise ihm wahrscheinlich alle Freiheit würde gelassen haben.

Der erste Leibchirurg des Königs, de la Martiniere starb, ohne ein Testament gemacht zu haben. Sein ansehnlicher Nachlass fiel armen Arbeitsleuten zu. Vier an der Zahl, mit Namen Pichault, kamen nach Paris. Die Abbocaten, welche die Grade der Verwandschaft auffsuchten, fanden, daß drei derselben dem Verstorbenen in gleichem näheren Grade verwandt waren, als der Vierte, daß das ius repraesentationis in der Collaterallinie nicht statt habe, und sonach der Vierthe keinen Antheil an der Verlassenschaft haben könne. Die drei andern, bekümmt, daß den Vierthen das Gesetz ausschließe, fragten ihre Sachwalter: ob es ihnen nicht erlaubt sei, durch Verringerung ihres Anteils den Cameraden miterben zu lassen? Als diese Frage bejaht ward, beschlossen sie, den Verwandten 160,000 Livres miterben zu lassen, beschenkten ihn feierlich mit dieser Summe, und bedauerten, daß sie nicht mehr geben könnten, weil andre arme Unverwandte ihrer Hülfe bedürften. Solche Züge von Seelengröße und Wohlthätigkeit ungemischt durch Präsentation sind selten, doch sind sie in diesem

sem öft zu sehr verschrienen Jahrhunderte nicht ganz ohne Beispiel.

104.

Eine Dame hörte, als sie aus der Kirche gieng, daß ein Blinder zu dem Bischof sagte:

„Monseigneur, heut ist ihr Namenstag; ich bitte um eine kleine Gabe.“

Die Dame sandte bald darnach dem Bischof einen Blumenstrauß, und ließ ihm dabei sagen: Sie habe es von einem Blinden erfahren, heute sey sein Namenstag. Der Bischof antwortete ihr mit folgenden Zeilen:

„Dies liebliche Geschenk verdank' ich einem
Blinden:“

„wie glücklich wär' ich, wäre dies der Blinde,
„der mich so oft an Dich zu denken zwingt!“

— Man wagt es nicht, weder den Bischof noch die Dame zu nennen.

105.

Unsre Stutzer und süße Herren genießen einer unbeschreiblichen Freude, wenn irgend eine verschlagene Schöne betrogen, verworfen, oder von irgend einem der Fremdlinge,

die sie täglich antwerben, grausam behandelt wird. Ohne dieser Fremden Leichtfänglichkeit (?) was würde aus unsern Schönen leichter Gattung werden? Eine der berühmtesten ist vor kurzem dermaßen gesunken, daß sie der Persiflage, *) den Quodlibets und den Spöttereien der Leichtfertigen preisge stellt ist. Herr H., Kauf- und Handelsherr aus Marseille, ward vor einigen Monaten in die Reize der Menard sterblich verliebt, und wollte alles aufbieten, sie zu haben (um mich des Kunstworts zu bedienen). Seine Brieftasche war mit Wechselbriefen gefüllt, und diese helfen, wie man weiß, bei Liebeshändeln weit mehr als die zärtlichsten Liebesbriefe: jene nutzte er, um die Schöne zu entflammen. Eine berebte Sprache! wer kann ihr widerstehn! Der Redner ward beglückt. — Die Schöne ward schwanger. Während dem mußte der Kaufmann nach Marseille zurück in Geschäften. Er empfahl

*) Die in dieser Anekdote aufstossenden Ausdrücke: nos roues, nos intriguantes, persiflage gehören zu der nicht kleinen Zahl französischer Ausdrücke, die der mühsamste Fleiß des deutschen Übersetzers, theils gar nicht, theils nicht ohne Umschreibung darstellen kann. U. d. U.

pfahl seiner Geliebten die Sorge für den Gegenstand und die Frucht seiner Liebe, und versprach ihr 60,000 Livres, wenn sie ihm einen Knaben gebären würde. Erst nach viel Lieblosungen und Schwüren nahm sie, wie man denken kann, das Versprechen an. Der Zeitpunkt kam, und die Menard brachte nicht einen sondern zween wohlgebaute Knäbchen zur Welt. Abwesenheit, der größte Feind des weiblichen Geschlechts, hatte ohne Zweifel die Einbildungskraft des Liebhabers geschwächt. Er antwortete auf ihre Vorstellung, daß sich ißt seine Zärtlichkeit wie seine Versprechung verdoppeln müsse: er habe wirklich 60,000 Livres für das Geschenk eines Knaben zum Gegengeschenk versprochen; aber seine Verbindlichkeit höre auf, da sie zween gebohren. Diese Kaufmännische Logik gefiel wenig, und sie drohte ihren undankbaren Verehrer vor Gericht fordern zu lassen, wenn er bei seiner Weigerung verharrte.

106.

Eine ähnliche Begebenheit trug sich mit der du Fayel, dieser liebenswürdigen Schauspielerinn, zu. Sie hatte, als ein vorsich-

tiges und fluges Mädchen sich von einem gewissen jungen Herrn, mit welchem sie ein Halbjahr gelebt hatte, zwei Verschreibungen, jede von 80,000 Livres geben lassen. Die angesehene Familie des Herrn erfuhr dies, flagte beim König, und erhielt: daß die Schöne, weil sie eines jungen Mannes Verblendung gemisbraucht, verwiesen ward. Vor ihrer Abreise sollte sie die beiden Verschreibungen zurückgeben. Doch ließ man ihr die Summe von 24000 Livres auszahlen, damit sie das mit dem jungen Herrn zugebrachte Halbjahr nicht ganz verloren haben möchte.

Ein Goldschmied, Galanteriehändler, ein Mann zu allen Geschäften brauchbar, hatte eine reiche, junge- und hübsche Frau geheirathet und sie durch sein unartiges Vertragen unglücklich gemacht. Sie war lebhaft, munter, liebte das Vergnügen, und fand es nicht bei dem Manne. Es fehlte ihr keiner von den Gründen, die eine Frau bewegen können, sich von ihrem Manne los und an Intrigen fest zu machen. Ein junges Herz will Nahrung. Soweit ist sie zu entschuldigen. —

gen. — Ihr Mann machte einen ansehnlichen Banquierott. Da er nun nur mit seinem Vortheil beschäftigt war, überließ er sie oft sich selbst, außer daß von den Unannehmlichkeiten in Verichtigung seiner Sachen und Betreibung eines Proesses ein Theil des Ungemachs auch auf sie fiel. Sie mußte von ihm die schimpflichste Begegnung dulden. Dadurch ward die Fortsetzung ihres Liebeshändel befördert. Einst schrieb sie an einen ihrer Liebhaber. Der Mann gewahrte dies, stellte sich nichts bemerklt zu haben, und gieng fürbaß. Der Brief ward einem Factor gegeben; diesem gab der Mann eine andre Beschäftigung und entriß ihm das Billet-doux. Nun gieng er zu ihr, und behandelte sie äußerst schlecht, drohte auch mit dem Kloster. Was zu thun? Madam wußte, daß ihr Herr Gemahl zu einem gewissen Vorhaben selbstgeprägte Münzsorten braucht; wußte, wo die Werkzeuge zu diesem ehrenlosen Geschäfte lagen, berathschlagte sich mit dem Liebhaber, und begieng die Unbesonnenheit, ihren Mann als einen falschen Münzer anzugeben. Sie schrieb den Geschworenen bei der Münze, und bezeichnete den Ort, wo man die falsche Münzsorte finden würde.

Man findet, und führt ihn ins Gefängniß. Raum ist er da, als man die Gefahr, die für sie, und die Schande, die für beide daraus entspringen müßte, gewahr wird. Sie ist hübsch; man glaubt, ihr Schicksal werde ihr nicht gleichgültig seyn, und man errath den Preis, der auf die Begnadigung gesetzt wird. Man zweifelt nicht, sie werde einwilligen, wenn sie nur ihren Mann in dieser Welt nicht wieder sieht. Sie bemüht sich seine Begnadigung zu erhalten, mit dem Beifatz: daß er für immer eingesperrt werde. Die Sache hat ihr Bewenden dabei und das Verfahren geht den Schneckengang. Sie wird von einem der ersten Richter und Referenten geliebt, der eine wohlgefüllte Brieftasche hat; die nämliche, die man dem Manne wieder zu geben sich weigert, weil die Frau ihr Eingebrachtes wieder haben muß.

108.

Es giebt auch in England Diebe, die, was ihren Geist anlangt, eine Stelle in einer Academie verdienten, und welchen unsere Pariser Gauner lernen könnten. Bewert hat man den Gauner, der einen Handlung treibenden Lord einen ganzen Monat lang

vom

vom' Caffeehause zur Börse begleitete, sein
Zutrauen und seine Freundschaft zu gewin-
nen wußte. Einst wandte er eine Reise vor.
Mylord zog seine Uhr heraus.

„Oh! eine herrliche Galanteriearbeit!
rief der Gauner. Was kostet ihnen die Uhr?“
„Fünfzig Guineen.“

„Ich gäbe hundert, hätt' ich eine
gleiche!“

Der Verfertiger dieser Uhr lebt nicht
mehr.

„Ich möchte ihnen, Mylord, wohl ei-
nen Vorschlag thun. Nehmen sie diesen
Bancozettel von sechzig Pfund Sterling, und
vertrauen sie mir auf eine Halbstunde ihre
Uhr. Ich will sie einem geschickten Künst-
ler bringen, der soll das Dessen nehmen
und mir eine darnach verfertigen.“

Behalten sie ihr Bancobillet, da ist die
Uhr. In einer Stunde erwarte ich sie auf
der Börse.

Der Gauner bat zu sehr: Mylord nahm
den Bancozettel an, gab die Uhr, lieh ihm
seine Kutsche, die ihn zum Künstler bringen
sollte, der am andern Ende der Stadt
wohnte. Der Dieb wollte so weit nicht. Er
stieg in die Kutsche und drei von Mylords

Gedienten hinterauf. Er ließ sich zu Mylord's Hotel fahren und bei Myladi anmelden:

„Mylord läßt mich durch seine Kutsche und Gedienten zu ihnen bringen. Er ist im Begriff, einen ansehnlichen Handel auf der Börse zu schließen. Die Vorschläge sind vortrefflich und sicher. Selbst konnte er, aus Furcht zu versäumen, nicht hieher kommen. Ein Augenblick Zögern, und die erhaltenen Nachrichten könnten sich verbreiten und eine Aenderung zu vergebringen, die ihn der seltenen Gelegenheit und des Gewinnes verlustig mache. Mir hat er daher aufgetragen, alle Bancozettel, die in ihren Händen sind, von ihnen, Myladi, mir zu erbitten. Um mir ihr Vertrauen desto sicherer zu schaffen, hat Mylord, da er nicht schreiben konnte, mir seine Uhr mitgeben, die ich ihnen als meinen Creditirbrief vorzeigen soll.“

Myladi fiel in dies Netz und gab dem Gauner viertausend Pfund Sterling.

Mit dieser Summe, denkt man, wird er sich davon machen; man irrt. Ein Mann von Geist opfert nichts auf. Im wichtigen Handel zieht er Vortheil von allem.

Er

Er gieng zur Börse zurück, gab dem Lord seine Uhr mit tausend Entschuldigungen und Dankesagungen zurück, nahm seinen Banozettel von sechzig Pfund, und somit Abschied.

109.

Am Tage des heiligen Martin spielte ein junger Mann in dem Hause eines Freundes Reversi zu einem nicht hohen Preise. Das Glück war ihm immer entgegen gewesen. Als ihn der Quinola (Herzenbube) zum zwanzigstenmal gefehlt, stand er mit einem Anschein von Verdruss auf, gab einem Zuschauer seine Karte, und gieng fort. Man ward unruhig, ihn nicht wieder kommen zu sehn. Man schellt. Ein Bedienter sagt: man habe dem Herrn auf sein Verlangen den Schlüssel zu einem gewissen Cabinette nebst einem Hammer und einem großen Nagel geben müssen, damit sey er fortgegangen. — In dem hörte man einen Pistolschuß. Alles ließ dem Schalle zu. Beim Eintritt in das bewusste Cabinet zeigte sich der Spieler die Pistole in der Hand und den Kopf auf die Brust gesenkt. Ein tiefer Seufzer zeigt, daß er nicht tot sey. Man will ihm helfen.

Lassen

„Lassen sie mich, ruft er, meine Wuth
sättigen, reissen sie mich nicht von einem
Schauspiele weg, das sie allein rechtfertigen
kann.“ — —

Mit den Worten zeigte er ihnen den
Quinola an die Wand fest genagelt. Man
zitterte für Schrecken und bemitleidete den
festigen Wahnsinn des Mannes.

„Ich bin gerächt! schrie er, ich habe
dem Quinola durchs Hirn gebrannt!“

Wirklich war des Herzenbüben Kopf mit
einer Kugel durchschossen. Schnell sprang
der Spieler auf, brach in ein helles Geläch-
ter aus und brachte die Lebensgeister der
Frauenzimmer durch alkalisches Salz in Ord-
nung. Nun ward die Scene verändert, und
Fröhlichkeit folgte auf den Schreck, den der
Anschein so sehr rechtfertigte.

110.

Die Directrice der Komödie zu Versailles,
Montensier, ward wegen verschiedener Unge-
zogenheiten auf königlichem Befehl ins Ge-
fängniß gebracht.

„Soll ich denn, sagte sie beim Eintritt
in das Gefängniß, hier ohne Gesellschaft
seyn?“

seyn, und befiehlt der König ausdrücklich, daß ich allein schlafen soll?“

Der kühne Spaß machte den König und seine Näthe lachen. Doch erst nach dem bestimmten Zeitraum erhielt sie ihre Freiheit und ihre Stelle wieder.

III.

Zween Soldaten vom Garderegiment schlus-
sensich mit gleicher heftiger Wuth. Die Wache
kam und trieb sie aus einander. Das Volk
entriß sie der Wache und der ihnen drohen-
den Strafe. Obgleich beide verwundet
waren, so schwammen sie doch, die Säbel
zwischen den Zähnen haltend, über einen
nahen vor liegenden Flug, und begannen am
jenseitigen Ufer ihren Kampf aufs neue, bis
einer von ihnen auf dem Platz blieb. Die
Veranlassung zu diesem Streite blieb unbe-
kannt.

III.

Marquis von G., ein großer Freund des
Spiels, hatte einst bei einem ansehnlichen
Spiel einen hohen Goldhaufen vor sich lie-
gen, wovon er den Verlust bezahlte und zu-
dem er den Gewinn hinschob, so wie er ver-
lor.

Ior oder gewann. Ein gut gekleideter Gau-
ner, der neben ihm stand, wußte verschie-
dene Louisd'or, die noch nicht eingestrichen
waren, zu sich hin zu ziehen. Er hatte diese
Gauverei oft wiederholt; viele der Gegen-
wärtigen bemerkten es. Sie gaben, doch
vergebens, dem Marquis Zeichen. Endlich
ertappte der Marquis den Gauner auf der
That;

„Was soll das bedeuten, mein Herr?“

Der Unverschämte antwortete dreißig:

„Mein Herr Marquis, geben sie mir
noch dreißig, dann sind es funfzig.“

„Um Vergebung erwiederte jener, ich
will lieber, daß sie mir sieben und dreißig
schuldig sind als eine ganze Molle.“

113.

Ein andermal sagte derselbe zu einem von
gleichem Gesichter, der ihn betrog:

„Hören sie auf, mein Herr, die Galle-
rie sieht es, und macht sich über uns beide
lustig.“

114. Ein

Ein Neffe des Königs von Marocco kam vor ein paar Jahren als Botschafter nach Paris. Man nahm ihn sehr gut auf, und alle Grossen stellten ihm zu Ehren Feste au. Einige Späßlinge nutzten die Gelegenheit zu einer Betrügerei, die sie einem sehr reichen und auf sein Vermögen stolzen Pferdchändler spielten. Sie begannen damit, ihn zu bereeden: er möchte dem maroccanschen Prinzen auf seinem Landgute ein Fest geben. Das Landgut ist eins der schönsten um Paris. Sie versicherten ihn, daß sie Gewicht beim Prinzen hätten, und ihn leicht bereeden könnten, seine Gegenwart der Festivität zu schenken. Die Unkosten zu demselben würden ihm in der Folge reichlich wieder eingebroacht; eine so ausgezeichnete Verbindung würde seinem Handel Glanz und Erweiterung geben, und Se. Hoheit würden zur Dankbarkeit ihm Pferde aus der Barbarei verschaffen. Alle diese Vortheile berechnete der Kaufmann und entschloß sich, den Gesandten mit allem erforderlichen Pomp und Würde zu empfangen. In der nächsten Woche ward ihm Tag und Stunde bestimmt, welche

che der Prinz auf seinem Landgute zubringen wolle. Nun ward alles zum Empfange eines so großen Prinzen in Bewegung gesetzt. Bei Torre' ward ein Feuerwerk bestellt. Erleuchtet wurden Garten, Räumen und Innenseite des Gebäudes. Mit ungeheuren Kosten wurden die berühmtesten Virtuosen verschrieben. Geladen wurden Hofmänner, Fremde, Opernsängerinnen und Schauspielerinnen. Man kann leicht denken, daß die Mahlzeit den Voranthalten entsprach. Da erschien denn am bestimmten Tage, obwohl, wie es Sitte ist, etwas spät, der Botschafter mit seinem Gefolge in prächtigen Kutschen. Man nimmt ihn aufs höflichste auf, sagt ihm die schmeichelhaftesten Dinge, die er durch einen Dolmetscher beantwortet. Man ersucht ihn zu singen; er singt mit viel Annehmlichkeit. Man spielt, man schwettet in Vergnügen. Der Wirth wußte vor Freude sich nicht zu retten; er war ausgelassen lustig. Sich neben einem so erhabenen Guest zu setzen, dazu fehlte es ihm doch an Mut. Mit der Serviette um den Arm stand er hinter des Prinzen Lehnsessel und wartete ihm auf. Se. Hoheit ließen sichs gut schmecken. — Gegen drei Uhr des Morgens kam

men verschiedene Männer in scharlachenen mit Goldtressen besetzten Kleidern, in der Hand den Stab des Policeibedienten. Sie kamen im Namen des Königs, um den vorgegebenen Prinzen zu arretiren. Nun sah der Pferdehändler, er sey betrogen, und wütete. Doch so wie der Gesandte und sein Gefolge, so war auch der Lerm der Policeibedienten so wie diese selbst — Verstellung. Diese Mystification breitete sich in der Stadt und am Hofe aus. Der arme Handelsmann hatte den zweifachen Verdruss, daß er viel Geld vergeblich hatte, und die Fabel von ganz Paris worden war. — Der den Gesandten vorstellende Mann war ein gewisser Buchhändler, der mit dem Maroccaner ungemein viel Aehnlichkeit hatte.

115.

Der Bischof D. gieng einst als Weltmann verkleidet zu einer wohlthätigen Dame, welche Mädchen für das Freudenliebende Publicum unterhielt. Er glaubte sich ganz verborgen und hatte seine Unterhandlung mit einer der schönen Nymphen kaum begonnen, als ein mächtiger Lerm entstand. Ein ungestümer Mensch dringt auf den Be-

sitz der Schöne, die Se. Eminenz eben in seinen geweihten Armen hielt. Sein wilder Humor gieng so weit, daß er die Thür einschlug.

„Ah! sind sie's Abbe'?

Monseigneur, sie hier? — Ich dachte nicht, Eure Eminenz an diesem Orte zu finden — !

„Und ich, ich dachte nicht, daß sie so ausschweifend —

Sachte! Monseigneur, keine Vorwürfe! wir wollen uns vergleichen. Ich will ihnen das Mädchen lassen, und mich mit einer minder artigen Sultane begnügen. Sie wird für den Grossverweser gut genug seyn. Machher wollen wir ein munter Souper mit einander feiern — aber keine Declamation! Hier ist freilich weder für sie noch für mich der rechte Ort. — So lange wir hier sind, sey jeder guter Laune, und morgen sind wir wieder auf der rechten Stelle.

Der Prälat sah wohl, daß hier kein anderer Ausweg war als zu lachen, und die heiligen Paare waren sehr munter. Die verschwiegenheit der Mädchen ward von der Freude überwogen, diese wirklich erbauliche Geschichts auszubreiten.

116.

Durch jene Art von Industrie und Dreistigkeit, die fast immer mit glücklichem Erfolge bekrönt werden, machte ein junger Mann sein Glück. Ohne Stand und Glücksgüter hatte er schon lange einen Mäzen von der zweiten Stufe gebeten, ihn dem Herzog D. vorzustellen, von welchem eine Stelle, die er suchte, abhieng. Eines Tages begannete er dem Herzog auf öffentlicher Promenade. Er schlug den Herzog recht derbe auf die Schulter und sagte:

„Guten Tag, Freund!“

Der Herzog steht um. Der junge Mann, ganz erstaunt, bringt eine Menge Entschuldigungen vor und wird bleich wie der Tod. Endlich scheint er sich zu erhöhlen, und bittet den Herzog, welcher weiter gehn will, seine Entschuldigung anzuhören.

„Ich hielt sie für Herrn G., und war so begierig ihn zu treffen, weil er mir versprochen, mich noch heute dem Herzog von D. vorzustellen.“

Dem Herzog — der bin ich selbst.

Der junge Mann erneuerte seine Entschuldigungen, Bezeugung der Reue, Verwirrung u. s. w.

Was wollten sie bei mir? weshalb wünschten sie mir vorgestellt zu seyn?

„Achl Thro Excellenz, ich kann mich in diesem Augenblick nur mit meiner Unbesonnenheit beschäftigen. Von diesem Augenblick an habe ich Herrn F. um weiter nichts als um Vorsprache wegen dieser begangenen Unverschämtheit zu bitten.“

Reden sie! was kann ich für sie thun?

Nun übergab der junge Mann seine Bittschrift und nutzte, so gut er konnte, die Disposition *), worin dies sonderbare Vergnügen den Herzog gesetzt hatte, zu seinem Vortheile.

Der Herzog versprach an ihn zu denken, und bat ihn auf den folgenden Tag zum Mittagessen — und erhielt die Stelle, um die er angesucht hatte.

Ein Franciscanermönch gieng zu Fuß auf ein achtzehn Lieues von Paris entferntes
Dörf-

*) Aufgelegtheit?

Dörschen zu, wo er predigen sollte. Er
beaegnete einem jungen, unbärtigen, etwa
vierzehnjährigen Menschen, der eine Stelle
beim Steuerwesen in einer Stadt antreten
sollte, das unfern dem Dörschen lag, wo der
Mönch predigte. Sie geriethen ins Gespräch
und machten den Weg mit einander. Der
junge Mann beklagte sich, daß er mit Lein-
wand nicht wechseln könne; die seinige sei
sehr schmutzig und er habe seinen Koffer mit
der Landkutsche vorausgeschickt. Indem be-
merkte er auf einer Wiese nahe an einem klei-
nen Flusse neugewaschenes Leinzeug, das zum
Trockenwerden auf Seilen hing. Er fragte
den Mönch: ob er, ohne eine Sünde zu be-
gehen, einen Tausch mit den Hemden machen,
und sein ganz neues, aber schmutziges Hemd
statt des reinen und trocknen anziehen dürfe.
Der Mönch sagte nach einem Nachdenken:
ich sehe dabei keine Bedenklichkeit. Der jun-
ge Mensch entkleidet sich, zieht das trockene
Hemd über und hängt seins dafür übers Seil.
Nun bemerkte er erst, daß er ein Frauenhemd
an habe. Es war kein anders da; man muß
sich so behelfen. Unsere Reisende verfolgen
ihren Weg. Die Nacht überfällt sie. Sie
kehren in ein Wirthshaus ein, wo sie nur

ein lediges Betté finden. Sie entschließen sich bei einander zu schlafen, und legen sich nach einem muntern Abendessen sehr ermüdet ins Betté und entschlafen. Die Wirthinn geht, wie gewöhnlich, um 11 Uhr Abends in die Schlafzimmer des Hauses herum, um zu sehen, ob alles in guter Ordnung sey. Als sie bei unsren Reisenden eintritt, findet sie den Mönch schnarchend, und ihm zur Seite mit übers Bett gedehnten Armen, die Brust bedeckt, ein Bild, das mit dem feisten Mönch zu sehr contrastirte. Das weibische Gesicht, mehr noch das Hemd bringen sie auf die Vermuthung: es sey ein Mäddchen, welches der Mönch missbrauche. Unwillig über dies in ihrem Hause geschehene Vergerniß weckt sie den Mönch auf, schimpft auf ihn los, und befiehlt dem jungen Mann, das Bett zu verlassen, und, des Unstands wegen, bey ihrer vierzehnjährigen ganz hübschen Tochter ins Bett zu steigen. Dieser ließ sich nicht lange bitten; er schlief wenig, und das Mäddchen war mit der Gesellschaft nicht unzufrieden. Wie erstaunte aber die gute Mutter, die, um Vergerniß zu verhüten, über ihr Kind stets sorgfältig gewacht hatte, als dies Mäddchen

chen nach neun Monaten mit einem niedlichen Knaben ins Wochenbett fiel.

118.

Der berüchtigte Mesmer, der anfangs in Paris so viel Aufsehen machte, ward bald hernach der Gegenstand des allgemeinen Geächters. Es erschien ein Kupferstich, welcher den Doctor abbildete im Begriff den Teufel zu magnetisiren. Dieser aber bemächtigt sich des Doctors und geht mit ihm durch. Rechterseits steht Doctor Deslon, Mesmers Gehülfe, und erhält von Dämonen Nasenstüber. Linkerseits belustigen sich einige Teufel damit, den Pater Hervier, der für die Lehre des Magnetismus in Schriften gestritten, mit Maulschellen zu reguliren. Die Zuschauer, wütend durch diese Charlatans betrogen zu seyn, zertrümmern die Geräthschaft und zerbrechen die Instrumente des Doctor Mesmer, und fallen über ihr Geld her, das aus seinen Taschen fällt. *)

§ 4

119. Eine

*) Wie lange wird es noch dauren, bis auch in Deutschlands großen und kleinen Städten die Narrheiten der Magnetisirer nicht blos allgemeines Geächter, sondern allgemeine, verdiente

119.

Eine Dame beobachtete den Abbe' sehr genau, der ihr im Piquet eine ansehnliche Summe Geldes abgenommen hatte, und ersah seine Betriegerei;

„Wie, mein Herr, sagte sie, sie nehmen ihre weggeworfenen Karten wieder auf?“

Ja, Madam! antwortete sehr kaltblütig der Weltgeistliche, nehmen sie sie nicht auch wieder auf?

„Nein, mein Herr Abbe', das ist nicht Sitte hier.“

So muß man das sagen, Madam!

Man zwang den Abbe', den mit Betrug erworbenen Geldgewinn wieder herauszugeben, und stieß ihn aus der Gesellschaft.

120.

Als man den jungen Freron, welcher den Schauspieler Dessaixarts in seinen Blättern heftig angegriffen hatte, fodern ließ, und ihm

Verachtung und Vergessenheit nach sich ziehn? Man achte doch ja nicht die Bemühungen der Berliner für übertrieben oder unnöthig, wenn sie kräftig und wiederholt dem noch zu sehr herrschenden Unwesen der Art zuseuren suchen!

A. d. U.

ihm seinen Degen abnahm, gab er denselben mit den Worten hin:

„Lieber meinen Degen als meine Feder.“

121.

Ein alter Tänzer des Nicolet, müde des Geschäftes, für jährliche hundert Thaler Capriolen zu schneiden, fäste den Entschluß, sich ausschließlich dem einträglicheren Gewerbe eines Spitzbuben zu widmen. Einst gelistete ihm, das Zimmer des Lotto-Commissärs, dessen Fenster auf den königlichen Schloßgarten wiesen, rein auszuleeren. Nebers Dach stieg er durch eine Fensteröffnung ins Zimmer, verriegelte die Thür und packte zusammen, was er konnte. Bald ansangs kam ein Mädchen, und versuchte die Thüre zu öffnen; sie glaubte das Schloß verdreht und gieng weg. Während dem setzte sich der Spitzbube ganz ruhig in einen Lehnsstuhl vor das Schlüsselloch, um nicht bemerkt zu werden. Als er seine Bündel geschnürt, legte er sie aufs Dach, gieng auf denselben Wege übers Dach wieder fort, und brachte die Sachen nach und nach bei einem Weinhandler in der Straße Richelieu unter. Von da ließ er sie durch einen Savoyarden, den er auf dem Platz

de Victoires fand, nach seinem Hause in der Straße Monmartre bringen. Indem dies vorging, war der Commissär vor sein Zimmer gekommen, und hatte, da er es nicht öffnen können, die Thüre eingeschlagen. Er erstaunte nicht wenig, erkundigte sich in der Nachbarschaft und erfuhr, man habe einen Menschen mit Päckchen laufen sehn. Man folgte der Spur und erfand den Savoyarden, der die Sachen getragen. Um elf Uhr Abends war der Nicolets-Jünger im Bette verhaftet. Behauptung seiner Unschuld war sein erstes Gemüth, doch rief er, sobald er den Savoyarden sah:

„Ah! das soll das letztemal seyn, daß ich jemand zu Hülfe nehme.“

Wie, fragte man ihn, glaubt ihr mich vergleichen ausüben zu können?

„Ich weiß gar wohl, sagte er, daß ich nicht gehängen werde. Einige Jahre auf die Galeeren und ich bin frei. Ist die Kreuzschale überstanden, dann will ich mich schon besser in Acht nehmen.“

Unglücklicherweise straf't das Gesetz den Vorwurf nicht, und so wird dieser Mensch, so sehr Bosswicht er ist, wieder in die Gesellschaft aufgenommen, um sein Vorhaben aus.

auszuführen und sicherer und mehr schaden.
Sollte ein so barbarischer Codex, als unser
Criminalgesetz ist, dem Einflusse der Philo-
sophie nicht geöffnet werden müssen??

122.

Das Schauspiel: *les docteurs modernes* gab dem Unwesen der Magnetiseurs und dem
Haupte derselben Mesiner einen harten
Stoß. Doch fanden sich Männer, welche
als Anhänger der nützlichsten aller Wissen-
schaften mit diesem dramatischen Produkt sehr
unvergnügt waren. Dies zeigte unter anderem
folgende Begebenheit. Ein Bedienter saß im
Parterre, als man diese Piece zuerst und zwar
nach der Vorstellung des: Schubkarren des
Essighändlers von Mercier aufführen sollte.
Als der erste Aufzug des Mercierschen be-
liebten Stükcs geendiget war, und der Vor-
hang sich zum zweeten Aufzuge hob, fieng
der Bediente mit einer großen mitgebrachten
Pfeiffe mächtig an zu pfeissen. Seine Nach-
baren wunderten sich und ließen ihn, da er
immer zu pfeissen fortfaehr, durch die Schild-
wache festnehmen. Er ward befragt, warum
er beim zweeten Aufzuge des Essighänd-
lers gepfiffen habe? Er antwortete freisinnig:
sein

sein Herr habe ihm ein Barterreibillet und einen Louisd'or gegeben, mit dem Auftrage: das zweite Stück auszupfeissen. Er habe den Vorhang niederglassen sehn, und geglaubt, nun beginne das zweite Stück, und da habe er gesucht, so viel ihm möglich, sein Geld zu verdienen. Man fragte: wenn sein Herr ihm Geld gäbe, um jemand umzubringen, ob er dann auch sein Geld zu verdienen suchen würde. Nein! das nicht, war die Antwort. Als man ihn ins Gefängniß bringen wollte, erbot er sich, lieber den Louisd'or herauszugeben, als wegen einer Sache Strafe zu leiden, die er fär nicht verboten gehalten habe. Dies schéne Raisonnement befreite ihn dennoch nicht von der Strafe.

123.

M. C. bewohnte ein Haus, das an den Garten der Dominicanermönche stieß. Er hatte eine artige Nichte, an die sich zwee hübsche Kammermädchen schlossen. Diese drei Mädchen bedauerten mit Wohlgefallen die Novizen der Dominicaner, welche, dieser Wunde kundig, die Mauern erstiegen und ins Zimmer der Nichte krochen. Drei Tage lang dauerten die Liebesfeste. Der Hausherr fürcht-

furchtvoll und misstrauisch, wie Nichte zu seyn pflegen, hört in einer Nacht Geräusch, lässt den Pförtner kommen, schilt auf Nachlässigkeit und schwimmt in Unruhe. Man sucht und — findet. Die Nichte ward ins Kloster, die Mägde ins Hospital gesteckt und die Novizen? — vielleicht sehr würdig befunden, Mönche zu werden.

124.

Die gardes du commerce, Bediente, deren Geschäft es ist, Schuldner zu arretiren, haben mitunter unangenehme Begegnisse zu erdulden. Einer dieser Herren begab sich neulich zu einem Kaufmanne, um ihn zu verhaften. Dieser entsprang in ein Zimmer im zweiten Stock, von da durchs Fenster in das des nächsten Hauses. Jener, der ihm nachgefolgt war, verdrießlich ihn auf einmal verschwinden zu sehn, steigt auf einen Fensterbalken, um zu sehen, wie und wohin er geflohen. Der Schuldner war in Schutz: seine Frau bediente sich des günstigen Zeitpuncts, und stieß den Herren in die Gasse hinab, daß er Arm und Beine brach. Daraus entstanden zwei criminelle Klagen: die eine des Policesbedienten, die andre der Kauffcau, die wohl,

wohlüberlegt, ihn anklagte, seiner Pflicht vergessen zu haben, da er, indeß ihr Mann entflohn, ihr eine unverschämte Zumuthung gethan. Sie habe ihn noch am Fenster von sich abwehren müssen, und durch zu heftiges von sich Werfen sey er herab auf die Gasse gestürzt.

Graf G. verliebte sich in ein schönes junges Frauenzimmer und erhielt von ihr ein Rendez-vous auf einem Masquenballe. Er verfolgte sie mit Lebhaftigkeit und erhielt endlich das Geständniß ihrer Gegenliebe mit dem Versprechen der Belohnung. Doch bestand die Dame darauf, sich nicht zu demasquieren, selbst in dem Augenblicke nicht, wo aller Zwang aufhört. Man trennte sich nach erfülltem Versprechen und unter Versicherung wechselseitiger Zärtlichkeit. Selten ist ein glücklicher Liebhaber verschwiegen. Der Graf erzählt seinen Sieg einem Zwoten und dieser einem Dritten. Endlich ward zu seinem großen Verdrusse der Graf verständigt: die Dame, welche er in seinen Armen gehabt, sey nicht jene blühende Schöne, die er liebte, sondern eine

eine Alte von sehr häßlicher Gesichtsbildung gewesen. Diese habe bemerkt, wie der Graf auf dem Masquenballe eine junge Dame verfolgte; sie habe geschickt sich einer ähnlichen Verkleidung bedient, und jene Dame zu entfernen gewusst. Der Graf erhielt eine Menge Glückwünschungen, und wollte vor Verdruß von Sinnen kommen. Die Alte sagte:

„Er glaubt, ich habe ihn angeführt: eigentlich bin ich's, die angeführt ist. Der Herr Graf sind besser zum Anschauen als — zu etwas andern. Wahrlich! es lohnte sich der Mühe einer solchen Sottise nicht, als ich begieng!“

Vier Spitzbuben wollten die Abwesenheit eines reichen, in der Vorstadt St. Antoine wohnenden Mannes nutzen, der, wie sie wussten, seinen Hausgenossen keine Nachricht von sich zu geben pflegte. Sie setzten seinen Todtenschein auf, und giengen, einer als Commissär, ein anderer als Schreiber und zweien als Erben gekleidet in das Haus des Lebendtodten, zeigten dem Eigenthümer des Hauses ihre falschen Titel, und dieser öffnete mit viel Bedauern über den Verlust ih-

nen alle Thüren. Besitznehmen, sich dessen freuen und einpacken: das alles gieng so rasch und lebhaft, daß eben diese Lebhaftigkeit ihnen schädlich ward. Ein Nachbar sah die Mithschaft, und heilte dem wirklichen Commissär des Gierthels seine Zweifel mit. Dieser eilt, und erschrickt nicht wenig, seinen ehrwürdigen Ordnat durch einen falschen Collegen entweiht zu sehen, und ist grausam genug, denselben mit Schreiber und Eiben ins Gefängniß zu schicken.

127.

Der Krieg raubte unsren Freudenmädchen die Britten und das Militär. Die Finanzpächter hatten was bessers zu thun, als an sie zu denken: es blieb ihnen nichts übrig als die Robins.^{*)} Zum Unglück ist Freigebigkeit deren Fehler nicht. Eine Schauspielerinn, vom Mangel mehr als je gedrückt, erfand ein sinnreiches Gegenmittel. Mit Hülfe einer prächtigen Kutsche, zween Bediente hintenauf, fuhr sie zu Herrn Harpagon. Die Gräfinn de la Lumiere seine Verwandte kommt aus der Provinz, um ih-

ren

^{*)} eine verächtliche Benennung der Gerichtspersonen.

D. U.

ren Vetter zu besuchen. Sie hatte sich genau nach seiner Familie erkundet, und blieb ihm, der für Freunden einer so edlen Verwandtschaft außer sich war, keine Antwort schuldig. Er war von sehr niedriger Abkunft. Das zweite Wort ein Herr Vetter, war die Frau Nichte täglich in seinem Hause, und kam endlich mit ihrem reichen Verwandten auf den Punct, daß sie eine beträchtliche Unleihe machen konnte. Sie schied ihn zu sich, um dies einzurichten. Er, eben so geizig als adelsüchtig, flog zu ihr. Nun entknotete sich die Posse. Mit aller Grazie der Schauspielkunst sagte sie:

„Lange genug, mein Freund, hat unser Schauspiel gedauert. Umarmen sie einmal ihre Nichte recht herzlich. Sie ist nicht von altem Adel, nicht ihnen verwandt — aber sie ist ihnen sehr verbunden. Speisen sie heut Abend mit mir und — — die Göttin der Liebe soll für mich bezahlen.“

Der Reiche sah auf einmal ins Helle, und wollte grimmig werden. Doch wußte ihn die Schöne zu besänftigen, ohne von ihrem Verluste einzubüßen.

Ein gewisser Oberaufseher ließ einen Dragonecapitain zu sich fodern, der an öffentlichen Orten über die Verwaltung und über den Aufseher selbst mit der Freimüthigkeit eines Republicaners gesprochen hatte. Nach viel Schwierigkeiten entschloß sich der Capitain zur Audienz zu kommen. Als ihn jener von fern gewahrte, schrie er ihn sehr unbescheiden an:

„Ach! sie sind es also, der dem Magistrat, dem Souverain, den Ministernorschreiben will? der den schönen Geist auf Caffeehäusern macht?“ — —

„Ich? schrie der Capitain, ich ein schöner Geist? nicht mehr als sie, mich hohl der Teufel!

Somit wandte er ihm den Rücken und alle Anwesenden hatten Mühe ihr Lachen zu verhalten.

Die Gräfinn von Gon liebte das Spiel Trops, das sonst nur Männer spielen. Als einst ihr zur Seite ein Spieler auf die Spielgötter und sein Unglück ganz unverschämmt fluchte, ward er seiner Nachbarinn gewahr und

und entschuldigte die Energie seiner Ausdrücke.

„Fahren sie immer fort, sagte die Gräfinn, wenn ein Frauenzimmer sich entschließt, einen Ort, wie diesen hier, zu besuchen, so muß sie ihre Ohren draussen lassen.“

130.

„Was will er, mein Freund?“ fragte ein alter Mann, der in einer sammetnen, goldbestreuten Müze am Fenster saß, einen auf der Gasse stehenden Burschen, der fortwährend zu ihm heraufblickte:

„Was will er?“ und öffnete das Fenster.

Die Müze! erwiderte der Dieb, indem er sie jenem vom Kopfe riß und entfloß.

131.

L i g u r i e

eine Geschichte aus dem Griechischen
übersetzt.

Ligurie kam einst eifertig in mein Zimmer
gelauffen. Das Herumirren ihrer Blick,
die Einfertigkeit ihrer Bewegungen, die Un-

ordnung ihrer Haare und ihres Anzuges: alles kündete Unruhe und außerordentliche Erschütterung an. Ich war noch im Bette; sie setzte sich neben mir, umarmte mich, wollte reden: sie war zu bewegt, ihr Mund ließ nur undeutliche Töne hören. Ich bin diesem lieben Mädchen herzlich gut. Ich glaubte, ihr müßte ein Unglück begegnet seyn und suchte durch Liebkosungen sie zu beruhigen. Endlich fasste sie Muth und Worte:

„Ah! meine liebe Leukoste, was hab' ich zu erzählen! Gestern bei Sonnenuntergang kam es mir vor, als sähe ich Biblis. Sie näherte sich mir mit geheimnisvollem Wesen. Sie hüllte um meinen Kopf einen weißen Schleier, und befahl mir, ihr zu folgen. Sie kennen mein Zutrauen zu dieser Frau: ich folgte ihr ohne Bedenken. Wir liefen die Stadt durch bis zu dem Orte, wo mein Vormund wohnt. Von da wandten wir uns in eine enge abgelegene Gasse. Dort gieng uns das wenige Tageslicht, was uns bisher geleuchtet hatte, rein aus. Biblis immer schweigend, meine Unbekanntheit mit der Gegend, die schreckliche mich umgebende Macht, erfüllten mein Innres mit einem Schrecken, den ich nicht abwehren konnte.

Wohin

Wohin bringen Sie mich, liebe Biblis? Sie antwortet nichts. Eine Thüre öffnet sich, tappend stiegen wir in einen unterirdischen Ort, wohinab eine Wendeltreppe führte.

Denken Sie sich mich durch und durch voll Angst. Biblis führte mich eine Weile durch die Dunkelheit. „Sie sind, sagte sie mir, in dem Tempel eines Gottes; hüten Sie sich, was Ihnen auch begegnen mag, durch Geschrei die Feier der Mysterien zu unterbrechen.“ Somit verließ sie mich.

Ich stand unbeweglich und unwissend, was das sey?

„Von welcher Art, fragte ich mich, sind die Mysterien, welche man hier feiert? warum mit so dichter Nacht umhüllt? doch wer kann in die Geheimnisse der Götter dringen! — Genug ich bin in ihrem Tempel. Gewiß ehrt man hier die Unschuld, und Biblis liebt mich zu sehr, um mich Gefahren auszusehen.“ Mit diesen Ueberlegungen ward ich etwas ruhiger. Ich streckte meine Hände von mir, um zu erfahren, ob ich allein sey.

Von Zeit zu Zeit drangen Seufzer durch die Stille um mich her, nicht Seufzer des

Schmerzes, den irgend ein bittres Gefühl auspreßt: sie drangen in mein Herz, und brachten statt Mitleid eine süße Bewegung in dasselbe, die sich wie ein feines Feuer durch alle Adern goss. Ich ward von einem mir bisher unbekannten Gefühl durchdrungen. Ich wünschte, fürchtete, ohne den Gegenstand meiner Wünsche noch meiner Furcht zu erkennen. Ein leichtes Geräusch zwang mich, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Es war das Rauschen eines leichten, an gehaltenen Schrittes. Es schien näher zu kommen. Eine meiner Hände ward ergriffen. An einem Orte, wo mir alles unerklärlich war, eine fremde Hand an die meine fühlend — sollte ich da nicht schreien müssen. Ich suchte mich loszuwinden.

„Warum flieht mich die reizende Lis gurie?“

fragte eine leise, für ein Frauenzimmer aber zu starke Stimme, eine Stimme, so bestolo nend, weich und rührend: sie konnte keines Sterblichen Stimme seyn.

„Warum flieht sie mich? warum fürchtet sie meine Liebkosungen? ich bin der Gott, den man in diesen Gegenden verehrt. Was helfen mir Weihrauch und Opfer, die man mir

mir bent, was die Ehrenbezeugungen, womit man mich überhäuft, wenn ich nur strebe nach dem Glücke geliebt zu seyn, ohne es erreichen zu können.“

„Sie sind ein Gott,“ antwortete ich noch erschrockener, „ach! was verlangen Sie von mir als Achtung und Furcht?“

„Wenn diese auch für mich gehörten: von Ihnen will ich sie nicht, von der mein ganzes Glück abhängt. Bleiben Sie, liebenswerthe Ligurie, stören Sie nicht durch Kälte die Glückseligkeit eines Gottes, der seine Macht nur darzu nützt, um Sie glücklich zu machen, wenn Sie's durch seine Liebe werden wollen.“

— Urtheilen Sie, liebe Leukoste, wie verlegen ich war! Was konnte ein erfahrtungsloses Mädchen einem so mächtigen, dringenden Gottes antworten? Denn ein Gott war es sicher. Es ist nichts Menschliches in dieser ganzen Begebenheit. —

„Können Sie glauben,“ erwiederte ich, daß ich meiner Reize geringe Kraft so miskenne? Sie sind ein Gott, mein Herz sagt es mir. Wie hat die Nähe eines Sterblichen mein Herz so beengt. Aber Ihre Macht, statt mich aufzurichten, beunruhigt mich.

Was kann ich erwarten, wenn ich Ihre Liebe erwiedere? Ein Ball Ihres flüchtigen Geschmackes, heute Ihrer Wünsche, morgen Ihrer Gleichgültigkeit vielleicht gar Verachtung Gegenstand. Schrecklich wird dann meine Verzweiflung seyn, wenn ich angehört, geliebt habe. Weiß ich doch, wie die Götter lieben, und bänden Schwüre sie mehr als sie Sterbliche binden?

„Beurtheilen Sie mich nicht nach den übrigen Göttern,“ erwiederte die Stimme, „zwingen Sie mich nicht, die Größe zu verabscheuen, die mir den Eingang zu Ihrem Herzen verschließt. Meine heiße Liebe ist bei Göttern und Menschen ohne Beispiel; fordern Sie Beweise. Was würd' ich nicht, um Sie zu besitzen, beginnen! Ja! bei Ihren Reizen, bei dem brennenden Feuer, das mich aufzehrt, schwör' ichs Ihnen, nur Sie können mein Glück gründen, nur ein Bischen Dankbarkeit Ihres Herzens; die meinige wäre grenzenlos. — Aber Sie verstummen, meine Gefühle lassen Sie ruhig. Grausames Geschick! Jungs begünstigt mich; sie war es, die unter der Biblis Gestalt Sie an diesen Ort führte, der für Sie und mich ein Schauplatz der Freude seyn könnte, und der

der ist meine Qual vermehrt. O! meine Göttinn, Ihr Mitleid wenn nicht Ihre Liebe fodre ich auf für mein trostloses Herz.“

Während dieser Rede hatte der Gott mich unmerklich umfasst, ich dachte nicht daran, es abzuwenden. Ein Kuß zog mich aus dieser Zerstreuung. Ich wollte mich aus seinen Armen winden, aber das Feuer seiner brennenden Lippen war schon in mein Herz gedrungen. Ich geschehe dir, wäre die Sehnsucht des Geliebten nur auf den Lippen geblieben, ich hätte es nicht gewagt, ihn von mir zu stoßen, aber sie ward dringender. Ich fasste all meine Kraft ihn abzuwenden zusammen, und gewann Rede:

„Grausamer! rief ich, Sie wollen mich verführen — ich bin unschuldig — Sie sind ein Gott. Ehren Sie mich, sich selbst und lassen Sie mich fliehn. —

„Mich fliehn, Undankbare, da ich den Olymp um Dich verschmähe! scheint Ihnen das nicht ein wichtiges Opfer, was verlangen Sie? Verdiene ich nicht die zärtlichste Liebe? welche Sterbliche würde sie mir weigern außer Dir?“

„Ach! rief ich aus, verlangen Sie nur meine Zärtlichkeit! ich liebe Sie mehr als

eine! ich rufe die Götter zu Zeugen meiner Furcht: nie empfand ich, was ich für Sie empfinde. — —

„Sie lieben mich, Ligurie? Das Geständniß entzückt mich. Sie lieben mich — o noch einmal sage mir das meine Ligurie.“ —

Nun verdoppelten sich seine Liebkosungen. Ich versuchte alles, ihm zu widerstehn. Ach! was vermocht ich — er ein Gott, ich eine Sterbliche.

Er schwor beim Styx, mich ewig zu lieben.

Was würd' aus mir werden, sagte er, wenn irgend eine Künftigkeit Sie mir raubte. Welch eine Strafe für mich! Urtheilen Sie von meiner gegenwärtigen Entzückung auf meine Verzweiflung. Wie würd' es mich schmerzen, nicht mit Ihnen sterben zu können. Es gilt meine Ruhe — die Götter werden mir diese Gunst nicht versagen — Sie sollen der Unsterblichkeit theilhaft werden, die Ihre Weize so sehr verdienen.“

Wie! ich eine Unsterbliche! rief ich, vor Entzücken wie außer mir. Ach mein Geliebter, dann werd' ich Sie immer lieben! —

Hier

Hier hörten wir ein dumpfes Geräusch.
Der Gott entzog sich meinen Armen.

„Ich verlasse dich, sagte er, um bald
dich unsterblich wieder zu sehen. Ich will mit
Jupiter reden.“ — Hier verließ er mich.

Welch eine Trennung! o Leukoste!
mit meinem Geliebten verließ mich jede Freu-
de, mein Herz war schrecklicherer. Verdop-
pelt fiel das Grauen der Dunkelheit auf mich,
und, um mich vollends niederzubeugen,
fühlt' ich Gewissensschläge, so unschuldig
ich auch war. Tugend beklagt sich gewiß
immer, und Scham beunruhigt auch den
Genuss erlaubter Freuden. Wie dem sei,
lzt mach' ich mir keinen Vorwurf. Wenn
ich mich den Entzückungen des Gottes über-
ließ, so war es unter Benennung meines Ge-
mahls. Dafür bürgen mir seine Schwüre, sei-
ne Redlichkeit und seine Liebe.

Kaum hatte er mich verlassen, als eine
unbekannte Stimme mich beim Namen rief.
Ich wandte mich dahin, woher der Ton
kam, man fasste meine Hand, und führte
mich aus dem Tempel, durch die Thür,
durch welche man mich hereingebracht.

— Ligurie ist keine andre als Demoiselle
Forestier, eine niedliche Modenhändlerinn
von

von funfzehn Jahren, in die ein gewisser Herzog verliebt war. Biblis ist die Dubuisson, eine der geschicktesten Schülfinnen der berüchtigten Gourdan. Leukoste eine Freundinn der kleinen Forestier, und der Tempel ein Boudoir im Hause des Herzogs. —

Raum hatte Ligurie (oder deutlicher, Forestier) zu reden aufgehört und noch suchte sie in den Augen der Freundinn das Urtheil über diese erstaunenswürdige Begebenheit, als man mit Doppelschlägen an die Stubenthür klopfte. Es war die Dubuisson, die auf jene Schläge ein unmäßiges Gelächter folgen ließ. Sie flog an den Hals der jungen Geliebten.

„Da haben wir also eine Göttin mehr! rief sie, der Olymp hat eine treffliche Aquisition gemacht. Nur herein, reizender Gott, rief sie dem Herzog, der ihr folgte, zu, geben Sie Ihrer Göttin neue Versicherungen der Unsterblichkeit und Ihrer Schwüre.“

Der Herzog fiel zu den Füßen der Geäuschten hin, die nun den Betrug durchschauten. Scham und Schande rötheten ihre Wangen stark, und Verdruss floss in Thränen über ihre Wangen herab. Sie
sind
hatte

hatte nicht Kraft genug, sich von ihrem Liebhaber los zu reissen.

„Strafen Sie mich, rief der Herzog, sondern Sie mein Leben. Ich bin ein Tresloser, ich gescheh es, aber Verzeihung erschleicht mich. Wenn ich Sie einige Augenblicke betrügen, so geschah es, um sie nie mehr zu betrügen. Die Liebe, die stets für Sie mich durchglühen wird, sei meine einzige Entschuldigung; möchte sie mir Verzeihung verhieden!“

Der Herzog sprach einnehmend, er ein schön gebauter Mann, jung, fein; er vergoss Thränen wie natürliche. Kurz: er war zum Überzeugen des andern Geschlechts geschaffen. Außerdem war die Schöne zärtlich, erfahrungslos und Zorn will in junger Mädchen Herzen selten haften. Das erfuhr auch der Herzog, und erhielt Verzeihung seiner Betrügerei.

Seit der Zeit ist die Modenhändlerin Forestier Besitzerin einer Kutsche, einer Menge Spitzen und Juwelen und Bewohnerin eines sehr eleganten Hauses.

Ein Schuster in der Straße St. Benoît gab neulich einen Beweis, daß Schöngeisterei ein Mittel gegen den Selbstmord seyn könne. Er war im Besitz einer klugen Ehegattin, einer etwas lebhaften Tochter und eines schöngebauten und gebildeten Sohnes (so pflegte er seine Familie selbst zu charakteristiren). Das Hauswesen ward durch jene kluge Frau und durch den ersten Gesellen regiert. Den Sohn hatte er bei einem Leberhändler in die Lehre gegeben; denn (sagte er,) man muß seine Kinder so bald als möglich zu poussiren suchen. Die Tochter stand unter der nicht strengen Aufsicht einer Mutter, welche — anderswo zu sehr beschäftigt war. Der etwas geizige Vater überzählte an jedem Abend sehr sorgfältig die wohlgewonnenen und theuren Silbermünzen, die er in seinem Zimmer verborgen hielt. Früh morgens gieng er aus, um einige Maasse zu nehmen und einigen Damen der Hauptstadt die verfertigten Schuhe zu überbringen. Den übrigen Theil des Tags, vorzüglich den Abend, brachte er außer Hause in der Gesellschaft ausgewählter Freunde zu, die,

die, wie er, die Literatur liebten. Dort ward beständig, um den Verstand zu schärfen, über eine Menge erhabener Gegenstände — gestritten, denn begriffen und entschieden ward nichts. Diese lehrreichen Sitzungen dauerten mit Hülfe einiger Flaschen Wein bis spät in die Nacht. Als der gute Schuster eines Abends spät um Mitternacht in seine Wohnung zurückkehrte, fand er niemand außer dem jüngsten Lehrburschen daheim. Dieser ertheilte ihm folgende interessante Nachrichten: Seine fluge Ehegattin seye mit dem Gesellen davon gegangen, seine etwas lebhafte Tochter sey durch die Policei in Verwahrung gebracht, weil sie zur unrechten Zeit die Vorübergehenden mit zärtlichen Einladungen beunruhiget habe, und sein wohlgebauter und gebildeter Sohn habe sich an dem nämlichen Tage anwerben lassen. Diese Nachrichten trafen den guten Mann wie Donnerschläge. Schnell läuft er in sein Zimmer. — Ach! hier ward seinem fühlbaren Herzen der schlimmste aller Streiche versezt: Sein Geld war gestohlen. Der Lehrbursche fand in allen diesen Begebenissen kein Hinderniß der Ruhe: er zündete das Licht seines bekümmerten Herrn an, und legte

legte sich aufs Ohr. Wie außer sich und mit starken Schritten strich der verlassene Vater sein Zimmer auf und ab, daß die Wände bebten und die Fenster zitterten; endlich fasste er den schrecklichsten Entschluß, den sich zu ermorden. Er sucht seine Schusterkneife. Eben im Begriff, sich die Kehle abzudrücken, fällt ihm ein Gedanke aufs Herz. Seitdem in Paris die Mode sich zu ermorden eingerissen war; war es in dergleichen Fällen gebräuchlich, um den Folgen, welche die Justiz gegen Unschuldige daraus herleiten könnte, die Gründe zum Selbstmorde zu papier zu bringen, und die Handlung selbst etwas näher zu beschreiben. Unser Schuster war ein aufgeklärter Moralist; er hatte oft selbst in der gelehrten Gesellschaft eine Vorsicht der Art empfohlen. Um in der Methode keinen Verstoß zu begehen, legt er das Mordinstrument auf einen Augenblick von sich, um es mit der Feder zu vertauschen, und schreibt wie folgt:

„An meinem Tode ist niemand schuld.
 „Ich selbst ermordete mich in einem Ausbruche der gerechtesten Wuth, ja, des gerechtesten Kummers, den je ein partifischer

„fischer Bürger gefühlt hat; denn, wie
„Moliere sehr schön sagt:*)

— Wenn jeder Hoffnung Faden bricht,
Ist Leben eine Schmach und Sterben
eine Pflicht.“

Kaum hatte er die letzte Sylbe geschrieben, als ihm ein Zweifel aufstieß. Wars Moliere, oder Rousseau, denn auch dieser war ein großer Philosoph? In diesem Zweifel, und um nicht seiner gelehrten Gesellschaft durch eine falsche Citation Schande zu machen, beschloß er: am folgenden Tage sich hierüber erst völlig aufzuklären, ohne jedoch seinen Vorsatz fahren zu lassen. Kaum war der Tag angebrochen, als er ausgieng, seine Freunde versammelte, und die schwere Frage zur Untersuchung vorlegte. Der eine behauptete Corneille habe in seinem Tarztüsse die Stelle augebracht; ein anderer entschied für Marimontel (weil dieser grade sein Kundmann war). Ein dritter versicherte: die Stelle sey in einer Opera buffa zu finden.

*) Quand on a tout perdu, quand on est sans espoir,

La vie est un opprobre et la mort un devoir.

finden. Die Meinungen waren so sehr gescheilt, daß man die Entscheidung bis nach einer achttägigen Untersuchung aufzuschieben einstimmig beschloß. Während dieser Zeit hatte der Schuster über die Sache phis Iosophilisch nachgedacht, und gefunden: daß seine kluge Ehefrau ihn von einer beschwerlichen Last befreit habe; daß er durch Zeit und Arbeit die gestohlenen achthundert Thaler wieder einbringen könne, und daß sein Sohn ein wohlgebauter und gebildeter Soldat geworden, welcher das unschätzbare Glück erlangt habe, unserm guten König zu dienen.

T 33.

Der Graf von Bauraguais hatte einige Jahre lang mit der schönen Arnoult gelebt und ihr 20,000 Livres jährliche Rente ausgesetzt. Es langweilte ihn, den Prinzen v. H. . . *) fast täglich bei seiner Geliebten zu finden, und diese fand selbst den Prinzen überlastig. Um seiner los zu werden, versuchte der Graf folgendes sinnreiche Mittel.

Ec

*) Einer der unglücklichen Prinzen, welches jetzt außer Landes verumirren. d. U.

Er legte verschiedenen berühmten Aerzten die Beantwortung der Frage vor: ob man vor Langeweile sterben könne? Die meisten Aerzte bejahten die Frage. Mit diesen Documenten versehen, gieng der Graf zu den berühmtesten Advocaten, und ersuchte sie um die Entscheidung folgender Rechtsfrage; ob ein Frauenzimmer, welches in Gefahr schwebe vor Langeweile zu sterben, nicht das Recht habe, einen Menschen von sich zu jagen, der sie alle Tage und Augens blicke zum Gähnen bringe? Zween Advocaten setzten eine schriftliche Entscheidung des Inhalts auf: „dass bei diesem casu in termino die Verjagung des Mannes sehr rechts begründet und natürlich sey.“ Beide Documente sandte der Graf demn Prinzen mit seiner Addressse zu. Dieser ward, wie natürlich, sehr aufgebracht, foderte den Grafen auf der Stelle heraus. Sie schlugten sich und der Prinz h... setzte seine Besuche bei der Schauspielerinn fort.

In einem öffentlichen französischen Blatte stand folgende Erzählung, die eine gewisse

Classe unserer Mitbürger nach dem Leben
zeichnet.

Ich war gestern zum Besuch bei einem
meiner Freunde, wo ich eine Frau traf, die
den Tod ihres Mannes, eines invaliden
Soldaten anzukündigen kam. Hier ist ihre
Erzählung Wort für Wort, so wie ich sie
gleich nachher zu Papier fasste.

Wie befindet sich, fragte mein Freund,
der von dem Unfall ununterrichtet war; wie
befindet sich ihr Mann? Sie antwortete:

Gut, mein Herr, gut, oh! sehr gut.
Ich habe ihn gestern beerdigen lassen, den
guten armen Mann. — Es war am Don-
nerstag Morgen, als er zu mir sagte: ich
ersticke. — — Du erstickst, armer Ja-
cob, — so pflegte ich ihn zuweilen aus
Spaß zu nennen. — Das hab ich dir wol
vorhergesagt, das macht deine Engbrüstig-
keit. Aber so hohle doch nur Atem — —
Ich kanns nicht — Ja, das ist ein an-
ders, so zwing dich doch nur! — Ach Gott,
wie michs verdrüst, daß ich ihm das sagte;
denn der arme Mann, er konnte ja nicht
Atem holen. Es lag ihm wie Blei. —

Ich

Ich gab ihm die Medicin, die mir der Chirurg gegeben, daß er sie niederschlucke. Sie kostete mir zwei und dreißig Sous, nichts mehr noch weniger, ohne daß ich dies dem armen lieben Mann je vorgeworfen hätte; aber sie half ihm nicht. — Als ich das merkte, fragte ich ihn: Jacob, wenn ich einen Priester hohlen ließe? — Wie du meinst. — Ich ließ den Priester kommen, er beichtete, der arme gute Mann. Er war so wenig boshaft als ein Kind, just so wenig. Als er gebeichtet hatte, sag' ich zu ihm: Sieh mein Männchen, es war nur der Sicherheit wegen, siehst du. Man weiß nicht, ob man lebt oder tott bleibt, siehst du. Das macht dich nicht schlimmer noch besser. Man brachte ihm unsern guten Gott um zehn Uhr. — Er war ziemlich ruhig. Ich glaubte, er würde schlafen. Einen Augenblick nachher: Mein Kind, mein Kind! — — Nun, hier bin ich, was willst du? — Ach, mein Gott! sieh, wie die Pfannen sich dort bewegen. Ich hatte, zu sagen, etliche kleine Pfannen, die grade seinem Bette gegenüber an der Wand hingen. — Jesus Maria! ich lief davon, und schrie die Nachbarn zusammen. Da kam ich wieder.

Er war schon todt. Wer sollte das denken — der arme Mann! er hat nie keine Sterbensangst vorher gefühlt. Er konnte ganz keine Geberde aufstellen: ich war allein bei ihm, ich, ohne ein Mannsbild. — Ich dacht' es immer, lange würd' es nicht machen. Als wir umzogen, es wird Dienstag achte Tage, da konnt' er nicht fünf Stühle mit einemmal tragen; so*) maracht er sich ab. Er war faul, es ist wahr, aber mir sage er nichts davon. Schwarz oder weiß: ihm galt alles gleich. — Und ich muß alles an die Compagnie abgeben, alles, bis auf seine Halsbinde — zwei hab' ich verlegt, wenn er sie nicht verkauft hat, um einen Schluck Brantewein zu trinken, der arme Mann. Das war sein einziger Fehler. Er war gar zu gut, o Himmel, gar zu gut! Er sagte nicht viel — — Das hat er mir immer gesagt; Dieser Husten wird mir's mal an'thun. Da haben wir's beschert — das hat's

*) marachen, (afmarachen) ermüden. [sich absmüden (?)] Ruhens Idioticon S. 161 ein Wort niederteutschen Ursprungs, wofür wir ein gleich bedeutendes und gleich kräftiges Wort in hochdeutscher Sprache vergebens suchen. A. d. U.

hat's ihm gethan. Wär er wie die andern
Mannsleute; aber er sagte niemals nichts.
In zwanzig Jahren hat er mir nur einen
Spiegel zerbrochen, und das noch dazu, weil
ich ihm widersprach. Ich nannte ihn zuwei-
lent Hasenfuß, und großer Schlingel, und
er antwortete nichts mehr als — das Stück
Holz da. — Ach nun geht mir das nahe.
Ach mein Gott! er war so gut! so'n Mann
find ich nie wieder; aber das ist noch nicht
all. Es wird noch einem der Verwandtschaft
das Leben kosten. Denn eins seiner Beine
war kürzer als das andre, als man ihn in
den Sarg legte. Das ist wahr und wahr-
haftig wahr! Aldeiu, mein Herr, ich hab'
ihn für einen Louisdor begraben lassen, und
es hätte mir nichts gekostet, wenn er im
Hotel begraben wäre, und dazu muß ich ihm
Messen lesen lassen, wenn er mich in Ruhe
lassen soll. Aldeiu, mein Herr, vergessen sie
mich nicht, ich bitte! — — —

Mein Freund gab ihr einen Louisdor,
sie verneigte sich und gieng. Die Modula-
tionen der Stimme, die Bewegungen des
Körpers, die Seufzer, Thränen, und die
schnellen Uebergänge von Ruhe zu Ausbrü-
chen

chen des Schmerzens, womit dies Weib ihre Rede begleitete und unterbrach: das alles giebt das herrlichste Gemälde fürs Auge, und die schönste Musik fürs Ohr: zum Unglück aber lässt sichs durch keine Kunst aufs Papier bringen.

Geschichte
Psalterions
des berühmten Kritikers Arabiens
aus dem Türkischen übersezt durch M. D. L. H.

(Aus dem Französischen verdeutscht.)

Anmerkung:

Der im satyrischen Tone erzählte Lauf
des Schriftstellerlebens eines mehr durch zufäl-
lige Verbindungen mit Männern von Ruf
als durch einen hohen Grad eignes Verdien-
stes glänzenden Schöngeistes, ist, wie der franz.
Sammler sagt, aus der Feder eines Mannes
geflossen: qui a un rang distingué dans la
literature. D. II.

ప్రాణికి విషాదం కలిగిన విషాదానికి విషాదానికి
ప్రాణికి విషాదం కలిగిన విషాదానికి

(P)

Geschichte Psalterions.

Die Geburt Psalterions ist gleich dem Ursprunge großer Flüsse, der sich in dunkeln Quellen verliert. Soll man seinen eigenen Erzählungen glauben, so stammt er aus einer edlen Familie her, die seit langer Zeit in einem, Arabien angränzenden, Lande ihr Wesen hatte. Nach der allgemein angenommenen Tradition aber ward er mittelst heimlicher Verbindung einer Köchin mit einem lahmen Soldaten aus Medina ans Licht geworfen. Drei Kinder entstanden aus dieser Verbindung, die erst durch die Folge legitimirt wurden. Der älteste war Psalterion, dessen Leben wir beschreiben, der zweete ward Lehrer in einer Erziehungsanstalt, und die Tochter ward die Gemahlinn eines Gläzers in Mecca. Man will verschern, seine Mutter habe, von Armut und Geburtswehen geengt, ihn mitten auf der Gasse,

Gasse, die nach ihm benannt wurde, ins Publicum edirt. Ein Schullehrer, in der selben Gasse wohnhaft, welcher Zeuge dieser Gegebenheit war, schenkte der Mutter und dem Kinde sein Mitleid. Er sorgte für jene in ihrem Wochenbett, schaffte ihr nach demselben, in dem Hause, welchem er vor stand, die Stelle einer Hofmeisterinn, und nahm selbst die Sorge, den Knaben zu erziehen, über sich. Er ward ein wahrer Vater dieser Familie und war fortwährend für sie besorgt. Als Psalterion ein Alter von sieben bis acht Jahren erreicht hatte, gab er ihm in seiner Schulanstalt Freikost, und sorgte für seinen Unterricht. Der Schüler zeigte beim Heranwuchs ein frühreifes Genie, und nun ward der gute Dervisch noch emsiger für sein Wohl besorgt. Bald aber vermerkte er bei seinem Zöglinge einen unbezähmbaren Hang zur Satyre, welcher durch sanfte Vorstellungen und harte Züchtigungen nur noch mehr anwuchs. Als die größtentheils reichen Mitschüler des kleinen Stipendiaten ihn auf sein Flehen unterstützten, ward seine Eitelkeit, Unverschämtheit und Undankbarkeit sichtbar; Talente, welche sich in der Folge mehr und mehr entwickelten und ihn herüch-

berüchtigten. Nie konnte man, so viel Wohlthaten man auch an ihm verschwendete, seinem jungen Herzen ein Gefühl von Dankbarkeit erpressen. Vielmehr schien es, als berechtigten ihm erwiesene Wohlthaten ihn zum Stolz und Uebermuth. Als er seine Studien beendet, fuhr sein Wohlthäter fort ihn zu unterstützen, und hatte stets ein Auge auf ihn. Der kleine Psalterion bezahlte seine väterliche Sorgfalt durch eine sehr schlechte, aber giftvolle, Satyre. Allen seinen Mitbrüdern gab er Abschriften. Dies Verfahren zog so viel Unwillen um ihn zusammen, daß man wider Willen des Alten einen Befehl erwirkte, ihn ins Zuchthaus zu schen. Statt durch diese Strafe bedrängt zu werden, machte er im Gefängnisse Verse auf seine schöne und standhafte Seele. Unwille hatte seine Einschließung, eine sanftre Empfindung seine bald erfolgende Befreiung befördert. Man glaubte, so groß auch sein Verbrechen war, dennoch an seiner besserungsfähigen Jugend nicht verzweifeln zu dürfen. Der Alte verließ ihm, doch bald zwangen neue Vergesungen alle, sich gänzlich von ihm loszumachen. Als Psalterion Herr seiner Handlung

gen war, überließ er sich ganz zugelassen seinem Hange zur Satyre. Mit kleinen Schmähchriften gegen seine Freunde und Wohlthäter begann er zu der großen Rolle, die er einmal spielen sollte, vorzuspielen. Indes er mit der einen Hand die giftigsten Pfeile gegen einen berühmten Kritiker, Morser,^{*)} verschoss, erbettelte er mit der andern durch niedrige Schmeicheleien seine Protection. Ein junger Mann, mit Namen Torad,^{**)} machte sich in Arabien durch angenehme und schöne Dichtungen bekannt. Unterrichtet von Psalterion's dringenden Bedürfnissen leistete er ihm auf die verbindlichste Art Hülfe. Psalterion nahm sie an, und lebte lange auf des Mannes Kosten. Doch schonte er nach seiner Gewohnheit diesen Wohlthäter so wenig als die vorigen. Torad machte einen Versuch für die Bühne, der nicht gefiel. Psalterion machte ihn glauben: er sei der Mann, fähig dem Stücke Verbesserungen zu geben, die einer zweiten Vorstellung günstig seyn sollten. Torad glaubte und vertraute ihm sein Manuscript. Als treuer Geschichtschreiber dach ich

^{*)} Greren.^{**)} Derat.

ich hier folgende Anecdote nicht übergehn; Psalterion schloß sich mit dem Geschäfte, das Theaterstück zu verbessern, in sein Zimmer ein, und sagte seiner Wirthinn; er sei für niemand zu Hause. Es kamemand, und die Wirthinn entschuldigte den Schriftsteller. Der Fremde bestand darauf, ihn zu sprechen; Psalterion, sagte er, muß zu Hause seyn; denn er hat mich herbeschieden.

„Nun, mein Herr,“ sagte die Wirthinn, so muß ich Ihnen denn sagen, daß mein Herr die cleinde Piece ungeschmilzt, welche gestern nicht gefallen hat, und deshalb sitzt er allein und will niemand sprechen.“

Der Fremde war Vorad selbst, der seinem Freunde einige ihm neudeingefallene Ideen mittheilen wollte. Wie dem sei, das Trauerspiel ward bey der zweiten Vorstellung nicht besser aufgenommen. Psalterion hatte einen Ausszug aus dem Stücke gemacht, den er in alle tausend grabische Journale einkücken ließ. Dazia mishandelte er den Autor und das Stück, und lobte nur die Stellen, die er selbst hineingeschoben hatte. Nun wollte er selbst Versuche machen. Die Schauspieler gaben sie ihm zurücke. Durch viel kriechendes Witten bewog er sie, einen derselben

selben anzunehmen. Torad, unterrichtet von seinem Betragen gegen ihn, brach mit ihm. Nun war Psalterion ohne Hülfe, und so entblößt, daß er sich nicht sehen lassen durste. Seine Freunde schlossen zusammen, und setzten ihn wieder in Stand, sich öffentlich schnaufen zu können. Die Freigebigkeit seiner Freunde blähte ihn auf. Selbst die, denen er seine glänzende Verwandlung schuldig war, wollte er an öffentlichen Orten nicht grüßen. Endlich ward sein Stück dargestellt. Kenner fanden in diesem Versuch eine bloße Nachahmung schon bekannter Theaterstücke, hochtrabende, leere Verse, einen schlecht angelegten Plan, Entwicklung ohne Interesse. Die Menge sah auf die Jugend des Verfassers und war nachsichtig. Nun glaubte er, Gewicht unter den Litteratoren erlangt zu haben. Er öffnete seinen Mund nur, um die tiefste Achtung gegen eignes und die tiefste Verachtung gegen fremdes Verdienst zu bezeugen. Er wagte einst öffentlich unter seinen Mitbühlern zu sagen:

„Es würde ihm wenig schmeichelhaft seyn, an der Spize derzeitiger Schriftsteller zu stehen.“

So schließen Sie sich nur gleich hinten-an, war die Antwort eines Schöngeistes. Er bot jedes Hülfsmittel auf, um die Schwäche seines Drama zu heben. In Journalen pries er es selbst, und verglich sich mit den ersten Theaterscribenten. Er that noch mehr; er versorgte eine der Landessitte gemäße Danksgungrede, in welcher der Schauspieler, welcher sie hiebt, alle neuen Stücke des Jahres derbe heruntermachen und das gegebne Drama zu einem seltnen Meisterwerke hinanheben musste. Man schalt auf den Schauspieler, der sich das Recht anzumaßen schien, den Rang zu bestimmen.

Der große Eriatlov *) führte damals in der gelehrten Welt den Vorsitz. Seine Briefe einer war hinreichend, jungen Männern eine Art von Ansehen zu verschaffen. Der kleine Psalterion eignete diesem sein Werk zu. Eriatlov antwortete im feinen ermunternden Tone. Psalterion brachte Abschriften dieser Antwort in Umlauf. So vervielfältigte Lobsprüche, vom Autor selbst verbreitet, mussten, der Langeweile ungeachtet, welche die Darstellung und Lesung des Stücks

*) Voltaire.

Stücks verschafften, die Menge dennoch hintergehn, welche die Quelle nicht kannte. Viel junge, erfahrungslose Geschöpfe wurden durch dies Verfahren betrogen. Psalterion glaubte wirklich den reichlich verschwendeten Weihrauch zu verdienen. Er sah zwischen seiner Person und dem übrigen Schriftstellerheere, die großentheils und in aller Absicht über ihn hervorragten, einen gewaltigen Abstand. Diese, statt über diese Trennung sich zu freuen, und die lächerliche Eitelkeit zu belächeln, waren schwach genug, über solch einen Originalkopf zu zürnen. Er fand in dem Ertrage seines Stücks eine Zeitlang Befriedigung seiner Eitelkeit. Er schaffte sich Kleidungsstücke an, schwamm in Vergnügen. Überzeugt von der Unverständlichkeit seines Verdienstes konnte er nicht umhin, die Tochter eines braven Kaufmannes zu verführen. Das junge Mädchen ward ein Opfer seiner Leibenschaft. Als Psalterion die Folgen dieser unrühmlichen Verbindung gewahrte, wollte er sich loswickeln; ein Bruder der neuen Ariane suchte ihn auf und zeigte ihm zween Auswege. Der minder gefährliche war der, welchen Psalterion einschlug: er heirathete das Mädchen.

Um diese Zeit ward seine bürftige Mutter frank, verlangte von ihm Hülfe, und musste, da er sie ihr abschlug, im Hospitale elend sterben. Er gieng nicht einmal darnach, sie zu sehen.

Nach dem ersten glücklichen schriftstellerischen Erfolg hielt er seine folgenden Producte für Gefahr gesichert. Er verfertigte mit hinreißender Leichtigkeit eine Menge Trauerspiele. Mit und ohne seinen Namen ließ er deren vier oder fünf auf der Bühne darstellen: alle wurden ausgepfiffen. So unerschöpflich der Brunnen seiner Eitelkeit war: so stürzte ihn soviel Unglück doch in Verzweiflung. Er wollte die dramatische Laufbahn verlassen. Er ward versucht Advocatengeschäfte zu treiben. Ohne Stütze, ohne Hülfsmittel wankte er hin und her. Die Aufsicht vor ihm hin war entsetzlich. Er quälte sich, ohne einen Ausweg zu finden.

Die Gelehrtenrepublick Arabiens war in zween Theile getheilt. Auf der einen Seite isolirte Litteratoren größtentheils von entschiednen Talenten. Ohne Anhang, vom Glück verlassen, seufzten sie in der Stille über den Verfall der Wissenschaften, und suchten in ihren Schriften die Grundsätze der gesun-

den Gelehrsamkeit und den Geschmack an den
Mustern der Alten aufzubeben zu lassen. Auf
der andern Seite unverschämte, größtentheils
unwissende Klüglinge, die fest zusam-
menhielten. Einer lobte den andern, und
in langweiligen Schriften suchte einer des an-
dern Ruf auszubreiten. Sie nannten sich
breit und laut: Lehrer der Fürsten, Gesetzge-
ber der Welt, kurz: Universalgelehrte. Durch
Verbreitung schwankender Systeme trockne-
ten sie die Blumen der Beredsamkeit und
Dichtkunst aus. Durch plumpen Lobgesprüche
behördeten sie einen großen Theil angesehener
Männer und modischer Damen. Minister,
Generale, selbst Fürsten gaben ihnen Schutz.
Der große Eriatloy verachtete sie im Innern,
und doch trat er an ihre Spitze. Sie wähl-
ten ihn zum Anführer ihrer Horde. Sie wa-
ren zu gefährlich: man musste ihnen folgen.
Durch dieses Mannes ungemeinen Ruhm er-
hielten sie eine Haltbarkeit, die ihre Horde
durch Intrigen nie erhalten hätte. Die Kunst
der Cabale hatten sie so ganz durchforscht,
daß sie willkürlich mit Stellen, Ansehn und
litterarischen Würden wirtschafteten. Ohne
ihre Unterstützung, was hatte ein Schrift-
steller zu hoffen? Selbst der bewährteste Er-
folg

folg ward durch sie vernichtet. Ihr Unsehn
 war unbegrenzt. Man begreift leicht, zu
 welcher Parthie der kleine Psalterion sich
 schlug. Er warf sich auf einmal unter die
 Streitföhrenden und erklärte sich für einen
 der eifrigsten Apostel dieser Secte. In sei-
 nen Broschüren lobte er die alle mit Nach-
 druck, deren Gewicht ihm nützlich seyn
 konnte, und verläumdet mit Unverschämtheit
 alle — die er nicht zu fürchten hatte.
 Die Parthen nahm an ihrem Anhänger mit
 Vergnügen ein blindes Vertrauen gewahr,
 eine unerschrockne Eitelkeit, eine unbezwinge-
 bare Kühnheit, die mit Erfolg gegen die ges-
 meinschaftlichen Feinde streiten würde. Man
 hielt ihn der Aufnahme würdig, und weihte ihn
 in den innersten Geheimnissen ein. Nun kam
 darauf an, ihm ein Stück Waffen in die Hand
 zu spielen, womit er täglich für die Parthei fech-
 ten könne. Ein Buchhändler hatte Privilegium
 auf eins der schlechtesten und ausgebreitetesten
 Journale Arabiens. Psalterion sollte den Ge-
 neraladjutanten vorstellen. Er wollte anfangs
 nicht dran. Der große Eriatlov musste selbst
 für den kleinen Psalterion an den Buchhänd-
 ler schreiben, der nach einer anfänglichen Weige-
 rung endlich nachgab. Raum sah Psalterion

sich in den Stand gesetzt, einmal monatlich Wort zu führen: so glaubte er über Talente gebieten und Ruf ertheilen zu können. Er wandte sich an die Hauptstädte, an die Provinzen, an fremde Reiche, an — die Nachkommenschaft. Von der Höhe seines kleinen Richtstuhls glaubte er, sein herabgesprochenes Urtheil sei das Endesurtheil in der Gelehrtenrepublik. Er hielt seine Entscheidungen für Drakelsprüche, seine Dreistigkeit für Erhabenheit, seine Injurien für Sinngedichte, seinen Stolz für Genie, und seine Verachtung für Ueberlegenheit. Er glaubte, da er in einigen toleranten Gesellschaften den Ton angeben durfte, auch in der Welt den Ton angeben zu dürfen; wie der Schullehrer, der die Universität mit dem Universo verwechselt. Wehe dem arg- und glücklosen Schriftsteller, dessen Talente seinen Eitelsinn verdunkelten! Wehe denen allen, bei welchen er die hohe Meinung von seinen Geistesgaben vermisste! Sie mußten gedemüthiget, ihre Schriften mußten fälschlich herabgewürdiget, die Verfasser mußten lächerlich gemacht werden. Schönheiten, die nicht zu verschwärzen, mußten verschwiegen werden. Sie mußten in kleinen sophistischen Zirkeln und

von

von dazu bestellten Knaben ausgepfiffen werden. Mit eiserner Stirne versicherte Psalterion: ihre Schriften würden nicht gelesen, ihr Name sey unbekannt. Seine pigmäischen Anhänger wiederholten auf Caffeehäusern die Aussprüche des Kritikers. Sie schrieben: er sey ein gewaltig. großer Mann! Vorrad, dem er seit lange verpflichtet war, sein Wohlthäter Vorrad litt am meisten von ihm.

Mit diesen Talenten würde Psalterion der gefährlichste Kritiker gewesen seyn, wenn ihm nicht der Himmel die Gabe zu scherzen durchaus versagt hätte. Er war so schwerfällig, so trocken, als schneidend und trozig, so daß er, wenn er auch mitunter Recht hatte, doch stets Unrecht zu haben schien. Der große, durch eine Menge Meisterwerke berühmte, Eriatlov war so schwach, alles, was irgend Aufsehen machte, zu beneiden. Unser Kritiker hielt sich für verpflichtet, alles aufzuopfern, was dem berühmten Greise im Lichte stand. Verächtlich behandelte er daher die Rousseau, ^{*)} Corneille, Crebillon, Piron, Lef. Franc de Pompignan.

D 4 son.

^{*)} Rousseau, Corneille, Crebillon, Piron, Lef. Franc de Pompignan.

sondern Bedürfniß, dem Drange seiner verfehrten Sinnesart nachzugeben und Eriatlov und dessen Freunde näher an sich zu ziehen. Im Stillen nährte er die Hoffnung, einen Theil des ansehnlichen Vermögens jenes Greises an sich zu ziehen. Bei jeder Gelegenheit spendete er ihm Weihrauch. Er zeigte einen so blinden Eifer für ihn, daß man ihn in Arabien nur den Seid des Mahomet nannte. Eriatlov seinerseits bezahlte ihn wieder mit übertriebenen Lobprüchen.

Das Männchen Psalterion hatte über einen sehr interessanten Gegenstand ein sehr frostiges, platt und matt dialogisiertes Drama verfertiget. Die Glieder der sophistischen Parthei brachten es dahin, daß er es in allen Häusern vorlesen mußte. Bei jedem Verse klopften sie in die Hände und riefen: Wunder! Nicht ohne Thränen, sagten sie, könnten fühlende Mädchen die Lesung aushören. Eriatlov, der dies Werk am meisten würdigte, scheute sich nicht, es den Meisterwerken der Nation gleich zu stellen. Er wagte es, zwischen dem kleinen Psalterion und dem großen Enicra *) Parallelē zu ziehen. Enicra war der feinste, angenehm-

*) Racine.

ste und rührendste arabische Dichter, der sich in Arabien Unsterblichkeit errang. Psaltes rion gab, seiner Gewohnheit nach, in seinem Journale Nachricht davon.

„Dies Drama, hieß es sehr bescheiden, durch Alsiens Beifall erhoben, ist eins der rührendsten Werke in dieser Gattung und gehört zu der kleinen Anzahl geistvoller Werke der letzten vierzig Jahre.“

Fast immer sahen sich die Anführer dieser Secte gezwungen, nachdem sie seine Werke in ihren Zirkeln mit Lobprüchen überschüttet hatten, dieselben der Vergessenheit zu überlassen. Dies heischte die Stimme des Publicums. Doch waren sie sicher, in seinem Journale als Apostel der Weisheit, Helden der Gelehrsamkeit und als Männer ausgeschrien zu werden, welche der Nation Ehre machen und sie bei auswärtigen Nationen vertreten. Dies war Unlaß überlei, ihren furchtlosen Lobredner in ihren Zirkeln auf Caffehäusern und in Privatbriefen als einen Drakel der schönen Litteratur und als einen Mann von Geschmack vorzüglich bemerkungswert zu finden. Durch dieses Benehmen gaben sie seinen unbedeutenden Entscheidungen ein Uebergewicht, das sie zu ei-

nem Schilde des guten Rufs erhob und ihre
Widersacher zu Boden schlug. Gegen eine
so ungerechte Tirannei und schreienden Des-
potismus, und mehr noch gegen den berüch-
tigten Mann von Geschmack entrüsteten sich
die übrigen Schriftsteller. Um ihn für die
allgemeine Verachtung und die darauf fol-
genden Demüthigungen schadlos zu halten,
ertheilten ihm seine Freunde zehn bis zwölf
Jahre lang die Preise der Heredsamkeit und
Dichtkunst, die von der ersten litterarischen
Gesellschaft Arabiens jährlich vertheilt wur-
den. Zwar war er weder Redner noch Dichter;
doch sah man stets neue Meisterwerke aus sei-
nem Gehirne hervorgehn: doch ward er von sei-
nen Mitverbern auf eine so auffallend gesuchte
Art unterschrieben, daß das Publicum bald hin-
ter das Geheimniß kam, und in diesen Produc-
tien nur Schwülst, trockne Declamation, Dich-
tungen ohne Wärme, Glut und Geschmack fin-
den wollte. Psalterion unterstützte die Lobreden
seiner Freunde. War von seinen mit dem
Preis gekrönten Dichtungen die Rede: so hieß-
sen sie sanft, harmonisch, nachdrücklich, unüber-
treflich. War von einer Schrift in Prosa die
Rede, so hieß es: alle Gattungen der Redekunst
vereinigen sich in diesem Werke. War's etwa

nur

nur eine Nebensart: sieht da einen arabischen Perioden in seiner ganzen Schönheit! — so drückt sich ein großer Geist aus. War ihm eine dunkle und hochtragende Wendung entwischt, zum Beispiel: von Bestürzung umringen, so hieß es: dies ist einer von den Ausdrücken, die man erfundne (*troyées*) nennt, und die nur durch Empfindung aussindig gemacht werden.

So übertriebne Lobgesänge bewirkten, daß man das Werk zu lesen brannte: man war erstaunt, es nicht bis zu Ende lesen zu können. Es entfiel den Händen. Je lauter das allgemeine Missvergnügen; desto lauter und häufiger wurden jene Lobgesänge und Krönungen. Durch Hartnäckigkeit glaubten seine Lobredner die Menge zu täuschen und die Meinung der Nation endlich zu unterjochen. Doch wurden beide der Triumphirende und die Richter alljährlich von Kennern und Journalisten geschroben. Der berühmte Morfer war der Furchtbarste ihrer Gegner. Er zeigte stets die groben Schnitzer des gekrönten Werkes, und die blinde Vorliebe jenes hohen Gerichts. Gegen diesen Vorwurf schützten sie sich durch eine Lüge. Sie behaupteten: Psalterions Werke

Werke seyen die vorzüglichsten. Hatte ein Mitbuhler den Muth, gegen die Ungerechtigkeit zu reden: so ließ man alle Hunde und feige Seelen der Partei gegen ihn los. War er allein: so überschrie man ihn. Hatte er Genossen: so suchte man ihn zu besänftigen. Man verbreitete da und dort: der Aufsatz sey abscheulich; der Verfasser habe weder Sitten noch Talente. Das Publicum ist geneigter, Anschwärzungen als Lob-sprüche zu glauben, besonders dann, wann die Gegenstände ihm gleichgültig sind. Zwölf einverstandne Männer können einen isolirten Schriftsteller sehr leicht in üblen Ruf bringen. Ungeachtet jener Klagen, Widersprüche und Kritiken, die er von allen Seiten auszuhulden hatte, hielt sich Psaltes rion für ein Genie vom ersten Range, so wie ein unterm Arm aufgehobnes Kind sich größer dünkt, als der es hob. Das Publicum bemühte sich vergebens, bald durch Unwillen, bald durch Bosheit ihn auf seinen rechten Platz zu stellen: er sah stets in sich einen Phönix der Schöngeister.

Zu dem Unrecht, ein verzognes Kind so sehr zu heben, fügte die Secte noch ein zweites, das sie in den Augen jedes Edlen sehr her-

herabsetzte. Seit einem Jahrhundert hatte ein asiatischer Fürst in Africa eine Societät von vierzig der berühmtesten Litteratoren der Nation gegründet. Seit lange hatten die Schriftsteller diese Würde als eine Belohnung des Verdienstes und der Tugend betrachtet. Seit einigen Jahren hatte auch diese Parthei sich dort eingeschlichen. Die Sophisten hatten die Plätze eingenommen, und jedem, der nicht auf ihrer Rolle stand, den Eingang verschlossen. Der unbedeutendste Schulzuchs konnte, hieng er ihnen an, darauf Anspruch machen. Durch diese Aussicht wuchs ihre Parthei über die Hälfte an. Durch die Wahl viel mittelmässiger und unbekannter Wesen schienen sie ihrer ehrenvollen Einrichtung den letzten Stoss selbst geben zu wollen. Es war eine Stelle frei. Viele durch mehrere glückliche Arbeiten und durch eine vorwurffreis Lebensart empfehlungswerte Männer hatten des Publicums Stimme für sich. Psalterion, der Kleine ward ihnen vorgezogen. Ganz Arabien entsetzte sich. Es waren zu seiner Aufnahme die gelehrtesten Männer und Frauen Ostens geladen, um seinen oder ihren Triumph zu feiern. Er hielt, der Gewohnheit gemäß, seine Rede,

Schmei-

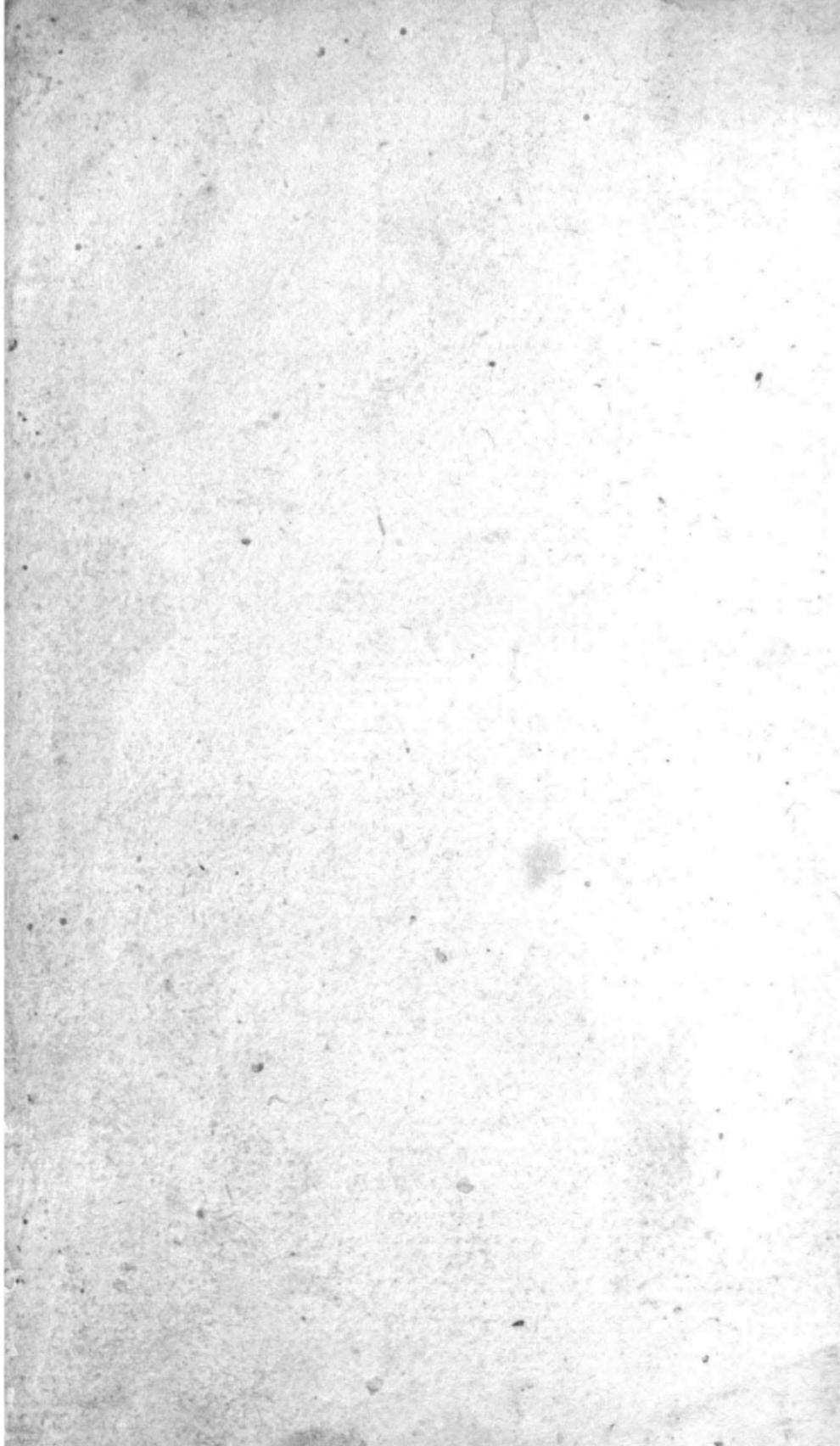
schmeichelte den Großen und würdigte einen Theil seiner Mitwerber herab. Diese Rede hatte das Schicksal seiner übrigen Schriften: sie machte Langeweile. Da aber der Director in seiner Antwort Ironie mit Aufrichtigkeit sehr geschickt vermischt hatte, so belustigte sich nun erst die Versammlung auf Kosten des neuen Mitgliedes. Man gab lauten Beifall und lachte unmäsig. Ein anderer als Psalterion würde todt auf dem Platz geblieben seyn. Er ertrug den Sturm mit seltner Fassung. Er sah in dieser gerechten Behandlung seiner Feinde Wuth und eignen Sieg. Ein von ihm gernishandelter berühmter Advocat erlag den Verbündungen seiner mitbuhlenden Brüder, und verließ gezwungen seinen Sitz im Gericht. Nun dachte er auf einen Ausweg, um sich Unterhalt zu schaffen. Er schrieb ein Journal, das viel Beifall erhielt, und erwähnte darin der stürmischen Aufnahme des Kleinen. Er schwang über den Neugeingeweihten die Fackel seiner Laune, und rügte den Missbrauch der Stiftung. Psalterion wies gelte alle Großen, welche Mitglieder der Societät waren, gegen ihn auf. Der Rechtskundige musste sein Journal und sein Vaterland

land aufgeben. Sein braver Gegner, nicht zufrieden, ihm die einzige Hülfsquelle zum Leben entwandt zu haben, war so kleinlich, sich mit seinem Nachlasse kleiden zu wollen. Er schmiedete und ließ so viel Cabalen schmieden, daß ihm die Herausgabe des Journals verstattet ward. Dieser Zug gäb ihm einen unauslöschlichen Flecken. Die Subscribers des Journals zogen sich größtentheils zurück. Der Buchhändler wollte eine andre Wahl treffen. Die Sophisten redeten ihm zu: alles half nicht. Der große Ericatlov mochte noch so viel Auszüge und rare Bissen mittheilen, noch so laut behaupten: man müsse, um seinen Geschmack zu bilden und sich zu unterrichten, nur dies Journal lesen: daß Reich der Sophisten war am Ende. Man öffnete die Augen, alle Kunstgriffe lagen enthüllt, man verlor das Zutrauen: das Journal des Psalterion gieng den Weg seiner Tragödie: es fiel.

Sicher, den Ruhm ihrer Partei dadurch zu haben, brachten die Sophisten ihren Vielgeselebten in verschiedene litterarische Correspondenzen mit asiatischen Fürsten, die reichlich bezahlten. Da diese Art Briefe nicht publicirt werden darf; so zeigte sich seine Seele

Seele wolfenleer und sein Hang zur Satyre
offenbar. Mit Verachtung sprach er von
seinen Mitbühlern, machte seine Freunde
und Wohlthäter herunter, schonte selbst
nicht seines papa grand homine (so nannte
er den großen Eriatlov). Von ungefähr
fiel diese geheime Correspondenz in die Hände
eines Gliedes der Secte. Nun sahen sie
mit Abscheu die Schlange, die sie in ihrem
Busen genährt hatten. Voll Unwillen
schleuderten sie sie von sich. Psalterion
ward völlig entmasket. Er ward ein Gegen-
stand des Hasses und der Verachtung beider
Secten. Er verlor sein Journal, seine Würde,
seine Correspondenz. Seine Beschützer jag-
ter ihn von sich; seine Freunde verließen ihn.
Er floh aufs Land und verbete seine Tage in
Echmach und Vergessenheit.





Pinette 8.74 f.

Gazeronomish 92 m

Vauvert 89

St. Germain 89

Augt 94

Messon e. d. enel 96 f.

Magnis. ame

Lustl. h. 54, 92.

Bückel (Chevaline Monday) 58

Taunay - Anel 59.

